Deutschland.

Von

Anne Germaine Baronin von Staël Holstein.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Band.
Erste Abtheilung.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig
1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/02/123

Vorrede.

Den 1sten October 1813.

Im Jahre 1810 übergab ich die Handschrift dieses Werks über Deutschland dem Verleger meiner Corinna. Da ich darin die nämlichen Meinungen aufstellte und gleiches Stillschweigen über die gegenwärtige Regierung Frankreichs beobachtete, als in meinen früheren Schriften, so schmeichelte ich mir, sie, wie jene, bekannt machen zu dürfen; aber einige Tage nach Einsendung der Handschrift erschien ein Decret sehr sonderbarer Gattung über die Preßfreiheit, in welchem es hieß: „daß kein „Werk ohne vorhergängige Prüfung von Censoren „gedruckt werden solle." Das mochte hingehen, man war in Frankreich auch unter der alten Regierung gewohnt, sich der Censur zu unterwerfen; der öffentliche Geist neigte sich damals zur Freiheit hin, und machte jenes Zwangmittel eben nicht furchtbar; aber ein kleiner Artikel am Ende des neuen Reglements setzte fest, „daß, wenn die Censoren ein Werk geprüft und seine Bekanntmachung „erlaubt hätten, die Verleger zwar autorisirt seyn

„sollten, es drucken zu lassen; jedoch unbeschadet „des Rechts des Polizeiministers, es ganz zu unterdrücken, wenn ihm dies angemessen schiene." Das will so viel sagen, diese und jene neue Formen sollten so lange bestehen, bis man es zweckmäßiger finden würde, sich nicht mehr in sie zu fügen: es war wahrlich kein Gesetz nöthig, um eine Abwesenheit des Gesetzes zu decretiren, man hätte sich ganz einfach an die unbedingte Gewaltsamkeit halten dürfen.

Demungeachtet übernahm mein Verleger die Verantwortlichkeit der Herausgabe meines Werkes, indem er es der Censurbehörde vorlegte, und unser Vertrag wurde in Gemäßheit dessen abgeschlossen. Ich kam bis auf vierzig Stunden weit von Paris, um den Druck zu besorgen — dort athmete ich zum letztenmale Frankreichs Luft. Ich hatte mir in meinem Buche, wie man später finden wird, jede Betrachtung über den politischen Zustand Deutschlands versagt; ich versetzte mich funfzig Jahre hinaus von der Gegenwart, aber diese Gegenwart will nicht vergessen seyn. Mehrere Censoren prüften meine Handschrift, sie unterdrückten verschiedene Stellen, die ich in dieser Ausgabe wieder hergestellt, und in den Noten bezeichnet habe: bis auf diese Stellen aber erlaubten sie den Druck des Buches, wie ich es hier gebe, denn ich glaubte, nichts darin verändern zu dürfen. Es scheint mir merkwürdig, zu zeigen, wie ein Werk gestaltet seyn muß, um im jetzigen Frankreich die grausamste

Verfolgung auf das Haupt seines Verfassers herabzuziehen.

Im Augenblick der Erscheinung desselben, und als die 10000 Exemplare der ersten Auflage bereits abgezogen waren, schickte der unter dem Namen General Savary bekannte Polizeiminister seine Gensd'armes zu meinem Verleger, mit dem Befehl, den ganzen Vorrath von Exemplaren zu zerstören, und die verschiedenen Ausgänge seines Gewölbes mit Schildwachen zu besetzen, aus Besorgniß, daß auch nicht ein einziges von einem so gefährlichen Werke entkomme. Ein Polizei-Commissair war zur Ober-Aufsicht über diese Expedition bestellt, in welcher der General Savary leicht Sieger bleiben konnte, und dieser arme Commissair sagt man, ist an der großen Anstrengung gestorben, die nöthig war, um mit der übertriebensten Kleinlichkeit eine so ungeheure Menge von Bänden zu zerstören oder vielmehr sie in eine Masse völlig weißer Pappen zu verwandeln, auf welchen keine Spur menschlicher Vernunft mehr sichtbar war. Der innere Werth dieser Pappen, der auf zwanzig Louisd'or abgeschätzt wurde, ist die einzige Entschädigung, die mein Verleger von dem General-Minister erhalten hat.

In dem nämlichen Augenblick, wo man mein Buch in Paris vernichtete, empfing ich auf meinem Landsitze einen Befehl, die Abschrift auszuhändigen, nach welcher der Abdruck erfolgt war und Frankreich binnen 24 Stunden zu verlassen. Man muß

ein Conscribirter seyn, um sich in 24 Stunden reisefertig machen zu können, ich schrieb deshalb an den Polizeiminister, daß ich 8 Tage brauche, um Geld und meinen Wagen kommen zu lassen. Hier seine Antwort.

Allgemeine Polizei.

Cabinet des Ministers.

Paris den 3ten October 1810.

„Madame! Ich habe den Brief erhalten, den „Sie mir die Ehre erzeigt, an mich zu richten. Ihr „Herr Sohn wird Ihnen angezeigt haben, daß ich „kein Bedenken dabei finde, Ihnen einen Aufschub „Ihrer Reise auf 7 — 8 Tage zu bewilligen; ich „wünsche, daß er zu den Einrichtungen, die Sie „noch zu treffen haben, hinreichen möge, denn, ihn „weiter auszudehnen, bin ich außer Stande.

„Es wäre ein Irrthum, wenn Sie den Grund „des Befehls, den ich Ihnen ertheilt habe, in dem „Stillschweigen, mit welchem Sie in Ihrem letzten „Werke den Kaiser übergangen haben, suchen woll„ten; für ihn ist kein würdiger Platz darin; Ihr „Exil ist nur die natürliche Folge der Richtung, die „Sie seit einigen Jahren genommen und ausdauernd „verfolgt haben. Es ist mir vorgekommen, als ob „Ihnen die Luft unsers Landes nicht mehr bekäme; „mit uns ist es aber noch nicht so weit gekommen, „daß wir Vorbilder unter den Völkern suchen soll„ten, die Sie bewundern.

Ihr letztes Werk ist kein Französisches, ich habe dessen Druck verhindert. Ich bedaure den dadurch für den Verleger entspringenden Verlust, aber mir ist es nicht möglich, es erscheinen zu lassen.

Sie wissen, Madame, daß es Ihnen nur erlaubt wurde, Coppet zu verlassen, weil Sie den Wunsch äußerten, nach Amerika zu gehen. Wenn mein Vorgänger Ihnen verstattet hat, im Departement Loir et Cher zu wohnen, so durften Sie aus dieser Duldung keine Veranlassung nehmen, die früher Ihretwegen gemachten Festsetzungen als aufgehoben zu betrachten. Jetzt aber nöthigen Sie mich, sie strenge in Ausübung zu bringen, und Sie können die Schuld deshalb nur sich allein beimessen.

Ich befehle Herrn Corbigny*) genau auf Vollziehung der ihm ertheilten Ordre zu halten, wenn der Ihnen bewilligte Aufschub abgelaufen seyn wird.

Sehr bedaure ich, Madame, daß Sie mich in die Nothwendigkeit gesetzt haben, meinen Briefwechsel mit Ihnen durch einer Maaßregel der Strenge zu eröffnen; es wäre mir viel angenehmer gewesen, wenn ich Ihnen nur Beweise der hohen Achtung hätte geben dürfen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn,

Madame,

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener,

An gez. der Herzog v. Rovigo.

Frau v. Staël.

---

*) Präfekt von Loir et Cher.

N. S. „Ich habe meine Gründe, Madame, „Ihnen die Häfen von L'Orient, La Ro„chelle, Bordeaux und Rochefort als die „einzigen zu bezeichnen, in welchen Sie sich „einschiffen dürfen, und fordere Sie auf, „mir denjenigen von ihnen anzuzeigen, den „Sie gewählt haben *).“

Ich werde diesem, wie es mir scheint, schon an und für sich hinlänglich merkwürdigen, Briefe noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Es hat mir geschienen, sagt der General Savary, als ob die Luft dieses Landes Ihnen nicht mehr bekäme; welche zarte Weise, einer Frau, damals ach! noch Mutter von drei Kindern, der Tochter eines Mannes, der Frankreich mit solcher Treue gedient, anzuzeigen, daß man sie auf immer aus ihrem Vaterlande verbanne, ohne ihr zu gestatten, auf irgend eine Art gegen eine Strafe Einwendungen zu machen, die jeder nach der Todesstrafe die härteste nennt. Es giebt ein französisches Vaudeville, in welchem ein Gerichtsdiener seine Höflichkeit gegen die, welche er ins Gefängniß führt, mit den Worten herausstreicht:

Mich liebet jedermann, den zum Verhaft ich bringe,

— ich weiß nicht, ob der General Savary Aehnliches beabsichtigt hat.

---

*) Der Zweck dieser Nachschrift war, mir die Häfen des Canals zu untersagen.

Er sagt ferner: dahin ist es noch nicht mit uns gekommen, daß wir die Völker zu Vorbildern wählen sollten, die ich bewundere; diese Völker sind zunächst die Engländer und dann, in mehrerer Hinsicht, die Deutschen. Bei alle dem glaube ich, daß man mir eben nicht Schuld geben kann, Frankreich nicht zu lieben. Nur zu sehr habe ich gezeigt, wie sehnsuchtsvoll ich an einem Aufenthalte hänge, wo ich noch so viel Gegenstände meiner Neigung zähle, und die so liebenswürdig finde, die ich liebe. Aber folgt denn aus dieser vielleicht zu lebendigen Anhänglichkeit an ein so glanzreiches Land und seine geistvollen Bewohner, daß es mir nicht gestattet seyn solle, auch England zu bewundern? Wir sah'n es, ritterlich gewappnet zur Vertheidigung des geselligen Zustandes, Europa zehn Jahre hindurch gegen Anarchie, zehn andre gegen Despotismus schützen. Seine glückliche Verfassung war, beim Beginn der Revolution, das Ziel des Hoffens und Strebens der Franzosen — mein Sinn ist auf dem Punkte stehn geblieben, wo ihrer damals stand.

Bei meiner Rückkehr in die Besitzung meines Vaters *) untersagte mir der Präfekt, mich weiter als vier Stunden im Umkreise von dort zu entfernen. Ich erlaubte mir eines Tages bei einer einfachen Spatzierfahrt zehn Stunden zurückzulegen;

---

*) Coppet in der Nähe von Genf.
A. d. Uebers.

augenblicklich waren die Gensd'armes hinter mir her, den Postmeistern wurde anbefohlen, mir keine Pferde zu geben, man hätte denken sollen, das Wohl des Staates hänge von einer so gebrechlichen Existenz, als die mir verstattete, ab. Ich suchte mich jedoch auch in diese Gefangenschaft in ihrer ganzen Härte zu schicken, aber der letzte Schlag, der mich traf, machte sie mir vollends unerträglich. Einige meiner Freunde wurden ins Exil geschickt, weil sie die Großmuth gehabt hatten, mich zu besuchen; das war zu viel — die Pest des Unglücks an sich tragen, denen nicht nahe treten zu dürfen, die man liebt, fürchten zu müssen, ihnen zu schreiben, ihren Namen auszusprechen, bald sich als Gegenstand der zärtlichen Anhänglichkeit von Personen zu sehn, für die man darum zittern muß, und bald gekränkt von den gesuchtesten Gemeinheiten, die nur Sclavenfurcht veranlassen kann, das war eine Lage, der man sich entziehen mußte, wollte man noch leben.

Man sagte mir, um meinen Kummer zu mindern, daß diese unaufhörlichen Verfolgungen ein Beweis des Gewichts wären, das man auf meine Person legte; ich hätte wohl erwiedern können:
Nicht dieser Ehre bin ich werth, nicht der Entwürdigung,
aber ich gab diesen Tröstungen meiner Eigenliebe kein Gehör, denn ich wußte zu gut, daß, vom Größten bis zum Niedrigsten, es jetzt in Frankreich keinen giebt, der nicht gewürdigt werden könnte, elend gemacht zu werden. Man quälte

mich in allen Verhältnissen meines Lebens, bei allen empfindlichen Seiten meines Characters, selbst die Gewalt gab sich herablassend die Mühe, mich genauer kennen zu lernen, um mir gründlicheres Leiden zu bereiten. Da ich diese Gewalt nicht gradehin durch das Opfer meines Talents befriedigen konnte, und entschlossen war, es ihr nicht dienstbar zu machen, so glaubte ich, tief im Innern zu fühlen, was in dieser Lage mein Vater mir gerathen haben würde, und reiste ab.

Es ist, glaube ich, von Wichtigkeit für mich, das Publikum mit diesem verleumdeten, mit diesem Buch bekannt zu machen, das so vieler Leiden Quelle für mich wurde, und obgleich General Savary mir in seinem Briefe erklärt hat, daß dies Werk kein Französches sey, so will ich, mit eben der Ueberzeugung, mit welcher ich ihn nicht als Repräsentanten von Frankreich anerkenne, den Franzosen, wie ich sie sonst gekannt habe, eine Schrift vertrauensvoll überreichen, in welcher ich, nach den mir verliehenen Kräften, gesucht habe, den Ruhm der Arbeiten des menschlichen Geistes zu erheben.

Deutschland kann, seiner geographischen Lage nach, für das Herz von Europa gelten, und der große Bund des Continents allein durch dieses Landes Unabhängigkeit die eigne wiedererlangen. Verschiedenheit der Sprachen, natürliche Gränzen, gemeinschaftliche Erinnerungen aus der Geschichte der Vorzeit, alles dies trägt dazu bei, um unter

den Menschen die großen Individuen zu bilden, die man Nationen nennt; gewisse Verhältnisse sind nöthig zu ihrer Existenz, gewisse Eigenschaften, sie von einander zu unterscheiden; würde Deutschland mit Frankreich vereinigt, so folgte daraus auch die Vereinigung Frankreichs mit Deutschland; die Franzosen von Hamburg und die von Rom würden stufenweise den Charakter der Zeitgenossen Heinrichs des Vierten entstellen, die Besiegten auf die Länge die Sieger umbilden, und am Ende alle gleich dabei verlieren.

Ich habe in meinem Werke behauptet, die Deutschen seyen keine Nation, aber warlich, vor den Augen aller Welt strafen sie als Helden diese Besorgniß Lügen. Demungeachtet sieht man noch immer einige deutsche Länder sich im Kampf gegen ihre Landsleute der Verachtung, selbst ihrer Verbündeten, der Franzosen, Preis geben*). Diese Hülfsvölker Frankreichs, deren Namen man auszusprechen zögert, als sey es noch Zeit, ihn der Nachwelt zu verbergen, diese Hülfsvölker, sage ich, werden weder durch Gesinnung, nicht einmal durch Eigennutz, minder noch durch Ehre getrieben; eine Furcht ohne Umsicht hat ihre Regierungen zu dem Stärkern hingedrängt; ohne zu bedenken, daß sie selbst nur der Grund der Macht sind, vor der sie sich in den Staub beugen.

---

*) Man vergesse nicht, daß dies vor der Schlacht von Leipzig geschrieben worden.

A. d. Uebers.

Die Spanier, auf die man Southeys Vers anwenden kann:

Die tapfern Dulder sind es, die die Menschheit retten,

hatten alles bis auf Cadix verloren, und würden sich doch eben so wenig unter das fremde Joch geschmiegt haben, als jetzt, wo sie an der Gränze der Pyrenäen stehn, im Schutze Wellingtons, mit dem Character des Alterthums, dem Geist der neuen Zeit. Zur Erreichung dieser großen Zwecke gehört aber auch eine Ausdauer, erhaben über jedes Ereigniß. Die Deutschen trifft oft der Vorwurf, daß sie vom Unglück erst sich Ueberzeugungen haben geben lassen. Individuen müssen sich dem Schicksal fügen lernen, Nationen niemals; denn sie sind es allein, die diesem Schicksal zu gebieten vermögen — ein fester Wille mehr, und das Elend wäre gebändigt.

Die Unterwerfung eines Volkes unter ein andres läuft gegen die Natur. Wer würde jetzt noch an die Möglichkeit denken, Spanien, Rußland, England und Frankreich zu zerstückeln? Warum sollte dies nicht mit Deutschland der nämliche Fall seyn! Könnten die Deutschen sich nochmals unterjochen lassen, so würde ihr Unglück das Herz zerreißen, aber man würde immer in Versuchung seyn, ihnen zu sagen, wie Fräulein von Mancini zu Ludwig dem Vierzehnten: Sie sind König, Sire, und Sie weinen: — Ihr seyd ein Volk und weinet!!

Das Gemälde einer Literatur und Philosophie scheint dem gegenwärtigen Augenblick wohl fremd zu seyn; doch ist es vielleicht dem armen, edlen Deutschland tröstlich, sich inmitten der Verwüstungen des Krieges an seine Geistesschätze zu erinnern. Vor drei Jahren nannte ich Preußen und die nordischen Länder, die es umgeben, das Vaterland des Denkens, in wie viel herrliche Thaten hat sich dies Denken nicht seitdem gestaltet; was die Philosophen in Systeme brachten, geht in Erfüllung, und der Seele Unabhängigkeit wird die der Staaten gründen!

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. Ansicht von Deutschland. . . . 8

Zweites Capitel. Sitten und Character der Deutschen. 12

Drittes Capitel. Die Frauen. . . . 27

Viertes Capitel. Vom Einfluß des Rittergeistes auf Liebe und Ehre. 31

Fünftes Capitel. Das südliche Deutschland. 38

Sechstes Capitel. Oestreich. 41

Siebentes Capitel. Wien. 49

Achtes Capitel. Geselliger Umgang in Wien. 56

Neuntes Capitel. Nachahmung des französischen Geistes. 60

Zehntes Capitel. Von der hochfahrenden Albernheit und der gutmüthigen Mittelmäßigkeit. 68

Eilftes Capitel. Von dem Geist der Unterhaltung. 71

Zwölftes Capitel. Von der deutschen Sprache in ihren Beziehungen mit dem Geiste der Unterhaltung. 86

	Seite
Dreizehntes Capitel. Vom nördlichen Deutschland.	90
Vierzehntes Capitel. Sachsen.	95
Funfzehntes Capitel. Weimar.	100
Sechszehntes Capitel. Preußen.	104
Siebzehntes Capitel. Berlin.	112
Achtzehntes Capitel. Die deutschen Universitäten.	117
Neunzehntes Capitel. Von den besondern Erziehungs und Wohlthätigkeits-Anstalten.	126
Zwanzigstes Capitel. Das Fest zu Interlaken.	138

Deutschland.

Allgemeine Bemerkungen.

Der Ursprung der vornehmsten Völker Europa's läßt sich auf drei verschiedene Hauptstämme zurückbringen: auf den lateinischen, den deutschen und den slavischen Stamm. Von den Römern erhielten ihre Ausbildung und ihre Sprache die Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen; die Deutschen, Schweizer, Engländer, Schweden, Dänen und Niederländer sind teutonischen Ursprungs; unter den slavischen Stammvölkern nehmen die Polen und Russen die ersten Stellen ein. Die Völkerschaften, deren Geistesentwickelung lateinischen Ursprungs ist, erhielten dadurch einen Vorsprung vor den übrigen, und haben im Ganzen von ihren Ahnherren, den Römern, eine scharfsinnige Gewandtheit in Führung der Welthändel geerbt. Der Gründung des Christenthums gingen bei ihnen bürgerliche Einrichtungen voraus, die sich aus der

heidnischen Religion herschrieben; und als späterhin die nordischen Völker sie unterjocht hatten, nahmen eben diese Völker, in mancherlei Hinsicht, die Sitten der eroberten Länder an.

Allerdings wurde diese allgemeine Bemerkung durch Clima, Regierungsart und Geschichtfolge jeder dieser Länder bestimmt und beschränkt. So hat z. B. die geistliche Gewalt in Italien unvertilgbare Spuren zurückgelassen; so sind die kriegerischen Gewohnheiten, der unternehmende Geist der Spanier, Folgen der langen Kriege dieses Volks mit den Arabern. Gleichwohl trägt, im Allgemeinen, derjenige Theil von Europa, dessen Sprachen von der lateinischen abstammen, und welcher frühzeitig in die römische Politik eingeweiht wurde, die Spur einer ältern, ursprünglich heidnischen Ausbildung. Man sieht ihm weniger, als den germanischen Stammvölkern, die Neigung zu abstracten Ideen an; er giebt sich williger irdischen Vortheilen, irdischen Vergnügungen hin; und vor allen verstehen sich diese Völker, wie ihre Vorbilder, die Römer, ausschließlich auf die Herrschkunst.

Von jeher widerstanden die germanischen Völkerschaften dem Joche der Römer; sie erhielten ihre Ausbildung in spätern Zeiten, und allein vom Christenthum; gingen unmittelbar von einer Art von Wildheit zur christlichen Geselligkeit über; in die Ritterzeiten, in den Geist des Mittelalters fallen ihre lebendigsten Erinnerungen; und haben gleich die Gelehrten dieser Länder, mehr noch als die von Rom abstammenden Völker, sich die griechischen und römischen Schriftsteller eigen gemacht, so athmet doch in den deutschen Werken mehr ein natürlich-alter Urgeist, als der Geist des Alterthums. Ihre Einbildungskraft verweilt gern in

alten Schlössern und Thürmen, mitten unter Kriegern, Hexen und Gespenstern; tiefe, einsame Träumereien sind die Grundfarbe, der Hauptreiz ihrer Dichtungen.

Die Analogie unter den teutonischen Völkerstämmen ist unverkennbar. Zwar verdanken die Engländer ihrer Constitution eine gesellschaftliche Würde, die sie über ihre Mitnationen erhebt; gleichwohl finden sich bei sämmtlichen Völkern germanischen Ursprungs die nämlichen Grundzüge wieder. Von jeher zeichneten sie sich durch Unabhängigkeit und Rechtlichkeit aus; von jeher waren sie bieder und treu; und vielleicht sind es gerade diese Eigenschaften, die ihren Schriften einen Anstrich von Schwermüthigkeit mittheilen; denn ist es nicht das Schicksal ganzer Nationen, wie einzelner Menschen, für ihre Tugenden zu büßen?

Die Ausbildung der slavischen Stämme mußte, da sie später und eilfertiger erfolgte, als die der übrigen Völker, zur Folge haben, was man bis jetzt an derselben bemerkt: mehr Nachahmung als Originalität. Das Europäische dieser Völker ist französisch; das Asiatische zu wenig entwickelt, als daß ihre Schriftsteller den wahren, ihnen angestammten Character zur Schau tragen könnten.

Folglich giebt es im literarischen Europa nur zwei sehr deutliche Hauptabtheilungen, nämlich: die den Alten nachgeahmte Literatur, und die, welche dem Geiste des Mittelalters ihr Entstehen verdankt; jene, die ihre ursprüngliche Farbe, ihren ursprünglichen Reiz vom Heidenthume herleitet, und diese, deren Impuls und Entwickelung einer wesentlich-spiritualistischen Religion angehören.

Man könnte mit Recht behaupten, daß die Franzosen und die Deutschen an den beiden äußersten Enden der moralischen Kette stehen, da jene die

äußeren Gegenstände als den Hebel aller Ideen annehmen, und diese die Ideen für den Hebel aller Eindrücke halten. Denn obschon beide Nationen in den gesellschaftlichen Verhältnissen ziemlich nachbarlich übereinstimmen, so giebt es doch einen himmelweiten Unterschied zwischen ihnen, sobald es auf literarische und philosophische Systeme ankommt. Das intellectuelle Deutschland kennt man in Frankreich beinahe gar nicht; nur wenig dortige Gelehrte haben sich dieser Forschung unterzogen, obschon derer, die das gelehrte Deutschland beurtheilen, weit mehr sind. Jener leichte unterhaltende Ton, mit welchem man über das abspricht, was man nicht weiß, kann seine Eleganz haben, so lange man spricht, verliert sie aber, sobald man schreibt. Die Deutschen begehen oft den Fehler, was in die Bücher gehört, zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen; die Franzosen verfallen nicht selten in den entgegengesetzten Fehler; sie geben uns zu lesen, was bloß zum Hören sich eignete. Sie haben, mit einem Worte, dergestalt alles Oberflächliche erschöpft, daß sie, dünkt mich, der Unterhaltung, und vor allem, der Abwechselung wegen, es einmal mit der Tiefe versuchen sollten.

Ich habe es daher für nicht unvortheilhaft gehalten, dasjenige Land Europa's, wo Studium und Nachdenken so weit gediehen sind, daß man es als das Vaterland des Denkens ansehen kann, allgemein bekannter zu machen. Die Bemerkungen, worauf mich sowohl das Land selbst, als dessen Literatur gebracht, machen vier Abtheilungen aus. In der ersten wird Deutschland abgehandelt; in der zweiten, Literatur und Kunst; in der dritten, Philosophie und Moral; in der vierten Religion und Enthusiasmus. Nothwen-

digerweise gehen diese Gegenstände oft einer in den andern über. Der Nationalcharacter hat Einfluß auf die Literatur; Literatur und Philosophie, auf die Religion. Das Ganze allein kann jeden Theil ganz darstellen; nur mußte man sich einer Scheineintheilung unterziehen, um zuletzt alle Strahlen in einen gemeinschaftlichen Brennpunkt auffangen zu können.

Ich habe es mir keineswegs Hehl, daß ich, in der Literatur sowohl als in der Philosophie, Meinungen aufstellen werde, die mit den bisher in Frankreich herrschenden im Gegensatz stehen. Immerhin! mögen diese Meinungen richtig oder unrichtig scheinen; mag man sie annehmen oder bestreiten; genug, sie geben Anlaß zum Denken. „Denn dahin, will ich hoffen, ist es bei uns nicht „gekommen, daß man um das literarische Frank„reich die große Mauer von China ziehen wolle, „um allen Ideen von aussen den Eingang zu ver„wehren.“ *)

Läßt es sich als möglich denken, daß die deutschen Schriftsteller, die gelehrtesten Männer, die denkendsten Köpfe Europa's, es nicht verdienen sollten, daß man ihrer Literatur und ihrer Philo-

---

*) Das hier und an andern Stellen mit Häkchen Bezeichnete zeigt die von den Pariser Censoren gestrichenen Stellen an. Im zweiten Bande haben sie kein verwerfliches Wort gefunden. Im dritten fanden die Capitel über den Enthusiasmus, und vorzüglich der Schluß des Werks, nicht Gnade vor ihren Augen. Ich war erbötig, mich ihrem Richterstuhl auf eine negative Art zu unterwerfen; d. h. alles auszustreichen, ohne etwas an die Stelle zu setzen; aber die Gendarmerie, die mir der Polizeiminister über den Hals schickte, censirte mein Werk auf eine etwas handgreiflichere Art: sie zerstörte es.

sophie einige Aufmerksamkeit schenke? Man wirft der ersten den Mangel an Geschmack, der zweiten den Ueberfluß an Unsinn vor. Gleichwohl könnte man darauf antworten: eine Literatur, die von unserm Gesetzbuche des guten Geschmacks nicht gebilliget werde, enthalte vielleicht neue Ideen, mit welchen wir, wenn wir sie auf unsere Weise ummodelten, die unsrige bereichern könnten. So danken wir den Griechen den Racine; so dankt Voltaire Shakespear'n mehrere seiner Trauerspiele. Die Dürre, die das Feld unserer Literatur bedroht, leitet zum Glauben, daß die Pflanze des französischen Geistes gegenwärtig eines stärkeren Nahrungssaftes bedürfe; und da die Feinheit des guten Welttons uns jederzeit vor gewissen Fehlern sicher stellen wird, so liegt uns allerdings viel daran, die Quelle großer Schönheiten wieder aufzufinden.

Nachdem man, im Namen des guten Geschmacks, die deutsche Literatur von sich abgewehrt, glaubt man ebenfalls befugt zu seyn, im Namen der Vernunft ihre Philosophie von sich zu weisen. Geschmack und Vernunft sind Redensarten, die sich gut im Munde führen lassen, sey's auch nicht immer an der rechten Stelle: ist es aber (ehrlich gesprochen!) denkbar, daß Männer von unermeßlicher Gelehrsamkeit, und denen die französischen Werke nicht weniger bekannt sind, als uns, sich seit zwanzig Jahren mit nichts, als mit baarem Unsinn, befaßt haben sollten?

In Jahrhunderten des Aberglaubens heißt leicht jede neue Meinung Ketzerei; so wie Jahrhunderte des Unglaubens sie eben so leicht mit dem Namen des Wahnsinns belegen. Im sechszehnten Jahrhundert wurde Galilei der Inquisition überantwortet, weil er behauptet hatte, die

Erde drehe sich um ihre Achse; im achtzehnten hat es Männer gegeben, in deren Augen J. J. Rousseau ein schwärmerischer Andächtler war. Meinungen, die sich von dem herrschenden Zeitgeiste (welcher es sey,) entfernen, sind der Menge ein Aergerniß; Forschung und Prüfung führen allein zu der Liberalität des Urtheils, ohne welche es unmöglich ist, zu neuen Kenntnissen zu gelangen, oder nur die schon erreichten zu bewahren. Denn man unterwirft sich gewissen angenommenen Ideen nicht, wie man sich der Wahrheit, sondern wie man sich der Gewalt unterwirft; und so gewöhnt sich die menschliche Vernunft zur Knechtschaft, selbst in den Gefilden der Literatur und der Philosophie.

Erster Theil.

Deutschland
und
die Sitten der Deutschen.

Erstes Capitel.
Ansicht von Deutschland.

Große häufige Waldstrecken deuten auf einen spätern Länderanbau; der langbewohnte südliche Boden trägt wenig Bäume, kein Schatten schützt gegen die senkrechten Strahlen der Sonne dieses durch Menschenhand nackte Erdreich. Deutschland trägt noch hier und da Spuren einer unbewohnten Natur. Von den Alpen bis zum Meere, zwischen dem Rhein und der Donau, findet man ein mit Eichen und Fichten bewachsenes Land, von majestätisch-schönen Flüssen durchschnitten, von Bergen mahlerischer Ansicht durchkreuzt. Aber unabsehbare Heiden, Sandschollen, oft vernachläßigte Wege, ein starres Clima erfüllen im ersten Augenblicke die Seele mit Traurigkeit; nur allmählig entdeckt man, und späterhin, was an diesen Aufenthalt fesseln kann.

Das südliche Deutschland ist sehr gut angebaut; dennoch stößt man auch in den schönsten Gegenden dieser Länder auf etwas Ernstes, welches eher an Arbeit als an Vergnügen, mehr an die Verdienste der Einwohner, als an die Reize der Natur erinnert.

Die Trümmer alter Schlösser auf Berggipfeln, die Lehmhütten, die kleinen engen Fenster, der Schnee, der im Winter die unabsehbaren Ebenen bedeckt, machen einen peinlichen Eindruck. Eine Art von Schweigen in der Natur und in den Menschen, preßt das Herz des Reisenden zusammen. Es kommt ihm vor, als schleiche die Zeit hier langsamer als an andern Orten vorüber, als übereile sich der Wachsthum der Pflanzen eben so wenig wie die Bildung der Gedanken in den Köpfen, als zögen sich die geraden regelmäßigen Furchen des Landmanns auf schwerfälligem Boden dahin.

Gleichwohl, sobald man nur diese unwillkürlichen Empfindungen zerstreut hat, findet sichs, daß Land und Einwohner sich dem Beobachter in einer interessanten, dichterischen Gestalt zeigen, und man fängt an zu fühlen, daß sanfte Seelen und sanfte Phantasieen diese Gefilde verschönerten. Die Landstraßen sind mit Reihen von Obstbäumen besetzt, deren Früchte den Reisenden laben sollen. Die Landschaften längs dem Rheine sind beinahe durchaus herrlich; man sollte sagen, dieser Fluß sey Deutschlands waltender Schutzgeist; seine Gewässer sind rein, schnell, majestätisch, wie das Leben eines Helden im Alterthum. Die Donau zertheilt sich in mehrere Arme; die Fluthen der Elbe und der Spree trüben sich leicht, wenn der Sturm sie aufwühlt; der Rhein allein ist beinahe unveränderlich. Die Gegenden, durch welche er fließt, sind zugleich

so ernst und so mannigfaltig, so fruchtbar und so einsam, daß man geneigt ist, zu glauben, er selbst habe sie angebaut, ohne alles Zuthun der heutigen Anwohner. Dieser Strom erzählt, im Vorüberfließen, die Großthaten der ehemaligen Zeit, und Herrmann's Schatten scheint noch längs den steilen Ufern einher zu schreiten.

Die gothischen Denkmäler sind die einzig merkwürdigen in Deutschland. Diese Denkmäler erinnern an die Jahrhunderte des Ritterthums; beinahe in allen deutschen Städten stehen in öffentlichen Kunstsälen Ueberbleibsel jener Zeiten aufgestellt. Man sollte glauben, die Bewohner des Nordens, die Welteroberer, hätten, ehe sie Germanien verließen, ihr Andenken unter verschiedenen Gestalten zurückgelassen, und das ganze Land gliche dem Aufenthalte eines großen Volks, das seit langer Zeit weggezogen. In den mehresten Zeughäusern deutscher Städte findet man gemahlte Rittergestalten von Holz, in völliger Rüstung; Helm, Schild, Schienen, Sporen, alles ist nach alter Weise, und man geht unter diesen stehenden Todten einher, deren aufgehobener Arm den Nachbar zu treffen scheint, der dem Streich mit eingelegter Lanze begegnet. Dieses unbewegliche Bild ehedem so lebhafter Handlungen macht einen peinlichen Eindruck. Eben so hat man nach großen Erderschütterungen verschüttete Menschen ausgegraben, an denen man noch immer den letzten Ausdruck ihres letzten Gedankens deutlich bemerken konnte.

Die neuere Baukunst in Deutschland liefert nichts, der Anführung Würdiges; im Ganzen aber sind die Städte wohl gebaut, und die Eigenthümer verzieren ihre Häuser mit einer Sorgfalt, die an gutmüthige Spielerei gränzt. In manchen Städten sind die Häuser von aussen bunt an-

gemahlt; man stößt auf Heiligenbilder, auf Zierrathe aller Gattung, nicht eben vom besten Geschmack, wodurch aber die Einförmigkeit der Wohnungen unterbrochen und der Wunsch angedeutet wird, bei seinen Mitbürgern und den Fremden sich gefällig zu machen. Der Glanz und die äußere Pracht eines Pallastes verräth die Eigenliebe des Eigenthümers; die sorgsame Verzierung, die Ausschmükkung, der gute Wille der kleinen Wohnungen haben etwas Gastfreundliches.

Die Gärten sind in einigen Theilen von Deutschland fast eben so schön als in England. Immer setzt der Luxus der Gärten die Liebe zur Natur zum Voraus. In England stehen einfach gebaute Häuser mitten in den prächtigsten Parks; der Eigenthümer vernachlässigt seine Wohnung und schmückt mit Sorgfalt das Feld. Dieser Verein von Einfachheit und Pracht findet sich, obschon nicht in demselben Grade, in Deutschland wieder; gleichwohl leuchtet bei dem Mangel an großem Reichthum, verknüpft mit dem alten Adelstolz, eine gewisse Vorliebe zum Schönen hervor, welche, später oder früher, Geschmack und Grazie hervorbringen muß, weil sie die wahre Quelle beider ist. Oft stellt man in den prächtigen Gärten deutscher Fürsten, neben mit Blumen umpflanzten Grotten, Aeolsharfen auf, damit der Wind zugleich Töne und Düfte durch die Lüfte herbeiführe. Also sucht die Phantasie der Bewohner des Nordens sich eine italienische Natur nachzubilden; und an einigen glänzenden Tagen des schnell vorübergehenden Sommers gelingt es ihnen wirklich, Täuschung hervorzubringen.

Zweites Capitel.

Sitten und Character der Deutschen.

Nur einige Hauptzüge können der deutschen Nation gemein seyn; denn die Abweichungen dieses Landes sind so groß, daß man nicht weiß, wie man so verschiedenartige Religionen, Regierungsformen, Clima's, ja Völker unter einen und denselben Gesichtspunct bringen soll. Das südliche Deutschland ist, in vieler Hinsicht, von dem nördlichen durchaus verschieden; die Handelsstädte haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen, welche als Universitäten berühmt sind. Die kleineren Staaten sind von den beiden großen Monarchieen, Preußen und Oestreich, wesentlich abweichend.

Deutschland war ein aristocratischer Bundesstaat. Dem Reiche fehlte es an einem gemeinschaftlichen Mittelpunct der Aufklärung und des Gemeingeistes. Es bildete keine zusammenhängende Nation; dem Bündel fehlte das Band. So nachtheilig diese Verschiedenheit Deutschlands seiner politischen Kraft war, so vortheilhaft war sie den Versuchen aller Gattung, denen sich Genie und Einbildungskraft überlassen mochten. Es herrschte eine Art sanfter friedlicher Anarchie darin, im Fach literarischer und metaphysischer Meinungen, wobei es jedermann frei stand, seine individuelle Ansicht der Dinge ganz nach Gefallen zu entwickeln.

Da es keine Hauptstadt giebt, die der Sammelplatz der guten Gesellschaft von ganz Deutschland ist, so kann der gesellige Geist seine Gewalt nur wenig geltend machen, so fehlt es dem herrschenden Geschmack an Einfluß, und den Waf=

sen des Spotts am Stachel. Der große Theil der Schriftsteller arbeitet in der Einsamkeit, oder in dem engen Kreise kleiner Umgebungen, über die sie die Herrschaft führen. Sie geben sich, jeder besonders, allem hin, was eine ungezügelte Einbildungskraft ihnen eingiebt; und wenn sich in Deutschland eine Spur der Modegewalt blicken läßt, so besteht sie bloß darin, daß sich jeder etwas damit weiß, sich von allen andern zu unterscheiden. In Frankreich ist es gerade das Gegentheil; da strebt alles nach dem Lobe, das Montesquieu Voltairen ertheilt, wenn er sagt: „Er hat mehr als irgend jemand, den Verstand, den jedermann hat.“ *) Die deutschen Schriftsteller würden sich eher noch entschließen, die Ausländer, als ihre Landsleute nachzuahmen.

In der Literatur, wie in der Politik, haben überhaupt die Deutschen zu viel Achtung für das Ausland, und nicht genug Nationalvorurtheile. Bei Einzelnen ist die Verläugnung seiner selbst und die Achtung des Andern eine Tugend; nicht so beim Patriotismus der Nationen: dieser muß egoistisch seyn. Der Stolz der Engländer trägt zu ihrer politischen Existenz mächtig bei; die gute Meinung der Franzosen von sich hat von jeher ihr Uebergewicht in Europa verstärken helfen; der edle Stolz der Spanier machte sie einst zu Herren eines Theils des Erdkreises. Die Deutschen sind Sachsen, Preußen, Baiern, Oestreicher; aber der germanische Character, welcher die Stärke aller übrigen begründen sollte, ist zerstückelt, wie das Land selbst, was so verschiedene Herren zählt.

Ich werde das südliche Deutschland besonders untersuchen, und das nördliche wieder besonders;

---

*) Mutterwitz.

für jetzt aber mich mit Bemerkungen begnügen, die der gesamten Nation gemein sind. Die Deutschen sind im Allgemeinen aufrichtig und treu; fast immer ist ihr Wort ihnen heilig, und der Betrug ihnen fremd. Sollte sich je die Falschheit in Deutschland einschleichen, so könnte es nur geschehen, um sich den Ausländern nachzubilden; um zu zeigen, daß sie eben so gewandt seyn können als jene; vor allem, um sich nicht von ihnen hinter's Licht führen zu lassen; bald aber würde der gesunde Verstand und das gute Herz die Deutschen auf die Ueberzeugung zurückbringen, daß man nur durch seine eigene Natur stark sey, und daß die Gewohnheit des Rechtlichen uns ganz und gar unfähig zur Arglist mache, selbst dann, wenn wir sie gebrauchen möchten. Um aus der Immoralität Vortheil zu ziehen, muß man in jeder Hinsicht leicht bewaffnet seyn, nicht aber ein Gewissen im Herzen, und Bedenklichkeiten im Kopfe führen, die uns auf halbem Wege aufhalten, und es uns um so mehr bereuen lassen, vom alten Wege abgewichen zu seyn, da es uns unmöglich wird, in der neuen Straße leicht vorzuschreiten.

Es wäre, dünkt mich, leicht zu beweisen, daß, ohne Moral, alles in der Welt Ohngefähr und Finsterniß ist. Gleichwohl hat man oft bei den Völkern lateinischen Ursprungs eine Politik angetroffen, die mit seltener Gewandtheit die Kunst besaß und ausübte, sich von allen Pflichten loszumachen. Der deutschen Nation hingegen darf man es zum Ruhme nachsagen, daß es ihr beinahe an der Fähigkeit fehlt, die geschmeidig-dreist es versteht, jede Wahrheit jedem Vortheil zu Gunsten zu beugen, und die heiligen Verbindlichkeiten der kalten Berechnung aufzuopfern. Ihre Mängel sowohl, als ihre Eigenschaften, unterwerfen diese

Nation der ehrenvollen Nothwendigkeit, gerecht zu seyn.

Der Machttrieb zur Arbeit und zum Nachdenken ist ebenfalls ein Unterscheidungszeichen im Character der Deutschen. Die Nation ist von Natur literarisch und philosophisch; nur daß der Unterschied der Klassen, welche in Deutschland hervorstechender als irgendwo ist, weil die Nation hierin keine Schattirungen duldet, in mancher Hinsicht, dem, was man eigentlich unter Geist (*Esprit*) *) versteht, in den Weg tritt. Der Adel hat zu wenig Ideen, die Gelehrten zu viele Geschäftsverwickelungen. Der Geist ist ein Gemisch von der Kenntniß der Dinge und der Menschen; und die Gesellschaft, wo man ohne Zweck, und dabei doch mit Theilnahme handelt, ist gerade das, was die am meisten entgegenstehenden Fähigkeiten am besten entwickelt. Was die Deutschen characterisirt, ist mehr die Einbildungskraft als der Geist. J. P. Richter, einer ihrer ausgezeichnetsten Schriftsteller, sagt irgendwo: „Das Gebiet des Meeres gehört den „Engländern; das Gebiet der Erde den Franzo„sen; das Gebiet der Luft den Deutschen." Und in der That thäte es Noth, in Deutschland, Mittelpunct und Gränzen, jener hervorstechenden Denkkraft anzuweisen, die sich in den leeren Raum versteigt und verliert, in die Tiefe eindringt und verschwindet, vor gar zu großer Unparteilichkeit zu Nichts, vor gar zu feiner Analyse zum Chaos wird, mit einem Wort, der es an gewissen Fehlern mangelt, die ihrer Vollkommenheit zum Aussenwerk dienen könnten.

---

*) So oft Geist gesperrt seyn wird, soll es das französische Wort *esprit*, im französischen Sinn, bedeuten.

Man hat viel Mühe, wenn man so eben aus Frankreich kam, sich an die Langsamkeit, an den Ruhestand des deutschen Volks zu gewöhnen; es hat nie Eile, findet allenthalben Hindernisse. Das Wort unmöglich hört man hundertmal in Deutschland aussprechen, gegen einmal in Frankreich. Muß gehandelt werden, so weiß der Deutsche nicht, was es heißt, den Hindernissen entgegen streben; und seine Achtung vor der Gewalt rührt mehr davon, daß sie in seinen Augen dem Schicksale gleicht, als von irgend einem eigennützigen Grunde her.

Der gemeine Mann hat in Deutschland eine ziemlich rauhe Aussenseite, zumal wenn man seiner gewöhnlichen Art zu seyn in den Weg tritt; dies hat zur natürlichen Folge, daß er länger als der Adel jene heilige Antipathie gegen die Sitten, Gebräuche und Sprachen des Auslandes beibehalten möchte, welche in allen Ländern das Nationalband schließt. Bietet man ihm Geld an, so bringt dies in seiner Handlungsweise keine Veränderung hervor; die Furcht führt ihn nicht von seinem Wege ab; er hat, mit einem Worte, jene Beharrlichkeit in allen Dingen, welche ein herrlicher Vorschritt zur Moralität ist; denn der Mensch, den die Furcht, und noch mehr die Hoffnung, in beständiger Bewegung erhält, geht leicht von einer Meinung zur andern über, wenn es sein Vortheil befiehlt.

Sobald man sich nur etwas über die letzte Volksklasse in Deutschland erhoben hat, bemerkt man bald das innere Leben, die Seelenpoesie, die den Deutschen bezeichnet. Die Bewohner der Städte und Dörfer, Soldaten und Landleute, verstehen fast alle Musik. Es ist mir sehr oft begegnet, in kleine vom Tabaksdampf durchräucherte Hütten zu treten,

und nicht allein die Hausfrau, sondern auch ihren Mann, auf dem Klavier phantasiren zu hören, wie man in Italien improvisirt. Allenthalben ist die Einrichtung getroffen, daß an Markttagen auf dem Altan des Rathhauses mitten auf dem Platze Spielleute mit blasenden Instrumenten sich versammeln; so daß die Bauern der benachbarten Dörfer ihren freudigen Antheil an der ersten aller Künste nehmen können. Sonntags singen Chorschüler auf den Straßen geistliche Lieder. Wie man erzählt, war Luther, in seiner Jugend, ein solcher Chorknabe. Ich befand mich einst zu Eisenach, einem Städtchen im Herzogthum Sachsen-Weimar, an einem überaus kalten Wintertage; es lag auf den Straßen tiefer Schnee. Ich sah einen langen Zug von jungen Leuten in schwarzen Mänteln durch die Stadt ziehen, und hörte sie mit lauter Stimme Lieder zum Lobe Gottes anstimmen. Außer ihnen befand sich Niemand auf der Straße, so streng war die Kälte; und diese Stimmen, beinahe so harmonisch wie die südlichen, rührten um desto mehr, da sie mitten aus der erstarrten Natur hervortönten. Bei der bittern Kälte durften die Einwohner ihre Fenster nicht öffnen; doch erblickte man hinter den Scheiben traurige und heitere Gesichter, alte und junge, welche mit Freuden die Tröstungen der Religion auffaßten, die ihnen der sanfte Gesang zuhauchte.

Die armen Zigeuner, auf ihren Reisen mit Weib und Kind, tragen alte Harfen mit sich auf dem Rücken umher; sie sind von schlechtem Holze, aber ihr Ton ist harmonisch. Sie spielen darauf, wenn sie unter einem Baume auf der Landstraße ausruhen, oder vor den Posthäusern durch das wandernde Familienconcert die Milde der Reisenden rege machen wollen. In Oestreich

spielen die Hirten auf einfachen aber wohlklingenden Instrumenten, angenehme Weisen. Diese Weisen und Lieder stimmen vollkommen mit dem sanften träumerischen Eindruck zusammen, den das Feld hervorbringt.

Die Instrumentalmusik ist in Deutschland eben so allgemein eingeführt, als die Vocalmusik in Italien. Die Natur hat freilich, in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, mehr für Italien als für Deutschland gethan. Es kostet Mühe und Anstrengung, um es in der Instrumentalmusik etwas weit zu bringen, während der südliche Himmel allein hinreicht, schöne Stimmen zu bilden; gleichwohl würden nie Männer aus den arbeitenden Classen auf die Erlernung der Musik die nothwendige Zeit verwenden können, wenn sie nicht natürliche Anlage dazu hätten. Die von Natur musikalischen Völker erhalten durch die Harmonie Gefühle und Ideen, zu welchen ihre beschränkte Lage und ihre alltäglichen Beschäftigungen ihnen nicht verstatten würden, auf andere Art zu gelangen.

Die Bäuerinnen und Dienstmägde, die nicht Geld genug zu einem vollständigen Sonntagsstaat haben, schmücken gleichwohl Kopf und Arme mit Blumen aus, damit doch wenigstens die Einbildungskraft bei ihrem Anzuge ihr Spiel treiben möge; andere, die es weiter bringen können, tragen an Sonn- und Festtagen eine Mütze von Goldstoff, ziemlich geschmacklos, und gegen den übrigen schlichten Anzug sonderbar abstechend, auf dem Kopfe; aber diese Mütze, die schon ihre Mütter trugen, erinnert an die alten Sitten; und der feierliche Staat, mit welchem die Frauen aus der niedrigen Volksklasse den Sonntag ehren, hat etwas Ernstes, und spricht für sie.

Man sollte den Deutschen ebenfalls für ihren

guten Willen Dank wissen, anstatt sie zu belächeln, wenn sie uns durch ihre ehrerbietige Verneigungen und ihre förmliche Höflichkeit zu ehren gedenken. Sie hätten ja so leicht durch Gleichgültigkeit und Kälte jene Artigkeit und Grazie ersetzen können, die zu erreichen wir Ausländer sie für unfähig halten. Durch Verachtung gebietet man jederzeit dem Spotte Stillschweigen, denn dieser läßt sich meistentheils nur da aus, wo ihm zwecklose Anstrengungen, ihn zu entwaffnen, auffallen; aber wohlwollende Gemüther geben sich lieber dem Lachen preis, als daß sie es durch ein hohes, kaltes Wesen, welches man so leicht annehmen kann, zurückstießen.

In Deutschland ist nichts so auffallend, als der Gegensatz zwischen den Empfindungen und den Gewohnheiten, zwischen den Talenten und dem Geschmack. Ausbildung und Natur scheinen hier noch nicht gehörig zusammengeschmolzen zu seyn. Wahrheitliebende Männer erscheinen nicht selten im Ausdruck und im Anstande gezwungen, als hätten sie etwas zu verbergen; nicht minder oft zeigt sich die sanfte Seele unter einer rauhen Aussenseite; ja man geht noch weiter, und die Schwäche des Characters blickt hinter harten Worten und harten Formen hervor. Mit dem Enthusiasmus für Dichtkunst und schöne Künste, verbinden sich vielfältig gemeine gesellschaftliche Sitten und Gewohnheiten. Es giebt kein Land, wo die Gelehrten oder junge Studierende auf hohen Schulen es weiter in den alten Sprachen und in der Kenntniß des Alterthums gebracht hätten; und von einer andern Seite kein Land, wo altväterische Sitten und Gebräuche einheimischer wären, als Deutschland. Die Erinnerungen aus Griechenland, der Geschmack an der Kunst scheinen durch Correspondenz dahin gelangt zu seyn; indeß die Feudalein-

richtungen, die alten germanischen Gebräuche, noch immer in großen Ehren stehen, obschon sie, zum Nachtheil der militärischen Landesgewalt, viel von ihrer vorigen Kraft verloren.

Es giebt kein wunderlicheres Gemisch, als die militärische Ansicht von Deutschland; hier Soldaten, auf welche man mit jedem Schritte stößt; dort das eingezogene Leben, das geführt wird. Man scheuet sich vor den Beschwerden, vor der rauhen Luft, als bestände die Nation blos aus Handelsleuten und Gelehrten; während alle Anstalten dahin abzielen und abzielen sollen, der Nation militärische Gewohnheiten mitzutheilen. Die Völker des Nordens, die der Strenge ihres Clima Troz bieten, gelangen zu einer vorzüglichen Abhärtung gegen alle Gattungen physischer Uebel, wie dies der russische Soldat beweiset; wo aber das Clima nur halbstreng ist, wo es noch möglich wird, sich der herben Luft durch häusliche Vorkehrungen zu entziehen, da machen eben diese Vorkehrungen die Menschen desto empfindlicher gegen die physischen Leiden des Krieges.

Die Oefen, das Bier, der Tabaksrauch umgeben den gemeinen Mann in Deutschland mit einer Art von schweren heißen Atmosphäre, aus welcher er nicht gern hervorgeht. Dieser Dunstkreis ist der Thätigkeit nachtheilig, die dem Krieger mindestens eben so nothwendig ist, als der Muth; Revolutionen gehen langsam von statten; Muthlosigkeit tritt ein, weil eine für die meisten ziemlich dürftige Existenz eben nicht geschickt ist, Zutrauen auf das Glück einzuflößen; die Gewohnheit einer ruhigen, friedlichen Lebensart ist nicht die beste Vorbereitung auf die mannigfaltigen Zufälligkeiten des Lebens, so daß man sich lieber dem Tode unterwirft, der auf der geraden Straße uns entgegenkommt, als den Schicksalen eines Abenteurers.

Die Abscheidung der Classen, in Deutschland weit schärfer gezeichnet, als sie es in Frankreich war, mußte den Soldatengeist im Bürger ersticken. Diese Abscheidung hat, an sich, nichts Beleidigendes; denn, ich wiederhole es, die Gutmüthigkeit scheint überall in Deutschland, selbst in dem Aristokraten-Stolz, durch, und die Verschiedenheit der Stände beschränkt sich auf einigen Vorrang bei Hofe, auf einige geschlossene Zirkel, welche zu wenig Vergnügen gewähren, um in denen, die sie entbehren müssen, Neid zu erregen; denn nichts ist empfindlich, in welcher Hinsicht es sey, wo die Gesellschaft, und durch sie die Waffe des Lächerlichen, nur wenig Gewalt hat. Die Menschen können dem Gemüth nur durch Falschheit oder Spott wehe thun; und in einem Lande voller Ernst und Wahrheit giebt es immer Gerechtigkeit und Glück. Aber die Scheidewand, die in Deutschland den Adel von dem Bürgerstand trennte, hatte zur nothwendigen Folge, daß die Nation im Ganzen minder kriegerisch ward.

Die Einbildungskraft, des kunstübenden und literarischen Deutschlands herrschende Eigenschaft, flößt Furcht vor der Gefahr ein, wenn man diese natürliche Bewegung nicht mit Hülfe der überwiegenden Meinung und des exaltirten Ehrgefühls bekämpft. In Frankreich war, schon ehedem, der Geschmack am Kriege allgemein; der gemeine Mann wagte gern sein Leben, um nur ein Mittel zu haben, es in Bewegung zu setzen, und an der Last desselben minder schwer zu tragen. Es ist eine große Frage, ob häusliche Neigungen, die Gewohnheit des Nachdenkens, ja die Sanftmuth des Gemüths selbst, nicht dahin führen, den Tod zu fürchten; wenn aber, wie in Deutschland, die ganze Kraft eines Staats auf seinem militärischen

Geiste beruht, so wird die Untersuchung der Ursachen wichtig, die in der deutschen Nation diesen Geist geschwächt haben mögen.

Gewöhnlich führen drei Hauptbeweggründe die Menschen in den Krieg: Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, Ruhmbegierde und religiöser Fanatismus. Es giebt keine große Vaterlandsliebe in einem seit mehreren Jahrhunderten getheilten Reiche, wo Deutsche gegen Deutsche zu Felde zogen, mehrentheils um einem Antriebe von aussen Folge zu leisten; der Ruhmbegierde mangelt es an Lebhaftigkeit, wo es an einem Mittelpunkt, an einer Hauptstadt, an Geselligkeit fehlt. Die Art von Unparteilichkeit, die ich den Luxus der Gerechtigkeit nennen möchte, und die den Deutschen characterisirt, macht ihn weit fähiger, sich für abstracte Ideen, als für das Interesse des Lebens zu entflammen. Ein deutscher General, der eine Schlacht verliert, ist sicherer, Nachsicht zu erhalten, als einer, der sie gewinnt, glänzendes Lob einzuernten; überhaupt ist, bei einem solchen Volke, zwischen glücklichen und unglücklichen Erfolgen der Unterschied nicht groß genug, um den Ehrgeiz lebhaft anzuspornen.

Die Religion hat, in Deutschland, ihren Sitz im Innersten des Herzens; zugleich aber trägt sie gegenwärtig ein Gepräge der Träumerei und der Unabhängigkeit, welches ausschließlichen Empfindungen nicht den gehörigen Nachdruck beilegt. Dieses Einzelnstehen von Meinungen, Individuen und Staaten, der Macht des deutschen Reichs so überaus nachtheilig, findet sich auch in der Religion wieder; eine große Anzahl verschiedener Secten theilt sich in Deutschland, und die katholische Religion selbst, die durch ihre innere Beschaffenheit einförmige strenge Zucht hält, wird

von den Deutschen, nach eines jeden Weise und Gutdünken, erklärt. Das politische und gesellschaftliche Gut der Völker, eine gleiche Regierung, ein gleicher Gottesdienst, gleiche Gesetze, gleiches Interesse, eine classische Literatur, eine vorherrschende Meinung; nichts von allem diesem findet sich bei den Deutschen. Dadurch wird freilich jeder einzelne Staat unabhängiger, jede Wissenschaft besser angebaut; aber die Nation im Ganzen zerfällt in solche Unterabtheilungen, daß man nicht weiß, welchem Theile des Reichs man den Namen Nation beilegen soll.

Die Freiheitsliebe ist bei den Deutschen nicht entwickelt; sie haben weder durch Genuß, noch durch Entbehrung, den Werth kennen gelernt, den man in diesem höchsten Gute finden kann. Es giebt mehrere Beispiele von Föderativ-Staaten, die dem Gemeingeist eben so viel Kraft als Einheit in der Regierung zutheilen; aber jene Staaten sind einander gleich, jene Bürger sind frei. Der deutsche Bund bestand aus Starken und Schwachen, aus Bürgern und Knechten, aus Nebenbuhlern und sogar aus Feinden; aus alten Elementen, durch die Umstände zusammentreffend, und von den Menschen in Würde gehalten.

Die deutsche Nation ist ausharrend und gerecht; ihr Gefühl für Billigkeit, und Rechtlichkeit verhindert, daß eine, sogar fehlerhafte, Einrichtung zum Bösen führen könne. Als Ludwig der Baier in den Krieg zog, überließ er die Verwaltung seiner Staaten Friedrich dem Schönen, seinem Gefangenen; und dieses Vertrauen, welches damals für Niemand befremdend war, betrog ihn nicht. Mit solchen Tugenden hatte man von den Mängeln der Schwachheit, oder von der Verwickelung

der Gesetze nichts zu befürchten; die Rechtschaffenheit der Menschen ersetzte alles.

Die Unabhängigkeit selbst, die man beinahe in jeder Hinsicht in Deutschland genoß, machte die Deutschen gleichgültig gegen die Freiheit: die Unabhängigkeit ist ein Gut, die Freiheit eine Bürgschaft; und eben weil niemand in Deutschland weder in seinen Rechten, noch in seinen Genüssen gekränkt wurde, fühlte man nicht das Bedürfniß einer Ordnung der Dinge, durch die dieses Gut behauptet würde. Die Reichsgerichtshöfe verschaften eine sichere, obschon langsame Gerechtigkeit gegen jede Handlung der Willkühr; die Mäßigung der Fürsten und die Weisheit der Völker gaben fast niemals Anlaß zu Vorstellungen; man glaubte, keines constitutionellen Bollwerkes zu bedürfen, weil man keinen Eingriff vor sich sah.

Es muß Wunder nehmen, daß das Feudalrecht beinahe ohne alle Abänderung unter so aufgeklärten Menschen fortgedauert habe; da aber in der Ausübung dieser an sich mangelhaften Gesetze nie Ungerechtigkeiten vorfielen, so tröstete die Gleichheit in der Anwendung über die Ungleichheit in dem Grundsatz. Die alten Urkunden, die alten Privilegien der Städte, jene große Familiengeschichte, die das Glück und den Ruhm der kleinen Staaten ausmacht, war den Deutschen über alles theuer; sie vernachlässigten darüber die große Nationalmacht, die es vor allen Dingen wichtig war, mitten unter den europäischen Colossen zu begründen.

Dem Deutschen fehlt es, mit wenigen Ausnahmen, an Fähigkeit zu allem, wozu Gewandtheit und Geschicklichkeit erfordert wird. Alles beunruhigt ihn, macht ihn verlegen; er bedarf eben so sehr der Methode im Handeln, als der Unabhängigkeit im Denken. Der Franzose hingegen be-

trachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, und die Ideen mit der Knechtschaft der Gewohnheit. Die Deutschen, die sich dem Joche der Regeln in der Literatur nicht unterwerfen können, möchten, daß im Leben ihnen alles vorgezeichnet würde. Sie verstehen sich nicht darauf, mit den Menschen zu verhandeln, und je weniger man ihnen Gelegenheit giebt, sich bei sich selbst Raths zu erholen, desto mehr ist man ihnen willkommen.

Politische Einsetzungen können allein den Character einer Nation begründen. Nun stand die Natur der Regierung in Deutschland mit der philosophischen Aufklärung der Deutschen beinahe im Gegensatz; daher kommt es, daß sie die größte Kühnheit im Denken mit dem folgsamsten Character verbinden. Der Vorzug, den der Soldatenstand hat, und die Verschiedenheit der Stände überhaupt haben sie in allen Verhältnissen des geselligen Lebens an die genaueste Unterwürfigkeit gewöhnt; der Gehorsam ist bei ihnen nicht Knechtschaft, er ist Regelmäßigkeit; sie sind in Erfüllung der an sie ergehenden Befehle eben so pünktlich, als ob jeder Befehl eine Pflicht wäre.

Die aufgeklärten Köpfe in Deutschland streiten lebhaft mit einander um die Herrschaft im Gebiet der Speculation; hier leiden sie keinen Widerspruch; überlassen übrigens gern den Mächtigen der Erden alles Reelle im Leben. „Gleichwohl findet das von ihnen verschmähte „Reelle seine Abnehmer, welche nachher Verwirrung „und Zwang selbst in den Reiz der Einbildungs„kraft übertragen.“ *)

Der Geist der Deutschen scheint mit ihrem

---

*) Von den Censoren gestrichen.

Character in keiner Verbindung zu stehen; jener leidet keine Schranken, dieser unterwirft sich jedem Joche; jener ist unternehmend, dieser blöde; die Aufklärung des ersten giebt selten dem zweiten Kraft: und dieses erklärt sich gar leicht. Die Vermehrung unserer Kenntnisse in neueren Zeiten dient nur dazu, den Character zu schwächen, wenn er nicht durch die Gewohnheit der Geschäfte und die Ausübung des Willens gestärkt wird. Alles einsehen und begreifen, ist ein erheblicher Grund zur Ungewißheit; die Kraft zu handeln entwickelt sich nur in freien und mächtigen Gegenden, wo patriotische Empfindungen ihren Sitz in der Seele haben, wie das Blut in den Adern, und nur zugleich mit dem Leben erkalten *).

---

*) Ich darf nicht erst dem Leser sagen, daß ich hier England im Sinne hatte; wenn aber nur die Namen nicht ausgeschrieben sind, macht sichs der größte Theil der Censoren, der aus aufgeklärten Männern besteht, zum Vergnügen, nicht zu verstehen. Nicht so die Polizei: sie besitzt eine wirklich auffallende Art von feindlichem Instinct gegen alle liberale Ideen, unter welcher Form sie ihr aufstoßen mögen; in diesem Felde stöbert sie, wie die abgerichteten Spürhunde, alles auf, was in dem Gemüth der Franzosen ihre alte Liebe zur Aufklärung und zur Freiheit wieder rege machen könnte.

Drittes Capitel.

Die Frauen.

Natur und Geselligkeit sind für die Frauen eine große Schule, wo sie leiden lernen; und es darf, dünkt mich, nicht geleugnet werden, daß sie in unsern Tagen, in der Regel, besser sind, als die Männer. Zu einer Zeit, wo der Egoismus das allgemeine Uebel ist, müssen die Männer, im Besitz aller positiven Vortheile weniger Edelmuth, weniger Gefühl besitzen, als die Frauen. Diese hängen nur durch die Bande des Herzens mit dem Leben zusammen; und selbst, wenn sie sich auf Abwege verirren, sind diese Verirrungen eine Folge des Gefühls, das sie fortzieht. Ihre Persönlichkeit zählt immer zwei, während die des Mannes nur ihn zum Ziel hat. Man huldigt ihnen nur durch die Zuneigungen, die sie einflößen; die zuerst in ihnen entstanden, sind mehrentheils dargebrachte Opfer. Die schönste aller Tugenden, die Hingebung, ist ihr Genuß und ihre Bestimmung; es kann kein Glück für sie geben, das nicht der Wiederschein des Ruhms und des Wohls eines Andern wäre; mit einem Worte, außer sich leben, sey's durch die Ideen, sey's durch Empfindung, sey's vor allem durch die Moralität, ist, was der Seele ein Gewohnheitsgefühl von Größe und Erhabenheit giebt.

In den Ländern, wo die Männer durch politische Einrichtungen berufen sind, alle kriegerische und bürgerliche Tugenden auszuüben, zu welchen die Vaterlandsliebe entflammt, nehmen sie die erste

Stelle wieder ein, die ihnen gebührt; hier treten sie mit Glanz wieder in ihre Rechte als Herren der Welt: nur wo sie einigermaßen zur Unthätigkeit oder zur Knechtschaft verdammt sind, sinken sie desto tiefer herab, je höher sie sich zu erheben bestimmt waren. Die Bestimmung der Frauen hingegen bleibt immer dieselbe; sie wird ihnen einzig von ihrem Gemüthe vorgezeichnet, die politischen Umstände tragen nichts dazu bei. Wenn es den Männern an Geschick oder an den Mitteln fehlt, ihr Leben auf eine edle, würdige Art zu benutzen, so rächt sich die Natur an ihnen für die Gaben selbst, die sie ihnen ertheilte; die Thätigkeit ihres Körpers dienet bloß dazu, die Trägheit ihres Geistes auffallender zu machen; die Kraft ihrer Seele wird zur Rauheit; ihre Tage vergehen in gemeinen Uebungen und Vergnügungen; sie beschäftigen sich mit Pferden, mit der Jagd, mit Tischgelagen, lauter Sachen, die als Zerstreuungen Platz finden können, aber als Beschäftigungen, den Menschen zuletzt zum Vieh herabwürdigen. Während dessen bilden die Frauen ihren Verstand, und Empfindung und Nachsinnen erhalten in ihrem Gemüth das Bild des Edeln und Schönen.

Die deutschen Frauen besitzen einen eigenthümlichen Reiz; sie haben eine rührende Stimme, blondes Haar, eine blendende Haut; sie sind bescheiden, wie die Engländerinnen, nur nicht so blöde; man sieht es ihnen an, daß sie seltener auf Männer gestoßen sind, die ihnen überlegen waren, und daß sie überdieß von den strengen Urtheilen des Publikums weniger zu befürchten haben. Sie suchen durch die Empfindsamkeit zu gefallen, durch die Einbildungskraft zu interessiren; die Sprache der Dichtkunst und der schönen Künste ist ihnen geläufig; sie kokettiren mit der Schwärmerei, wie

man in Frankreich mit Witz und Scherz Kokketterie treibt. Der hohe Grad der Rechtlichkeit, der dem Character der Deutschen zum Grunde liegt, macht die Liebe für die Frauen und ihre Ruhe weit weniger gefährlich; vielleicht geben sie sich diesem Gefühl um so zutraulicher hin, da die Liebe in Deutschland die Farbe des Romans trägt, und Verachtung und Untreue hier seltener als irgendwo sind.

In Deutschland ist die Liebe eine Religion, aber eine poetische Religion, welche zu leicht duldet, was sich durch Empfindsamkeit des Herzens entschuldigen läßt. Man kann es nicht in Abrede seyn; der Heiligkeit der Ehe geschieht, in den protestantischen Ländern, durch die Leichtigkeit, womit sie getrennt werden kann, großer Abbruch. Die Frau nimmt sich einen andern Gatten, wie der Dichter eine Nebenscene in seinem Drama abändert. Die Gutmüthigkeit beider Geschlechter macht, daß die Scheidungen leicht und ohne Bitterkeit vor sich gehen; und da es unter den Deutschen mehr Einbildungskraft als wahre Leidenschaft giebt, so ereignen sich bei ihnen die seltsamsten Begebenheiten mit einer seltenen Kaltblütigkeit. Dadurch aber verlieren Sitten und Character ihre Festigkeit; der Geist der Paradoxie erschüttert die heiligsten Einsetzungen, und zuletzt giebt es über nichts mehr feststehende Regeln.

Man darf mit Grund über die Lächerlichkeit einiger deutschen Frauen spotten, die ihren Geist unaufhörlich bis zur Ziererei hinaufschrauben, und durch süßlich-gesetzte Worte alles verwischen, was ihren Verstand und ihr Gemüth hervorstechend und vorragend machen könnte; sie sind nicht falsch, aber auch nicht ohne Falsch; sehen und beurtheilen nichts mit dem Lichte der Wahrheit, und die wirklichen

Begebenheiten des Lebens tanzen vor ihren Augen vorüber wie phantasmagorische Bilder. Fällt es ihnen ein, sich leicht zu zeigen, so behalten sie auch dann noch den Anstrich von Empfindsamkeit, die in ihrem Vaterlande in so hohen Ehren gehalten wird. Ein deutsches Frauenzimmer sagte mit melancholischem Ernste: „Ich weiß nicht, wie es „zugeht; aber die Entfernten schwinden mir gleich „aus der Seele." Eine Französinn würde dem Gedanken eine lachendere Wendung gegeben haben; aber im Grunde wäre es der nämliche gewesen.

Diese kleinen Lächerlichkeiten sind als Ausnahmen anzusehen, und es giebt, ihnen unbeschadet, unter den deutschen Frauen viele, die mit Wahrheit empfinden, und ihre Empfindungen mit Einfachheit ausdrücken. Ihre gebildete Erziehung, ihre natürliche Reinheit der Seele, machen die Herrschaft, die sie ausüben, sanft und gleichförmig. Mit jedem Tage flößen sie uns mehr Theilnahme für alles, was groß und edel ist, ein, mehr Zutrauen in jede Gattung von Hoffnungen, und verstehen sich vorzüglich darauf, den dürren ironischen Spott abzuhalten, der einen Hauch des Todes über alle Genüsse des Herzens verbreitet. Gleichwohl trifft man nur selten bei den deutschen Frauen jene Geistesschnelligkeit an, wodurch die Unterhaltung lebhaft und der Ideengang in rasche Bewegung gesetzt wird; eine Art von Vergnügen, die sich schwerlich anderswo findet, als in den witzigsten und geistvollsten Gesellschaften von Paris. Es bedarf der feinsten Auswahl einer französischen Hauptstadt, diese seltene Unterhaltung zu gewähren; an allen andern Orten findet man gewöhnlich nur Beredsamkeit im öffentlichen, und Herzensgenuß im vertrauten Umgang. Die Unterhaltung, oder vielmehr die Gabe

der Unterhaltung, als Talent betrachtet, ist nur in Frankreich einheimisch; in allen übrigen Ländern unterhält man sich aus Höflichkeit, aus Erörterungsgeist, aus Freundschaft; in Frankreich ist die Conversation eine Kunst, wozu unstreitig Einbildungskraft und Seele erforderlich sind, die aber auch, wenn man will, geheime Mittel besitzt, den Mangel und die Abwesenheit dieser beiden Bestandtheile zu ersetzen.

Viertes Capitel.

Vom Einfluß des Rittergeistes auf Liebe und Ehre.

Das Ritterthum ist für die Neueren, was die Heldenzeit für die Alten war; alle edle Erinnerungen der europäischen Nationen knüpfen sich an die Ritterzeit an. In allen Hauptepochen der Geschichte war das allgemeine Princip des menschlichen Thuns immer Enthusiasmus irgend einer Gattung. Diejenigen, die man in den entferntesten Weltperioden Helden nannte, hatten die Ausbildung des Menschen zum Zweck; jene dunkele Sagen, die sie uns als Bändiger von Ungeheuern schildern, spielen auf die ersten Gefahren an, welche die werdende Gesellschaft bedrohten, und vor welchen die Stützen ihrer lockeren Verbindung sie beschützen sollten. Auf diesen ersten Enthusiasmus der Menschenausbildung folgte der des Vaterlandes; er schuf und gab, was bei Griechen und Römern Großes und Schönes hervorgebracht worden ist. Diese Vaterlandsflamme

erlosch, als es kein Vaterland mehr gab; und einige Jahrhunderte später entstand der Rittergeist. Der Rittergeist bestand in der Vertheidigung des Schwachen, in der Biederkeit des Kampfs, in der Verachtung der Ränke und Kunstgriffe, in dem christlichen Liebessinn, welcher Menschlichkeit und Menschenliebe selbst in den Krieg bringt, mit einem Worte in allen Gesinnungen und Gefühlen, die den heiligen Dienst der Ehre an die Stelle des wilden Geistes der Waffen setzen. Das Ritterthum, im Norden geboren, hat sich im mittäglichen Frankreich durch den doppelten Zauber der Dichtkunst und Liebe verschönert. Von jeher zollten die Germanen den Frauen Achtung und Ehre; die Franzosen suchten ihnen zu gefallen. Die Deutschen haben ihre Minnesänger; nichts aber läßt sich mit unsern Trouvères und Troubadours vergleichen; und vielleicht sind sie die Quelle, aus welcher wir unsere wahrhafte alte Nationalliteratur schöpfen sollten. Obschon der Geist der Nordbewohner mit dem Christenthum weit mehr Berührungspuncte hatte, als das Heidenthum der alten Gallier, so giebt es doch kein Land, wo die Christen edlere Ritter, und die Ritter bessere Christen gewesen wären, als Frankreich.

Die Kreuzzüge wurden für den Adel aller Länder ein Vereinigungspunct, und erhoben den Rittergeist zu einer Art von europäischem Patriotismus, der alle Seelen mit demselben Gefühl erfüllte. Das Feudalsystem, diese ernste, traurige politische Schöpfung, welche aber einigermaßen den Rittergeist begründete, indem sie ihn zum Landesgesetz erhob, hat sich bis auf den heutigen Tag in Deutschland erhalten. In Frankreich machte Cardinal Richelieu demselben ein Ende, und seit dieser Epoche bis zur Revolution, hat es den Franzosen

an einer Quelle von Enthusiasmus gänzlich gemangelt. Man wird mir einwenden, die Liebe zu ihren Königen sey ihr Enthusiasmus gewesen: zugegeben aber, daß dieses Feuer eine ganze Nation habe entflammen können, so war doch ein solches Gefühl so ganz mit der Person des Souverains verbunden, daß es überaus schwer gehalten hätte, unter der Regentschaft oder unter Ludwig XV. einen Funken davon aufgefacht zu haben, der die Franzosen zu irgend etwas Großem vermocht hätte. Der Rittergeist, der noch hier und da zu den Zeiten Ludwigs XIV. flammte, erlosch nach dessen Tode, und wurde, wie ihn ein feiner geistreicher Geschichtschreiber *) nennt, durch den ganz entgegenstehenden Geist der Fatuität ersetzt. Anstatt die Frauen in Schutz zu nehmen, sucht der eingebildete, eigenliebige Geck sie zu Grunde zu richten; statt Ränke und Kunstgriffe zu verschmähen, bedient er sich ihrer gegen ein schwächeres Geschlecht, rühmt sich stolz seiner Erfolge, und entweiht den Tempel der Liebe, anstatt die Gottheit anzubeten.

Die Tapferkeit selbst, die ehedem der Biederkeit zum Bürgen diente, wurde zum glänzenden Mittel, sich davon loszusagen; denn es kam nun nicht mehr darauf an, wahrhaft zu seyn, sondern den im Zweikampf zu erlegen, der es wagte, uns der Lüge zu zeihen. Die eingeführte Herrschaft der Geselligkeit in der großen Welt unterdrückte den größten Theil der ritterlichen Tugenden. Frankreich befand sich damals ohne allen Enthusiasmus; und da es einer Nation nicht daran fehlen darf, wenn sie sich nicht verschlechtern und auflösen soll, so

---

*) La Cretelle.

war es unstreitig dieses natürliche Bedürfniß in Frankreich, welches, schon gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in allen Gemüthern die Liebe zur Freiheit erweckte.

Der philosophische Gang des menschlichen Geschlechts scheint also sich in vier verschiedene Zeiträume abtheilen zu lassen: in die Heldenzeiten, die der Welt die erste Ausbildung gaben; in die Zeiten des Patriotismus, die den Ruhm des Alterthums ausmachten; in die Ritterzeit, welche Europa's kriegerische Religionsepoche war, und in die Liebe zur Freiheit, deren Ursprung mit der Reformationsgeschichte zusammenfließt.

Deutschland, mit Ausnahme einiger an der Nachahmungssucht Frankreichs kränkelnder Höfe, ließ sich nicht von der Freigeisterei, der Immoralität, dem geckhaften Leichtsinn, der seit der Regentschaft den natürlichen Character der Franzosen umgewandelt hatte, anstecken. Noch hatte die Lehns-Verfassung in Deutschland die alten Grundsätze der Ritterzeit aufrecht erhalten. Noch schlug man sich im Zweikampf, seltener zwar als in Frankreich, weil die deutsche Nation nicht so lebhaft ist, als die französische, und alle Volksclassen nicht, wie in Frankreich, ihr Ehrgefühl in die Tapferkeit setzen; aber die öffentliche Meinung wachte im Allgemeinen strenger über alles, was mit der Rechtlichkeit zusammenhängt. Hatte jemand gegen die Gesetze der Moral verstoßen, so hätte er sich zehnmal des Tags schlagen können, ohne die öffentliche Achtung wieder zu gewinnen. Man hat mehr als einen Franzosen von guter Gesellschaft, auf den Vorwurf einer verdammlichen Handlung, antworten hören: „Es kann seyn, daß ich unrecht that, aber niemand wird es mir dreist ins Gesicht sagen dürfen.“ In einer Erklärung dieser Art liegt der

tiefste Grad moralischer Verderbtheit; denn wohin wäre es mit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen, wenn es bloß darauf ankäme, sich zu schlagen, um dadurch das Recht zu erlangen, einander alles mögliche Leid anzuthun? um sein Wort brechen, um lügen, verläumden zu dürfen, weil, ohne Duell, niemand uns ins Gesicht sagen darf: „Du bist ein Lügner!" mit einem Worte, wenn man die Biederkeit von der Bravour trennen, und den Muth in ein Mittel verwandeln könnte, den Strafen der Gesellschaft zu entgehen?

Seitdem der Rittergeist in Frankreich verlöscht war; seitdem es in Frankreich keinen Gottfried von Bouillon, keinen Ludwig den Heiligen, keinen Bayard mehr gab, die der Schutz des Schwachen waren, und sich durch ihr Wort, wie durch unauflösliche Ketten gebunden glaubten, darf ich, gegen die allgemein eingeführte Meinung, behaupten, daß von allen Ländern der Erde Frankreich vielleicht dasjenige gewesen ist, wo die Frauen, von der Seite des Herzens, am wenigsten glücklich waren. Man nannte Frankreich das Paradies der Frauen, weil sie in Frankreich eine große Freiheit genossen; aber eben diese Freiheit war eine Folge der Leichtigkeit, mit welcher man sich von ihnen losmachte. Der Türke, der seine Weiber einschließt, beweiset ihnen wenigstens dadurch auf seine Weise, daß sie seinem Glücke unentbehrlich sind; der Liebesabenteurer, wie sie uns das vorige Jahrhundert in Menge aufstellt, sieht die Weiber als Opfer seiner Eitelkeit an; und diese Eitelkeit besteht nicht allein darin, sie zu verführen, sondern sie zu verlassen. Er setzt seine ganze Ehre darin, mit leicht hingeworfenen und keiner beleidigenden Auslegung fähigen Worten sagen zu können: Die und die Frau habe ihn geliebt, itzt mache er sich nicht mehr aus ihr.

Zum Baron von Bezenval sprach einst einer seiner Freunde: „Meine Eigenliebe ruft mir zu: Quäle sie zu Tode!“ Und diesen Freund beweinte Bezenval mit vielen Thränen, als er zu jung starb, um den schönen Vorsatz ausführen zu können. „Mein Engel, läßt La Clos. in einem Roman, der durch die ausgesuchteste Immoralität, die er zur Schau trägt, Schaudern erregt, einen seiner Unschuldwürger sagen, „mein Engel, man wird alles in der Welt müde.“ Zu eben der Zeit, als behauptet wurde, die Liebe habe in Frankreich ihren Thron, möchte ich im Gegentheil sagen: die Galanterie habe das schöne Geschlecht in den Bann gethan; und sobald die Sanduhr ihrer Herrschaft abgelaufen, habe man für die Frauen weder Großmuth, noch Dankbarkeit, noch Mitleid gehabt. Man ahmte die Töne der Liebe nach, um sie in die Falle zu locken, wie das Crocodill die Kinderstimme nachmacht, um die Mütter herbeizurufen.

Zeigte sich Ludwig XIV, dessen Ritterweise und Artigkeit gegen das schöne Geschlecht bis in die Wolken erhoben wird, nicht hart und grausam gegen die, welche ihn über alles geliebt hatte, gegen die Herzogin von la Valiere? Was man davon in den Memoires de Madame lieset, ist über alle Einbildung. Ludwig brach der Unglücklichen das Herz, das nur für ihn geschlagen hatte. Zwanzig Jahre, am Fuße des Kreuzes zugebracht, waren kaum hinreichend, die Wunden zu verharschen, die das grausame Betragen Ludwigs der Liebenden, der Verstossenen, geschlagen hatte. Nichts ist so grausam, als die Eitelkeit, und da nichts so sehr, als die Gesellschaft, der gute Ton, die Mode und Glück bei Frauen dazu dienen, die Eitelkeit aufzuregen, so giebt es kein Land, wo das Glück der Frauen größere Gefahr läuft, als Frankreich, weil

dort alles von dem, was man die Meinung heißt, abhängt, weil dort jeder von Andern lernt, was man fühlen muß, um zu den Leuten von gutem Geschmack gerechnet zu werden.

Die Frauen haben endlich (leider muß ich's gestehen) den Entschluß gefaßt, Antheil an der Unmoralität zu nehmen, die ihren Thron umstieß. Seitdem sie am Werthe verloren, haben sie weniger gelitten. Gleichwohl hängt, bis auf wenige Ausnahmen, die Tugend der Frauen noch immer von dem Benehmen der Männer ab. Der Leichtsinn, den man ihnen Schuld giebt, entsteht aus ihrer Furcht, verlassen zu werden. Sie stürzen sich in die Schande, um der Beleidigung zu entgehen.

Die Liebe ist eine weit ernstere Leidenschaft in Deutschland als in Frankreich. Die Poesie, die schönen Künste, die Philosophie selbst und die Religion, haben aus dieser Empfindung eine Art von irdischem Gottesdienst gemacht, der einen edeln Reiz über das Leben verbreitet. Es hat in Deutschland nicht, wie in Frankreich, sittenlose Schriften gegeben, die von allen Volksclassen gelesen wurden, und die in der feineren Welt das Gefühl der Liebe, im Volke den Sinn für die Moralität zerstörten. Gleichwohl besitzen die Deutschen mehr Einbildungskraft als wahre Empfindsamkeit; ihre Rechtlichkeit allein bürgt für ihre Beständigkeit im Lieben. Die Franzosen haben im Allgemeinen Achtung für positive Pflichten; die Deutschen halten sich mehr durch ihre Herzensneigungen als durch ihre Pflichten gebunden. Was wir oben von der Leichtigkeit der Ehetrennungen gesagt haben, dienet zum Beweis; den Deutschen ist die Liebe heiliger als die Ehe. Ehrenvoll ist unstreitig für sie das Zartgefühl, welches sie Versprechungen treu erfüllen heißt, wozu das Gesetz sie nicht unverbrüchlich verpflichtet;

gleichwohl sind für die bürgerliche Ordnung Gesetze wichtiger, die die Unauflöslichkeit der Ehen verbürgen.

Noch waltet und herrscht, wenn ich es so nennen darf, im leidenden Sinn, der Rittergeist unter den Deutschen. Sie sind unfähig zu betrügen; ihre Biederkeit findet sich in allen engeren Verhältnissen wieder; aber jene Kraft, welche von den Männern so große Opfer, von den Weibern so große Tugenden erheischte und erhielt, und das ganze Leben, so zu sagen, zu Einem heiligen Werke bildete, in welchem immer nur Ein Gedanke vorwaltete; jene Ritterkraft und Energie der alten Zeiten hat in Deutschland nur eine verwischte Spur zurückgelassen. Alles Große, was hinfort in diesem Lande vollbracht wird, kann nur eine Folge des liberalen Antriebes seyn, der in Europa auf die Ritterzeiten gefolgt ist.

Fünftes Capitel.

Das südliche Deutschland.

Es wird ziemlich allgemein anerkannt, daß die Literatur bloß in Norddeutschland zu Hause sey, und daß die Bewohner des Süden sich den Genüssen des physischen Lebens dahingeben, während die nördlichen Gegenden sich dem feineren Lebensgenuß überlassen. Manche genialische Köpfe sind zwar im Süden geboren, haben sich aber im Norden ausgebildet. Nicht weit von dem Baltischen Meere findet man die schönsten Anstalten, die aus-

gezeichnetsten Gelehrten und Schön-Geister; von Weimar bis Königsberg, von Königsberg bis Copenhagen scheint es, als sey Nebel und Frost das natürliche Element der Männer von starker und tiefer Einbildungskraft.

Kein Land bedarf so sehr der literarischen Beschäftigung als Deutschland; da die Geselligkeit in diesem Lande wenig Reiz darbietet, da es den Bewohnern größtentheils an der Grazie, an der Lebhaftigkeit fehlt, womit die Natur das wärmere Clima begabt, so folgt daraus, daß der Deutsche nur dann liebenswürdig ist, wenn er ein höherer Mensch ist, und daß er Genie haben muß, um geistreich zu seyn.

Franken, Schwaben, und, vor der Errichtung der berühmten Akademie zu München, auch Baiern, galten für schwerfällige einförmige Länder, wo es keine Künste gab, die Musik ausgenommen; wenig Literatur; eine rauhe Betonung, der die Aussprache der lateinischen Töchtersprachen ungemein schwer wurde; keine Gesellschaft; große Zusammenkünfte, die mehr einer Feierlichkeit als einem geselligen Vergnügen glichen; eine kriechende Höflichkeit gegen eine ungeglättete Aristokratie; Herzensgüte, Biedersinn in allen Classen, aber eine lächelnde Steifheit, die mit aller Zwanglosigkeit alle Würde verscheucht. Es dürfen uns also nicht die Urtheile, nicht die Spöttereien Wunder nehmen, die man sich über die deutsche Langeweile erlaubt hat. In einem Lande, wo die Gesellschaft so gar nichts, und die Natur so wenig ist, können nur die Sitze der Literatur, die gelehrten Städte, anziehend seyn.

Vielleicht würde man im südlichen Deutschland die Wissenschaften und schönen Künste mit eben so gutem Erfolge, als in Norddeutschland, getrieben haben, wenn die regierenden Fürsten sich

für ihren Wachsthum warm interessirt hätten. Gleichwohl bleibt es ausgemacht, daß das gemäßigte Clima der Geselligkeit günstiger ist als der Poesie. Ist ein Clima weder rauh noch schön, lebt man fort, ohne von Luft und Himmel etwas zu hoffen oder zu fürchten zu haben, so schränkt man gewöhnlich seine Beschäftigungen auf die positiven Rücksichten der Existenz ein. Soll die Einbildungskraft lebhaft erschüttert werden, so muß es durch die Reize des Süden, oder durch die Strenge des Norden geschehen. Die Macht der Schöpfung ist gleich groß über uns, wir mögen gegen die Natur ankämpfen, oder uns in ihren Gaben berauschen; beides erweckt in uns den Sinn für die schönen Künste, oder das innere Treiben der Seelengeheimnisse.

Das südliche Deutschland, in jeder Hinsicht gemäßigt, schleicht im eintönigen Wohlseyn dahin, und verbleibt in diesem Zustande, dem nachtheiligsten für die Thätigkeit im Handeln wie im Denken. Der lebhafteste Wunsch der Bewohner dieser ruhigen fruchtbaren Länderstrecke besteht darin, so fortzuleben, wie sie leben; und wozu führt dieser Wunsch, wenn er der einzige ist? Er reicht nicht einmal hin, dasjenige zu behalten, womit man sich begnügt.

Sechstes Capitel.

Oestreich *).

Die Literatoren im nördlichen Deutschland haben Oestreich der Nachlässigkeit in Wissenschaften und schönen Künsten beschuldigt. Man hat sich sogar die Art von Censurzwang in diesem Lande weit strenger gedacht, als sie in der That ist. Hat Oestreich in der Literatur gleich keine große Männer aufzuweisen, so darf man es nicht so sehr diesem Geisteszwang, als dem Mangel an Aufmunterung zuschreiben.

Oestreich ist ein so ruhiges Land, ein Land, wo der Wohlstand allen Classen von Einwohnern so sicher, so leicht gemacht wird, daß man sich nicht viel mit den intellectuellen Kräften zu schaffen macht. Der Oestreicher thut mehr für die Pflicht als für den Ruhm; die Belohnungen der öffentlichen Meinung sind so unscheinbar, ihre Strafen so sanft, daß, ohne den Sporn des innern Bewußtseyns, es in diesem Lande in jeder Hinsicht keinen Grund geben würde, lebhaft zu handeln.

Kriegesthaten sollten das Hauptinteresse einer Monarchie ausmachen, die sich durch ununterbrochene Kriege hervorgethan; gleichwohl hatte sich die östreichische Nation so sehr der Ruhe und den Annehmlichkeiten des Lebens hingegeben, daß selbst die öffentlichen Begebenheiten nicht eher Aufsehen bei

*) Dies Capitel über Oestreich ist im Jahr 1808 geschrieben.

dem Volke machten, als bis sie den Patriotismus aufregten; und sogar dieses Gefühl ist ruhig in einem Lande, wo es nichts als Glückliche giebt. Man findet in Oestreich eine Menge Vortrefflichkeiten, aber wenig wahrhaft ausgezeichnete Männer, weil es dort wenig frommt, besser zu seyn als ein anderer; man wird nicht beneidet, wenn man es ist, wohl aber vergessen, welches noch niederschlagender ist. Der Ehrgeiz beharrt auf der Begierde, Stellen zu erhalten; das Genie ermüdet über sich selbst; das Genie, mitten in der Gesellschaft, ist ein Schmerz, ein inneres Fieber, das wie ein äußeres behandelt und geheilt werden müßte, wenn die Belohnungen des Ruhms nicht die Leiden versüßten, die er verursacht.

In Oestreich und im übrigen Deutschland werden alle Prozesse schriftlich geführt. Die Advocaten halten keine Reden. Die Predigten werden besucht, weil man an den Andachtsübungen hängt, allein die geistlichen Redner ziehen das Volk nicht durch ihre Beredsamkeit an. Die Schauspiele, besonders die Trauerspiele, werden wenig besucht. Die Staatsverwaltung ist eben so weise als gerecht; aber alles geschieht mit so viel Methode, daß es wirklich schwer wird, zu entscheiden, ob etwas darin Menschenwerk ist. Die Geschäfte folgen auf einander nach der Nummer; es wird um nichts von der Welt von dieser Ordnung abgewichen. Unveränderliche Regeln entscheiden überall, alles wird im tiefsten Stillschweigen betrieben; dieses Stillschweigen ist aber keinesweges die Folge der Furcht, denn was hätte man in einem Lande zu fürchten, wo die Tugenden des Monarchen und die Grundsätze der Billigkeit alles leiten? Gleichwohl benimmt diese tiefe Geistes- und Seelenruhe der Rede ihr ganzes Interesse. Weder das Ver-

brechen, noch das Genie, weder die Intoleranz, noch der Enthusiasmus, weder die Leidenschaften, noch der Heldenmuth, stören die Existenz, oder erheben sie. Das östreichische Cabinet hat im letzten Jahrhundert für sehr verschlagen gegolten; dieses stimmt überhaupt wenig mit dem deutschen Character überein; oft aber hält man für eine tiefe Politik, was die bloße Alternative zwischen Ehrgeiz und Schwachheit ist. Zu allen Zeiten hat die Geschichte den Einzelnen, wie den Regierungen, mehr Combinationsgeist zugeschrieben, als sie wirklich besaßen.

Oestreich vereinigt unter seinem Zepter überaus verschiedenartige Völkerschaften, z. B. die Böhmen, Ungarn rc.; es muß daher an jener Einheit fehlen, die einer Monarchie so nothwendig ist; gleichwohl hat seit langer Zeit die große Mäßigung der Oberhäupter aus der Liebe zu Einem ein Band für Alle gemacht. Der deutsche Kaiser war zugleich unumschränkter Herr in seinem eigenen Lande und constitutionelles Oberhaupt des Reichs. In dieser letzten Hinsicht hatte er mannichfache Interessen und eingeführte Gesetze zu berücksichtigen, und gewöhnte sich, als kaiserliche Magistratsperson, an eine Gerechtigkeit und Klugheit, die er bei der Regierung seiner Erbstaaten wieder anbrachte. Die böhmische und ungarische Nation, die Tyroler und Flamländer, aus welchen ehemals die Monarchie bestand, besitzen insgesammt mehr natürliche Lebhaftigkeit als die Oestreicher; diese legen sich mehr auf die Kunst zurückzuhalten, als anzutreiben. Eine sanftmüthige Regierung, ein fruchtbares Erdreich, eine reiche und vernünftige Nation, alles mußte sie bei dem Gedanken erhalten: es müsse alles nur so bleiben, um gut zu gehen, und man bedürfe in keiner Gattung die Beihülfe außerordentlicher

Talente. Freilich kann man ihrer in den ruhigen Zeiten der Geschichte entbehren; wie aber behilft man sich ohne sie in stürmischen Kämpfen?

Der Geist des Catholicismus, der, obschon mit vieler Mäßigung, in Wien vorherrschte, hatte unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, oder was man so nannte, entfernt gehalten. Ihr Nachfolger Joseph II. überströmte mit diesem Lichte ein Land, welches weder auf das Gute, noch auf das Böse, was daraus entstehen kann, vorbereitet war. Für den Augenblick gelang ihm das Vorhaben, weil er in Oestreich keine lebhafte Leidenschaft weder für noch gegen seine Wünsche antraf; „aber „nach seinem Tode erhielt sich keine seiner Ein„setzungen, weil nichts von Dauer ist, als was „stufenweise geschieht.“ *)

Industrie, Wohlleben und häuslicher Genuß sind die Hauptvortheile, nach welchen Oestreich strebt; und alles Ruhms ungeachtet, welchen die Nation durch die Ausdauer der Tapferkeit ihrer Krieger erhielt, ist dennoch der militärische Geist nicht in alle Volksclassen wahrhaft eingedrungen. Die östreichischen Heere sind zwar, so zu sagen, die beweglichen Festungen der Monarchie; gleichwohl giebt es in der militärischen Laufbahn nicht viel mehr Trieb und Wetteifer als in den übrigen: die biedersten Officiere sind auch die bravsten; und dieses gereicht ihnen um so mehr zum Verdienst, da für sie nur selten ein schnelles glänzendes Vorrücken zu hoffen ist. Man macht es sich einigermaßen zum Gewissen in Oestreich, vorzügliche Män-

*) Von der Censur gestrichen.

ner zu begünstigen; und man dürfte sich fast den Gedanken erlauben, die Regierung wolle die Billigkeit und Gleichheit noch weiter treiben als die Natur, und das Talent und die Mittelmäßigkeit auf eine und dieselbe Stufe stellen.

Der Mangel an Wetteifer hat in so fern sein Gutes, daß er die Eitelkeit niederschlägt; oft aber auch leidet der edle Stolz darunter, und macht zuletzt der bequemen Hoffart Platz, der es in allen Stücken an der Aussenseite genügt.

Zu tadeln ist, wie mich dünkt, der Grundsatz, welcher in Oestreich das Einführen fremder Bücher verbietet. Freilich, ließe sich in einem Lande die Urkraft des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts dadurch beibehalten, daß man es vor den Schriften des achtzehnten bewahrte, so möchte es vielleicht ein großes Glück seyn; da aber das Eindringen der Meinungen und der Aufklärung von Europa in einer Monarchie unvermeidlich ist, die gerade im Mittelpunct von Europa liegt, so ist es ein doppelter Nachtheil, ihnen nur halb den Eingang zu verstatten; denn jederzeit sind es die schlimmsten Schriften, die sich durchschleichen. Werke, in welchen die Unmoralität in lachenden Formen und egoistische Grundsätze zur Schau getragen werden, gelangen immer in das Publikum, weil es Vergnügen daran findet. Die Bücherverbote treffen nur, in ihrer ganzen Strenge, die philosophischen Schriften, die den Geist erheben und die Ideen erweitern. Der Zwang solcher Verbote ist zwar vorzüglich geeignet, die Seelenträgheit zu unterhalten, keineswegs aber, die Unschuld des Herzens zu bewahren.

In einem Lande, wo alles sich nur langsam bewegt; in einem Lande, wo alles die Gemüther in eine tiefe Ruhe einwiegt, ist das geringste Hin-

derniß hinreichend, um nichts zu thun, nichts zu schreiben, ja, wenn man will, um nichts zu denken. Was geht über Glück? wird man sagen. Gleichwohl muß man sich über die Bedeutung des Worts Glück verständigen. Besteht das Glück in den Eigenschaften, die man entwickelt, oder in denen, die man erstickt? Unstreitig ist eine Regierung immer achtungswerth, wenn sie sich ihrer Macht nicht überhebt, die Gerechtigkeit ihrem Interesse nie aufopfert; aber das Glück des Schlummers ist trüglich; große Widerwärtigkeiten können es stören; und um die Zügel desto leichter und sanfter halten zu können, muß man die Rosse nicht steif werden lassen.

Sehr leicht kann eine Nation sichs an den allgemeinen Gütern des Lebens, an der Ruhe und dem Wohlbehagen genug seyn lassen; oberflächliche Denker werden sogar behaupten, die ganze Staatskunst beschränke sich darauf, dem Volke dieses Glück zu Theil werden zu lassen. Dennoch bedarf es edlerer Künste, um sich einen Patrioten nennen zu können. Die patriotische Gesinnung setzt sich aus den Erinnerungen großer Männer zusammen, aus der Bewunderung der Meisterwerke des National-Genies, aus der Liebe, die man für die öffentlichen Anstalten, für die Religion, für den Ruhm seines Vaterlandes in sich fühlt. Diese Seelenreichthümer sind die einzigen, die uns durch ein fremdes Joch geraubt würden; wollte man sich bloß an die körperlichen Genüsse halten, so würde man diese ja immer auf demselben Boden finden, sollte er auch noch so oft den Herrn wechseln.

Im vorigen Jahrhundert besorgte man mit Unrecht in Oestreich, die schönen Wissenschaften würden dem Kriegsgeiste nachtheilig seyn. Rudolph von Habsburg nimmt sich die goldene Halskette

ab, um sie einem damals berühmten Dichter umzuhangen. Kaiser Maximilian dictirte seinem Schreiber ein Gedicht in die Feder. Karl der Fünfte sprach und erlernte fast alle Sprachen. Ehedem gab es auf allen europäischen Thronen Fürsten, die in den Wissenschaften bewandert waren, und in literarischen Kenntnissen eine neue Quelle von Seelengröße auffanden. Nicht die höhern, nicht die schönen Wissenschaften sind es, die dem Character je etwas von seiner Kraft benehmen werden. Die Beredsamkeit bringt Tapferkeit hervor; der Muth macht beredt; alles was für einen großen Gedanken die Pulsschläge des Herzens verdoppelt, verdoppelt auch des Menschen wahre Kraft, seinen Willen; nur jener systematische Egoism, der allenfalls bisweilen seine Familie als einen Anhang von sich selbst mit aufnimmt; nur jene Philosophie, im Grunde die Philosophie des gemeinen Mannes, ohngeachtet sie mit eleganten Formen verbrämt ist, und welche alles verachtet und verschmäht, was sie Wahn nennt, nämlich die Aufopferung für Andere und den Enthusiasmus; nur dieses sind Gattungen von Aufklärung, die den Nationaltugenden gefährlich werden können; und gerade diese Feinde kann die Censur nicht von einem Lande entfernt halten, welches von dem Dunstkreis des achtzehnten Jahrhunderts umgeben ist. Man kann der Verkehrtheit und Verderblichkeit der Schriften nur dadurch entgehen, daß man allem, was sie Großes und Freies enthalten, den Eingang verstattet.

In Wien war die Aufführung des Don Carlos verboten, weil man dessen Liebe zu seiner Mutter Elisabeth nicht dulden wollte. In Schillers Jungfrau von Orleans machte man aus Agnes Sorel, Carls VII. rechtmäßige Gemahlinn. Die öffentliche Bibliothek durfte nicht Montesquieu's

Geist der Gesetze zu lesen geben; aber bei allen diesem Geisteszwang befanden sich Crebillon's Romane in allen Händen; die unsittlichen Bücher wurden eingeschwärzt, die ernsthaften allein von der Gränzmauth aufgehalten.

Der Schade, den schlechte Bücher anrichten können, wird bloß durch den Nutzen ersetzt, den die guten hervorbringen. Die Nachtheile der Aufklärung werden von den Vortheilen einer höhern Aufklärung überwogen. Es giebt in allen Dingen zwei Wege einzuschlagen; entweder muß man das Gefährliche ausrotten, oder neue Widerstandskräfte herbeischaffen. Der zweite Weg ist der einzige, der für die Zeiten paßt, in welchen wir leben; da in unsern Tagen die Unschuld nicht mehr die Begleiterin der Unwissenheit seyn kann, so darf diese — die Uebelstifterin — nicht mehr geduldet werden. Es sind so viel Worte gesprochen, so viel Trugschlüsse wiederholt worden, daß man viel wissen muß, um richtig zu urtheilen; die Zeiten sind vorüber, wo man, im Fach der Ideen, sich mit dem Erbtheil seiner Väter begnügte. Folglich muß man darauf bedacht seyn, die Aufklärung nicht von sich zu stoßen, sondern sie zu sammeln, sie ganz aufzufangen, damit ihre gebrochene Strahlen kein falsches Licht verbreiten. Eine Regierung darf sichs nicht anmaßen, eine Nation dem Zeitgeiste ihres Jahrhunderts zu entziehen; dieser Geist enthält Elemente von Kraft und Größe, deren man sich mit Erfolg bedienen kann, sobald man kein Bedenken trägt, alle von ihm aufgestellte Fragen zu erörtern; alsdann findet man in ewigen Wahrheiten Hülfsmittel gegen vorübergehende Irrthümer, und in der Freiheit selbst, die Begründung der Ordnung und den Zuwachs der Gewalt.

Siebentes Capitel.

Wien.

Wien liegt in einer Ebne, und wird von mehreren malerischen Hügeln umgeben. Die um- und durchströmende Donau theilt sich in mehrere Arme und bildet reizende Inseln, verliert aber, als Fluß, durch diese Ableitungen viel von ihrer Würde, und bringt nicht den Eindruck hervor, zu welchem ihr alter Ruf zu berechtigen schien. Wien ist eine alte, ziemlich kleine Stadt, mit weitläuftigen Vorstädten. Man behauptet, die ehemals befestigte Stadt sey nicht größer, als sie es zur Zeit der Gefangennehmung Königs Richard Löwenherz war. Die Straßen sind eng wie in den italienischen Städten; die Palläste erinnern an Florenz, und nicht an Deutschland, ausgenommen einige alte gothische Gebäude, wodurch die Einbildungskraft in die Zeiten des Mittelalters zurückgeführt wird.

Das vorzüglichste unter diesen Gebäuden ist der Thurm der Stephanskirche; er erhebt sich über alle übrigen Kirchthürme Wiens, und sieht majestätisch auf die gute ruhige Stadt herab, deren Menschengeschlechter und Ruhm er an sich vorüberziehen sah. Der Bau fing im Jahre 1100 an, und dauerte zwei ganze Jahrhunderte; die gesammte Geschichte Oestreichs schließt sich, so zu sagen, an dieses ehrwürdige Monument an. Es kann kein patriotischeres Gebäude geben, als eine Kirche; keines, welches alle Classen der Nation in seine Mauern sammle; keines, welches nicht nur

die öffentlichen Begebenheiten, sondern die geheimsten Gedanken, die innigsten Gefühle der Staatshäupter und der Staatsbürger in sich schließe. Der Tempel der Gottheit scheint, wie die Gottheit selbst, verflossene Jahrhunderte zu vergegenwärtigen.

Seit langen Zeiten ist das Grabmahl des Prinzen Eugen das einzige Monument, das in dieser Kirche errichtet wurde. Es harret auf mehrere Helden. Als ich es besuchte, fand ich an einer der umgebenden Säulen einen Zettel angeheftet, und darauf geschrieben: eine kranke junge Frau empfehle sich den Gebeten der Gläubigen. Der Name der Kranken stand nicht auf dem Zettel; eine Unglückliche wendet sich an Unbekannte, nicht Hülfe, sondern Gebete begehrend, und das einige Schritte von einem berühmten Todten, der vielleicht auch seinerseits Mitleiden gegen die Lebende fühlte. Es ist ein frommer Gebrauch der Römischkatholischen, den wir von ihnen entlehnen sollten, die Kirchen beständig offen zu halten; es giebt der Augenblicke so viel, wo wir das Bedürfniß fühlen, an diese Zufluchtsorte zu eilen; nie treten wir in die Halle, ohne eine innere Rührung zu empfinden, die der Seele wohl thut, und derselben, wie vermittelst eines heiligen Bades, ihre vorige Kraft und Reinheit wiederschenkt.

Es giebt keine große Stadt, welche nicht ein Gebäude, einen Spaziergang, ein merkwürdiges Kunst- oder Naturwerk hätte, woran die Erinnerungen der Kindheit haften. Dieses Interesse dürfte, dünkt mich, für die Wiener der Prater haben. Nirgends findet man so nahe bei der Stadt einen Spazierort, der zugleich und in gleichem Grade, die Schönheiten der wilden und der ausgeschmückten Natur vereinigte. Ein majestätischer Wald erstreckt sich von der Stadt

bis zum Donauufer; von weitem sieht man ganze Rudel Hirsche über die Wiese hinziehen; mit jedem Morgen kehren sie wieder, mit jedem Abend entweichen sie, sobald die Schaar der Spazierenden ihre Einsamkeit stört. Ein Schauspiel, welches in Paris nur drei Tage im Jahre auf der Straße nach Longchamp statt findet, wiederholt sich täglich in Wien, so lange das schöne Wetter anhält. Das tägliche Lustwandeln im Prater zu einer bestimmten Stunde, ist eine italienische Sitte.

Eine solche Gleichförmigkeit im Vergnügen wäre in Paris, in einer Stadt und in einem Lande, wo die Vergnügungen so abwechselnd sind, unmöglich; die Wiener hingegen dürften, bei allem übrigen Lebenswechsel, dieser Ordnung nicht entsagen. Nichts ist übrigens reizender, als die ganze städtische Menge unter dem Schatten majestätischer Bäume und auf den Rasen, den die Donau beständig grün und frisch erhält, zerstreut und versammelt zn sehen. Alle Abende stellt sich hier die gute Gesellschaft zu Wagen, das Volk zu Fuß ein. In einem so ruhigen Lande wird das Vergnügen wie eine Pflicht behandelt, und führt noch obenein den Vorzug mit sich, daß man dessen, bei aller seiner Einförmigkeit, nicht müde wird. Man legt in die Zerstreuungen eben so viel Genauigkeit als in die Geschäfte, und verliert seine Zeit eben so methodisch als man sie benutzt.

Der Eintritt in einen der Redoutensäle von Wien, wo an den Sonn- und Festtagen getanzt wird, hat für den Fremden etwas Auffallendes. Er sieht Männer und Frauen kalt und ernst einander gegenüber, das bestellte und bezahlte Vergnügen einer Menuet abtanzen. Hin- und Hergehende durchkreuzen das tanzende Paar; dieses läßt sich nicht mehr stören, als wenn es ein Ge-

lübde zu erfüllen hätte; jedes von ihnen dreht sich allein, rechts, links, vor- und rückwärts, ohne sich um den Andern zu bekümmern, der es grade eben so macht; nur bisweilen stoßen sie einen kleinen Freudenruf aus, ziehen sich aber sogleich wieder in die ernsthaften Gesichtsfalten zurück.

Im Prater fällt die Wohlhabenheit und der Wohlstand der Wiener vorzüglich auf. Die Stadt steht in dem Ruf, mehr Lebensmittel zu verbrauchen, als jede andere Stadt von gleicher Bevölkerung, und dieser etwas physische Vorzug dürfte ihr nicht streitig gemacht werden. Man sieht ganze Familien von Bürgern und Handwerkern gegen fünf Uhr Abends nach dem Prater ziehen, um im Grünen so reichlich zu vespern, als wäre es ein vollständiges Mittagsessen; das viele Geld, was dort verzehrt wird, beweiset, wie arbeitsam der Wiener, und wie sanft die Regierung ist. Alle Abende kehren die Männer bei Tausenden in die Stadt zurück, ihre Frauen am Arm, ihre Kinder bei der Hand führend; keine Unordnung, kein Streit erhebt sich in dem Gewirre; kaum hört man sie sprechen, so still und stumm ist ihr Vergnügen. Ihr Stillschweigen hat nichts weniger als eine gemüthliche Traurigkeit zum Grunde; es ist weit eher eine Folge des physischen Wohlbehagens, das im südlichen Deutschland über Empfindungen, wie im nördlichen über Ideen, brüten läßt. Das Pflanzenleben im südlichen Deutschland hat einige Berührungspunkte mit dem innern Leben im nördlichen; in beiden liegt Ruhe, Trägheit und Nachdenken.

Man denke sich einen Augenblick eine eben so große Anzahl Pariser an einem Orte versammelt; wie würde die Luft mit Witzfunken, mit Scherzen aller Art, mit Zank und Lärmen angefüllt seyn? Hat je der Franzose ein Vergnügen gehabt, in

welches sich nicht die Eigenliebe auf diese oder jene Art eingedrängt hätte?

Die Wiener Großen fahren in prächtigen, geschmackvollen, schön bespannten Kutschen spazieren; ihr ganzes Vergnügen besteht darin, in den Alleen des Praters, diejenigen wieder zu erkennen, die sie so eben in einer Gesellschaft verließen, aber die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verhindert jede ruhige Erzeugung eines Gedankens, und die Menschen finden ein Wohlgefallen daran, auf diese Weise lästige Betrachtungen zu verscheuchen. Die östreichischen Großen, die reichsten und ältesten in Europa, mißbrauchen diesen Vorzügen nicht, und geben zu, daß ihre Paradekutschen von den unscheinbarsten Miethswagen unterbrochen werden. Der Kaiser und seine Brüder schließen sich, wie alle übrigen, der Reihe an, und wollen bei einem gemeinschaftlichen Vergnügen nicht mehr ausgezeichnet seyn, als jeder Privatmann. Sie bedienen sich ihrer Rechte, nur wann sie ihre Pflichten erfüllen. Man bemerkt oft in diesem bunten Gewimmel, orientalische, ungarische, polnische Trachten. Diese regen die Einbildungskraft auf, so wie in gewissen Entfernungen aufgestellte Musikchöre durch ihre Harmonie, dem Haufen das Ansehen eines ruhigen Landfestes geben, wo jeder für sich genießt, ohne sich um seinen Nachbarn zu bekümmern.

Nie stößt man in diesen Versammlungen auf Bettler; überhaupt sieht man keine auf den Straßen in Wien; in den Armenanstalten herrscht eine große Ordnung, eine schöne Liberalität; die Gaben der öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeit werden mit großer Gleichheit und Genauigkeit vertheilt und angewandt, und da im Volke überhaupt mehr Industrie und Handelsgeist herrscht als im übrigen Deutschland, so weiß es diesen Theil der

Verwaltung gehörig zu leiten. Es giebt in Oestreich wenig Verbrecher, die den Tod verdienen; alles trägt in diesem Lande das Gepräge einer väterlichen, weisen und religiösen Regierung. Die Grundlagen des gesellschaftlichen Gebäudes sind gut und ehrwürdig; „aber noch müssen Kuppeln und Säulen dazu kommen, wenn es der „Tempel des Ruhms und des Genies werden „soll *).“

Ich war im Jahr 1808 in Wien, als der Kaiser Franz II. sich mit der Tochter seines Vaterbruders, des verstorbenen Erzherzogs von Mailand und der Erzherzogin Beatrix, der letzten Prinzessin aus dem Hause Este, vermählte, welches Ariost und Taßo um die Wette besangen. Der Erzherzog Ferdinand und seine erhabene Gattin sahen sich beiderseits ihrer Länder durch die Kriegsereignisse beraubt, und die in jenen grausamen Zeiten **) erzogene junge Kaiserin vereinigte in sich das doppelte Interesse der Größe und des Unglücks. Die Neigung allein, sonst keine politische Rücksicht, schloß diese, in jeder Hinsicht ehrenvolle Verbindung. Man fühlte zugleich eine geheime Sympathie und eine tiefe Ehrfurcht, je nachdem man an den Familienbund dachte, der eine solche Ehe den unsrigen näher rückte, oder an den hohen Rang, der sie so weit von uns entfernte. Ein junger Prinz aus der kaiserlichen Familie, der Bischof von Waizen, traute seinen Souverain mit seiner Schwester; die Mutter der Kaiserin, deren Tugenden und Einsichten mächtig über ihre Kinder walten, stieg in der Zeit eines Augenblicks zu den Unterthanen

---

*) Von der Censur gestrichen.

**) Von der Censur gestrichen.

ihrer Tochter herab, und trat mit einem Gemisch von Nachgiebigkeit und Würde hinter ihr einher, welches zugleich an die Rechte der Krone und an die der Natur mahnte. Die Brüder des Kaisers und der Kaiserin, insgesammt Diener des Staats im Felde oder im Cabinett, auf höhern oder niedrigern Stufen, und alle gleich sehr dem öffentlichen Wohl ergeben, folgten dem kaiserlichen Paare zur Kirche, in welcher die Großen der Monarchie, die Gemahlinnen, Töchter und Mütter der ältesten Edelleute aus den germanischen Stämmen versammelt waren. Man hatte zur Verherrlichung des Festes keine neue Bestellungen gemacht; hinreichend wars zur Pracht, was man bereits besaß, zur Schau zu bringen. Das Geschmeide der Damen war ein Familiengut; ihre Juwelen, von Mutter auf Tochter vererbt, schmückten die Jugend mit den Erinnerungen der Vorzeit; das ehrwürdige Alter der Jahrhunderte zeigte sich in der Gegenwart, und dem Auge strahlte eine Pracht entgegen, die das Werk mehrerer Zeitalter war, die aber dem Volke keine neuen Opfer kostete.

Die Hoffeste, die auf das Vermählungsfest folgten, entwickelten beinahe eben so viel Würde, als jenes. Familienfeste im Volke können anderer Gattung seyn; vielleicht aber ist es schicklich, wenn Monarchen, allem, was sie thun, den hohen Stempel ihrer erhabenen Bestimmung aufdrücken.

Nicht weit von der Kirche, vor welcher aufgefahrne Kanonen und aufgestellte Musikchöre die erneute Verbindung der Häuser Este und Habsburg verkündeten, sieht man den Ort, welcher seit zweihundert Jahren die Grabstätte der Kaiser von Oestreich und ihres Hauses ist. Hier, in der Capuzinergruft, hörte dreißig Jahre hinter einander, Maria Theresia täglich die Messe im Angesichte der

Ruhestelle, die sie für sich selbst, neben den Gebeinen ihres Gemahls, hatte bereiten lassen. Diese erhabene Kaiserin hatte in ihren jüngern Jahren so viel leiden müssen, daß das fromme Gefühl der Wandelbarkeit aller Dinge im Leben und des Lebens selbst, sie nie, auch nicht auf der höchsten Stufe der menschlichen Größe, verließ. Es giebt unter den Monarchen dieser Erde der Beispiele einer ernsten, festen Frömmigkeit viel; da sie dem Tode allein unterthan sind, so wirkt dessen unwiderstehliche Macht desto mehr auf sie. Bei uns stellen sich die Beschwerden des Lebens zwischen uns und das Grab; für Könige und Fürsten ist alles bis zum Grabe geebnet und leicht; um so sichtbarer winkt es ihnen aus der Ferne entgegen.

Feste sind von Natur geeignet, den Gedanken an das Grab aufzuregen; von jeher fand die Dichtkunst Vergnügen daran, beide Bilder näher zu rücken, und auch das Schicksal ist ein furchtbarer Dichter, der sie nur zu oft mit einander verband.

Achtes Capitel.

Geselliger Umgang in Wien.

Die Reichen und der Adel wohnen nur selten in den Vorstädten von Wien, und man ist darum in dieser Stadt so zusammengedrängt, daß sie mit den Vorzügen einer Residenz die Vortheile einer kleinen Stadt verbindet. Das leichte Zusammentreffen bei allen übrigen Reizen des Reichthums und des Luxus, macht den

Umgang sehr angenehm; der Rahmen des geselligen Lebens, wenn ich die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Sitten des Umgangs so nennen darf, hat etwas überaus Gefälliges. Im Auslande wird von der strengen Etikette, vom Aristocratenstolz der öftreichischen Großen, viel gesprochen; es geschieht ihnen unrecht; in der guten Gesellschaft von Wien herrscht ein einfacher, höflicher und vor allem ein biederer Ton; derselbe Geist der Geselligkeit und Ordnungsliebe, der die öffentlichen Geschäfte leitet, findet sich in den kleinsten Verhältnissen wieder. Man hält sich durch eine Einladung zur Tafel eben so gebunden, als durch höhere Verbindlichkeiten, und jener falsche leichte Ton, der sich über eingeführte Rücksichten hinwegsetzt, und dadurch zu glänzen glaubt, ist hier noch fremd. Gleichwohl ist in den Gesellschaften Wiens, die Absonderung der Großen und der Gelehrten ein Haupt-Uebelstand. Die Großen stoßen keinesweges die Gelehrten von sich; da es aber in Wien der letztern überhaupt nur wenige giebt, da in Wien nur wenig gelesen wird, so lebt jeder in dem Kreise, zu welchem er gehört. Diese Kreise sind in einem Lande, wo allgemeine Ideen und öffentliches Interesse so wenig Eingang finden, schärfer begränzt, als in andern Ländern; und die Absonderung der Classen hat zur Folge, daß es den Gelehrten an Umgangssitte, den Großen bisweilen an Kenntnissen fehlt.

Die abgemessene Höflichkeit — einigermaßen eine Tugend, weil sie mit mancher Aufopferung verknüpft ist — hat in Wien die seltsamsten und langweiligsten Gebräuche eingeführt. Die schöne Welt begiebt sich wöchentlich drei- oder viermal in Masse von einem Gesellschaftsaal in den andern. Es geht Zeit an dem Putztisch verloren; Zeit auf der Straße, ehe man aussteigen, Zeit auf dem

Flure, ehe man einsteigen kann; bei Tische gehen drei gute Stunden verloren; und in so zahlreichen Zirkeln ist es geradezu unmöglich, etwas zu hören, was sich über gewöhnliche Unterhaltungsformeln erhöbe. Wer bemerkt nicht in diesem täglichen Zusammentreffen einer ganzen Menschenclasse, eine geschickte Erfindung der Mittelmäßigkeit, die Eigenschaften des Geistes niederzudrücken? Käme es so weit, daß man das Denken als eine Krankheit anzusehen hätte, deren Heilung man einer regelmäßigen Lebensart unterwerfen müßte, so könnte man kein besseres Mittel finden, als eine zugleich rauschende und unschmackhafte Zerstreuung; eine Zerstreuung, die keinen Ideengang, keine Ideenentwikkelung gestattet, und die Sprache zu einem Wörterklang verwandelt, zu welchem Menschen, wie Vögel, abgerichtet werden können.

Ich habe in Wien ein Stück aufführen sehen, in welchem Harlekin in einer stattlichen Perrücke und einem großen Faltenrock auftrat, sich mit einemmale aus sich selbst herausstahl, Rock und Perrücke stehen, sie statt seiner paradieren ließ, und seines Weges ging, um anderswo zu leben. Ich möchte beinahe allen denen, die in den Gesellschaften der großen Welt auftreten müssen, denselben Rath geben. Man besucht sie nicht, um den Gegenstand zu finden, dem man gefallen möchte. In Oestreich beschränken sich die Neigungen auf das Innere der Familien; so streng sind die Sitten, so ruhig das Gemüth. Man besucht diese Gesellschaften ferner nicht aus Ehrgeiz. In Oestreich hat alles einen so regelmäßigen Gang, daß der Intrigue wenig Raum gelassen wird; und überdieß würden sie in so großen Gesellschaften wenig Spielraum finden. Diese Besuche, diese Zirkel sind erfunden, damit Alle zu einer und derselben Stunde dasselbe thun mögen;

man zieht die Langeweile, die man mit seines gleichen theilt, der Unterhaltung vor, die man sich selbst würde schaffen müssen.

Große Zusammenkünfte, große Mittagstafeln giebt es auch in andern Städten; allein, dort findet man alles vereinigt, was das Land an merkwürdigen Männern aufzuweisen hat, dort wird es leichter, den gewöhnlichen Unterhaltungsformeln zu entgehen, die, in solchen Zirkeln, die Stelle der Verbeugungen beim Eintritt und Abgehen ersetzen, oder vielmehr für eine Fortsetzung derselben in Worten gelten können. Der gesellschaftliche Umgang dient nicht in Oestreich, wie in Frankreich, zur Entwickelung oder Belebung des Geistes; er läßt bloß Geräusch und Lärm im Kopfe zurück. Auch halten sich die geistreichsten Köpfe der Monarchie größtentheils von solchen Gesellschaften fern; diese werden fast ausschließlich von Frauenzimmern besucht, und man muß wirklich über den Geist erstaunen, den sie bei einer so geistlosen Lebensweise entwickeln. Die Fremden wissen den Reiz ihrer Unterhaltung zu schätzen; was man aber am seltensten in den großen Conversationssälen der Hauptstadt von Deutschland antrifft, sind — Deutsche.

Die Gesellschaft in Wien erhält viel Gefälliges durch die Sicherheit, die Eleganz und das Edle in der Art des Verkehrs, worauf von den Frauen gehalten wird; gleichwohl bleibt noch manches zu sagen, manches zu thun übrig; es fehlt am Interesse, an einem Ziel. Man wünschte, daß der morgende Tag nicht wäre, wie der heutige, ohne daß durch diese Abwechselung die Kette der Gemüthsneigungen und Gewohnheiten unterbrochen würde. In dem zurück-

gezogenen Leben wird die Seele durch Einförmigkeit ruhig; in der großen Welt ermüdet der Geist unter der Bürde der Einförmigkeit.

Neuntes Capitel.

Nachahmung des französischen Geistes.

Durch die Ausrottung des Feudalgeistes, und des ehemaligen Lebens auf Schlössern und Burgen, die dieser Geist zur Folge hatte, ist bei dem Adel eine große Zeitleere entstanden. Die Lücke mußte ausgefüllt werden; das gesellschaftliche Leben trat ein; und die Franzosen, bekanntlich das erste Volk der Welt in der Kunst zu schwatzen *), machten sich dadurch in Europa zu Herren der Meinung, oder vielmehr zu Herren der Mode, die so leicht die öffentliche Meinung vertritt. Seit Ludwig XIV. setzte die sogenannte schöne Welt des Continents von Europa, Italien und Spanien ausgenommen, ihre Ehre darin, sich den Franzosen nachzubilden. In England giebt es einen beständigen Gegenstand der Unterhaltung, nehmlich das politische Interesse, worin alle und jede ihr besonderes Interesse suchen und finden. Im Süden

---

*) Causer. Ehemals nannte man dieses in Deutschland kosen; das gleichnamige Wort für causer. Schade, daß der Gebrauch es verstieß, und uns das ausdruckslose schwatzen, plaudern, dafür gab! Causer ist eigentlich reden um zu reden; causari sine causa.

Anm. d. Uebers.

von Europa giebt es keine Gesellschaften; die schöne Sonne, die schönen Künste, die Liebe füllen dort das Leben aus. In Paris unterhält man sich gewöhnlich über die Literatur, und das sich immer mit neuen Stücken bereichernde Schauspiel, giebt zu witzigen, scharfsinnigen Bemerkungen Anlaß und Stoff. In allen übrigen großen Städten besteht der Hauptinhalt aller Unterhaltungen in Anecdoten, in täglichen Urtheilen und Anmerkungen über diejenigen, welche zur großen Welt gehören. Es ist ein gewöhnliches Gewäsche, nur daß die Namen vornehmer klingen; im Grunde sind es Klatschereien, wie in den niedrigsten Volksclassen; denn bei aller Eleganz der Formen, bei aller Wahl der Ausdrücke, läuft doch alles auf die Chronik von der Nachbarschaft hinaus.

Der wahrhaft liberale Stoff zur Unterhaltung, sind Ideen und Thatsachen von allgemeinem Interesse. Die zur Gewohnheit gewordene Medisance, weil sie doch einmal die Gedankenleere und die Dürftigkeit des Verstandes in den Gesellschaften zum nothwendigen Bedürfnisse gemacht hat, kann zwar mehr oder weniger durch Herzensgüte gemildert werden, doch nie so sehr, daß man nicht mit jedem Schritte, mit jedem Worte kleine, ärgerliche Anecdoten hören sollte, deren Gesumme, wie das der Fliegen, selbst den Löwen in die Länge beunruhigen könnten. In Frankreich bedient man sich der furchtbaren Waffe des Lächerlichen, sich gegenseitig zu bekämpfen, und den Boden zu erobern, auf welchem man den Sieg der Eigenliebe davon zu tragen hofft. In andern Ländern läßt man es bei einem harmlosen Geschwätze bewenden, das den Geist abnutzt, und alle Spannkraft in jeder Gattung der Verstandesübungen hemmt.

Eine leichte Unterhaltung, worin eigentlich von Nichts die Rede ist, und alles auf den Reiz der Worte und Wendungen ankommt, kann großes Vergnügen gewähren; und man darf es ohne Anmassung behaupten, Frankreich allein stelle diese Gattung von Unterhaltung auf. Man kann sie als eine gefährliche, aber einladende Uebung ansehen, worin jeder kleine Gegenstand, so zu sagen, zum Federball wird, den man sich einander zuwirft, und der im genau berechneten Augenblick aus einer Hand in die andere fliegen muß.

Der Ausländer, der hier die Franzosen nachahmen will, trägt die Unmoralität stärker auf, zeigt sich leichtsinniger als sie, damit ja sein Ernst nicht die Grazie verdränge, damit es ja seinen Aeusserungen und Einfällen nicht an dem Pariser Salz und Accent fehle.

Die Oestreicher verbinden im Allgemeinen zu viel Steifes mit zu viel Aufrichtigkeit, um sich fremdes Wesen anpassen zu wollen. Nur sind sie auch nicht deutsch genug, und in der deutschen Literatur zu wenig bewandert. Man hält es in Wien für Sache des guten Geschmacks, französisch zu sprechen; da doch der Ruhm, und sogar das Gefällige jedes Landes im Nationalgeist und Nationalcharacter besteht.

Die Franzosen haben sich in Europa, und vor allem in Deutschland, durch ihre Kunst, Lächerlichkeiten aufzufassen und auffallend zu machen, furchtbar gemacht. In den Worten Eleganz und Grazie lag eine geheime magische Kraft, die für die Eigenliebe ein unwiderstehlicher Sporn war. Es war nicht anders, als wären die Gefühle, die Handlungen, als wäre das ganze Leben dieser überfeinen Gesetzgebung des Weltgebrauchs unterworfen, als sey diese Gesetzgebung ein Vertrag

zwischen der Eigenliebe des Einzelnen und der Eigenliebe der bürgerlichen Gesellschaft, ein Vertrag, kraft dessen die respectiven Eitelkeiten eine republikanische Constitution unter sich errichtet haben, wo die Strafe des Ostracismus gegen alles verhängt wird, was scharf gezeichnet und stark ausgesprochen ist. Diese, dem Schein nach leichte, im Grunde aber despotische Formen und Verabredungen, entscheiden über das ganze Wesen des Menschen; sie haben allmählig und stufenweise alles untergraben, die Liebe, den Enthusiasmus, die Religion; alles, außer den Egoismus, den der Stachel der Ironie nicht erreichen kann, weil er sich zwar dem Tadel, nie aber dem Spotte bloß giebt.

Der deutsche Geist verträgt sich weit weniger, als jeder andere, mit jener berechneten Kleingeistigkeit; er ist kaum auf der Oberfläche sichtbar, er muß tief eindringen, um zu begreifen; er hascht nichts im Fluge. Vergebens würden die Deutschen, (und o wie schade!) es versuchen wollen, ihren natürlichen Eigenschaften und Gefühlen zu entsagen; an der Gründlichkeit würden sie verlieren, und in der leichten Form nicht gewinnen; sie würden aufhören, Deutsche von Werth und Verdienst zu seyn, ohne sich in liebenswürdige Franzosen umzuschaffen.

Ich bin weit entfernt, ihnen die Grazie absprechen zu wollen; sobald sie sich nur ihrer natürlichen Stimmung hingeben, geht sie aus ihrer Einbildungskraft, aus ihrer Empfindung hervor. Ihre muntre Laune (und es fehlt ihnen, besonders den Oestreichern, keinesweges daran) hat aber mit der französischen Lustigkeit nichts gemein. Die Tyroler Possen, woran in Wien die Großen wie das Volk, so großen Geschmack finden, haben weit mehr Aehnlichkeit mit dem italienischen, als mit

dem französischen komischen Spott. Sie bestehen in lächerlichen Auftritten, in stark aufgetragenen Caricaturen, die die menschliche Natur zwar mit Wahrheit, aber die Gesellschaft nicht mit Feinheit darstellen. Gleichwohl ziehe ich diese Lustigkeit, mit ihrem gröbern Anstrich, der Nachahmung einer fremden Grazie vor; man kann diese Grazie allenfalls entbehren, aber in diesem Fach ist die Vollkommenheit allein — etwas.

„Das Ueberwiegende der Franzosen äußeren „Art und Manier, hat vielleicht das Ausland auf „den Wahn vorbereitet, sie für unüberwindlich zu „halten. Es giebt nur ein Mittel, diesem Ueber„gewicht entgegen zu arbeiten; und dieses Mittel „besteht in einer scharf gezeichneten, festen Natio„nalweise und Wendung." *)

Sobald man die Franzosen nachzuahmen sucht, tragen sie über alle und in allem, den Sieg davon.

Die Engländer fürchten sich keinesweges vor dem französischen Spott; sie kehren ihn sogar bisweilen gegen diejenigen um, die sich so gut auf den Gebrauch dieser Waffen verstehen; und weit entfernt, daß die englische Art in Frankreich Mißfallen erregen sollte, wurde sie von den allgemein nachgeahmten Franzosen nachgeahmt, und England war seit langer Zeit Mode in Paris, wie Paris im übrigen Europa Mode war.

Es hängt bloß von den Deutschen ab, sich eine Gesellschaft zu verschaffen, die eben so viel Unterricht gewähren würde, als sie selbst dem Nationalgeschmack und dem Nationalcharacter angemessen wäre.

---

*) Von der Censur gestrichen.

wäre. Wien ist die Hauptstadt von Deutschland, die Stadt, wo sich alles, was zum Vergnügen des Lebens gehört, zusammen findet. Wien hätte längst dem deutschen Geist die ersprießlichsten Dienste leisten können, wenn sich die Fremden nicht in den beinahe ausschließlichen Besitz der guten Gesellschaft gesetzt hätten. Aber was geschah? der größte Theil der östreichischen Nation, der sich der französischen Sprache und den französischen Sitten nicht anfügen konnte, zog sich aus der großen Lebenswelt zurück; und so kam es, daß sich dieser Theil der Nation nicht durch den weiblichen Umgang abschliff, zugleich blöde und roh blieb, alles verschmähte, was man gemeinhin durch Grazie versteht, und gleichwohl insgeheim diesen Mangel empfindlich fühlte; so kam es, daß unter dem Vorwand eines militärischen Berufs, ein großer Theil der Nation seine Geistesbildung vernachlässigte, und dabei diesem Berufe selbst nur mit Trägheit nachhing, weil er nie etwas hörte, was ihm den Werth und den Reiz des Ruhms anschaulich gemacht hätte. Man hielt sich für einen ächten Deutschen, sobald man sich von Gesellschaften ausschloß, wo der Ausländer das erste Wort führte, ohne darauf bedacht zu seyn, die Lücke durch andere Gesellschaften auszufüllen, worin Geist und Seele die nothwendige Bildung hätten erhalten können.

Die Polen und Russen machten in Wien die Seele der guten Gesellschaft aus. Dadurch, daß sie bloß französisch sprachen, trugen sie viel zur Verbannung der deutschen Sprache in den höhern Zirkeln bei. Die Polinnen haben ein unendlich verführisches Wesen; sie verbinden orientalische Einbildungskraft mit der Geschmeidigkeit und der Lebhaftigkeit des französischen Geistes Gleichwohl ist, selbst bei den Völkern slavischen Ursprungs, die

unter allen der größten Geschmeidigkeit fähig sind, die Nachahmung der französischen Art zuletzt ermüdend. So lassen sich z. B. die französischen Verse, deren Verfasser Russen oder Polen sind, bei wenigen Ausnahmen, mit den lateinischen Versen des Mittelalters vergleichen. Eine lebende Sprache ist immer in mancher Hinsicht für Ausländer eine todte Sprache. Nichts ist zu gleicher Zeit leichter und schwerer, als französische Verse zu machen. Es ist bloßes Gedächtnißwerk, einen halben Vers mit einem andern Halbverse zu verbinden, der sich dem ersten von selbst anzuschmiegen scheint; aber, um in einer Landessprache poetisch schildern zu können, was man dachte, fühlte, litt und genoß, muß man die Luft dieses Landes eingeathmet haben. Die Ausländer setzen ihre ganze Eigenliebe darin, das Französische fehlerfrei zu sprechen; daher dürfen sie unsere Schriftsteller nicht anders beurtheilen, als sie vor dem Richterstuhle der literarischen Critik beurtheilt werden. Man will sich nicht dem Vorwurfe aussetzen, als verstände man sie nicht; daher lobt man in ihren Werken mehr die Schreibart als die Gedanken, weil die Gedanken das Eigenthum aller Nationen sind, und die Franzosen allein Richter des Styls in ihrer eignen Sprache seyn können.

So oft man im Auslande auf einen Nationalfranzosen stößt, freut man sich, mit ihm über die französische Literatur ein Gespräch anknüpfen zu können; man fühlt sich wie zu Hause, man unterhält sich, so zu sagen, von häuslichen Geschäften. Nicht so mit einem französirenden Ausländer; ein solcher erlaubt sich keine Meinung, keine Sprachwendung, die nicht den Stempel der Orthodoxie mit sich führe; und nicht selten ist es eine Orthodoxie von ehedem, die er für die Meinung des Tages ansieht. In manchen nordischen Ländern

bleibt man noch immer bei den Anecdoten der Regierung Ludwigs XIV. stehen. Man hört Ausländer, die es den Franzosen gern nachthun möchten, und die Hofstreitigkeiten der Madame de Montespan und der Mademoiselle de Fontanges mit einer Weitläuftigkeit und mit Umständen erzählen, die ermüden müßten, wenn auch von einem Ereigniß von gestern die Rede wäre. Diese kleinliche Lesegelehrsamkeit, dieses eigensinnige Ankleben an einigen allgemein gangbaren Ideen, welches aus der Schwierigkeit entsteht, seinen Vorrath von Zeit zu Zeit zu ergänzen, bringt Langeweile hervor, und wird mit der Zeit dem Lande nachtheilig; denn die wahre Kraft eines Landes besteht in dessen natürlichem Character; und die Nachahmung des Auslandes, sey's worin es wolle, zeugt von einem Mangel an Patriotismus.

Dem geistreichen Franzosen ist es auf Reisen nicht angenehm, bei fremden Nationen den französischen Geist zu finden. Er sieht es weit lieber, wenn er auf Männer trifft, die mit der individuellen, die National-Originalität verbinden. Die Modehändlerinnen in Frankreich pflegen den Bodensatz ihres Waarenlagers nach den Colonien, nach Deutschland, nach dem Norden zu schicken. Gleichwohl suchen sie sich auf alle mögliche Weise die Nationaltrachten eben dieser Länder zu verschaffen, und stellen sie mit Recht als elegante Nachahmungsmuster auf. Was von der Naturverzierung gilt, gilt ebenfalls vom Geiste. Wir senden ganze Ladungen von Calembourgs, von Vaudevilles ins Ausland, wenn wir ihrer in Frankreich überdrüssig sind; aber in der fremden Literatur liebt der Franzose nur, was nicht französisch, was einheimische Schönheit ist. In der Nachahmung giebt es weder Leben noch Natur, und man könnte im Allge-

meinen auf alle diese Aftergeburten des Geistes, auf alle diese Werke französischer Nachahmung, das Lob anwenden, welches, im Ariost, Roland dem Pferde beilegt, das er hinter sich schleppt: „Mein Pferd, (so heißt dieses Lob) vereinigt alle mögliche gute Eigenschaften; es hat nur einen einzigen Fehler; den, daß es todt ist!“

Zehntes Capitel.

Von der hochfahrenden Albernheit und der gutmüthigen Mittelmäßigkeit.

In jedem Lande ist die Ueberlegenheit des Geistes und Gemüths etwas Seltenes, und gerade dadurch bewahrt sie ihre Benennung. Will man also von dem Character einer Nation urtheilen, so muß man die große Masse einer Untersuchung würdigen. Leute von Genie sind immer Landsleute; aber will man den Unterschied zwischen Franzosen und Deutschen genau empfinden, so muß man sich nicht verdrießen lassen, die Menge kennen zu lernen, aus welcher beide Nationen zusammengesetzt sind.

Ein Franzose hat selbst dann noch was zu sagen, wenn er keine Ideen hat; ein Deutscher hat davon noch immer mehr, als er auszudrücken versteht. Mit einem Franzosen belustigt man sich auch dann noch, wenn er arm an Geist ist; er erzählt alles was er gethan, alles was er gesehen hat, wie gut er von sich selbst denkt, wie Andere ihn gelobt haben, welche große Herren er kennt, welches Glück

er noch erwartet. Der Deutsche hingegen hat nichts zu sagen, wenn er nichts denkt, und verwickelt sich leicht in Formen, die, seinen Wünschen nach, zwar artig seyn sollen, aber sowohl Anderen als ihm selbst beschwerlich fallen. In Frankreich ist die Albernheit belebt, aber hochfahrend; sobald man nur die mindeste Aufmerksamkeit von ihr fordert, prahlt sie mit dem Mangel an Fassungsvermögen, und glaubt dem, was sie nicht versteht, durch das Geständniß zu schaden, daß es dunkel sey; und da man in diesem Lande nicht meint, daß der glückliche Erfolg Alles entscheide, so wähnen selbst die Albernen, als Zuschauer, einen Einfluß auf den inneren Werth der Dinge zu haben, wenn sie ihnen ihren Beifall versagen, und sich dadurch ein wichtiges Ansehn geben. In Deutschland hingegen sind die mittelmäßigen Menschen voll guten Willens; es kostet sie keine Schamröthe, sich nicht zu dem Gedanken eines berühmten Schriftstellers erheben zu können, und weit entfernt, sich als Richter zu betrachten, wollen sie nur Schüler werden.

In Frankreich giebt es über alle Gegenstände so viel fertige Phrasen, daß, mit Hülfe derselben, ein Alberner eine Zeit lang ganz gut spricht, und, augenblicklich wenigstens, wie ein Mann von Verstand aussieht: in Deutschland wird ein Unwissender nicht leicht wagen, seine Meinung mit Vertrauen abzugeben; denn da keine Meinung für unbestreitbar gilt, so kann man auch keine vorbringen, ohne im Vertheidigungsstande zu seyn; weshalb die Mittelmäßigen größtentheils schweigsam sind, und den gesellschaftlichen Verkehr nur mit ihrer liebenswürdigen Gutmüthigkeit unterstützen. Nur ausgezeichnete Menschen verstehen in Deutschland zu schwatzen, während in Frankreich Jeder sich damit befaßt. In Frankreich sind die vorzüg-

lichen Geister nachsichtig, in Deutschland sind sie strenge; dafür aber sind die Albernen unter den Franzosen verläumderisch und eifersüchtig, und die Deutschen, wie begränzt sie auch seyn mögen, zeigen sich noch immer beifällig und verwundert. Die in Deutschland umlaufenden Ideen sind neu und oft neckisch; und daher kommt es, daß diejenigen, die sie wiederholen, eine Zeit lang eine Art von angemaßter Tiefe zu haben scheinen. In Frankreich täuscht man über seinen Werth nur durch Manieren. Diese sind angenehm, aber einförmig, und das unveränderliche Richtmaaß des guten Tones nimmt ihnen vollends alle Mannigfaltigkeit, die sie haben könnten.

Ein Mann von Geist erzählte mir, daß, als er eines Abends auf einem Maskenball vor einem Spiegel vorbeiging, und darüber ungewiß war, wie er sich unter dem Haufen Derer, die denselben Domino trugen, wieder erkennen sollte, er zu diesem Zweck sich selbst zunickte. Dasselbe könnte man von dem Putze sagen, den der Geist in Umgang anlegt. Man vermengt sich beinahe mit den Uebrigen, so wenig offenbart sich der Character des Einzelnen. In dieser Vermengung befindet sich die Albernheit wohl; denn sie möchte sie benutzen, das wahre Verdienst streitig zu machen. Dummheit und Albernheit unterscheiden sich wesentlich dadurch, daß die Dummen sich der Natur willig unterwerfen, und daß die Albernen sich immer einbilden, die Gesellschaft zu beherrschen.

Eilftes Capitel.

Von dem Geist der Unterhaltung.

Wenn man sich im Morgenlande einander nichts zu sagen hat, so raucht man Taback zusammen, und begrüßt sich von Zeit zu Zeit mit verschränkten Armen, um sich ein Freundschaftszeichen zu geben; im Abendlande hingegen hat man den ganzen Tag mit einander reden wollen, und die Folge davon ist, daß der Heerd der Seele sich in dieser Unterhaltung zerstreut, worin die Eigenliebe in unablässiger Bewegung ist, um sowohl nach dem Geschmack des Augenblicks als des Zirkels, in welchem man sich befindet, immer und auf der Stelle zu wirken.

Es dürfte anerkannt seyn, daß von allen Städten der Welt Paris die ist, wo der Geist und Geschmack der Unterhaltung am meisten verbreitet sind; und was man Heimweh nennt — diese unbestimmte Sehnsucht nach dem Vaterlande, die unabhängig ist selbst von den Freunden, welche man daselbst zurückgelassen hat — findet seine Anwendung vorzüglich auf das Vergnügen, mit einander zu schwatzen; ein Vergnügen, das die Franzosen nirgends in demselben Grade antreffen, als bei sich. Volney erzählt, daß Franzosen, welche während der Revolution ausgewandert waren, in Amerika eine Kolonie errichten und Ländereien urbar machen wollten; aber von Zeit zu Zeit verließen sie ihre Beschäftigungen, um, wie sie sagten, in der Stadt mit einander zu schwatzen, und diese Stadt, New-Orleans, war sechs hundert Stunden von ihrem Wohnort entfernt. In

allen Volksclassen Frankreichs fühlt man das Bedürfniß zu schwatzen: die Rede ist hier nicht blos, wie anderwärts, das Werkzeug zur Mittheilung von Ideen, Gefühlen, Angelegenheiten; sie ist zugleich ein Werkzeug, womit man spielt, und das die Lebensgeister eben so anfrischt, wie die Musik bei einigen, und die starken Getränke bei anderen Völkern.

Die Art des Wohlseyns, welche eine belebte Unterhaltung gewährt, besteht gerade nicht in dem Gegenstande dieser Unterhaltung; nicht die Ideen und die Kenntnisse, die man darin entwickeln kann, bilden das Haupt-Interesse. Dies geht hervor aus einer gewissen Manier auf einander zu wirken, sich gegenseitig und rasch Vergnügen zu machen, so schnell zu sprechen, als man denkt, sich selbst mit Wohlgefallen zu empfinden, Beifall ohne Anstrengung einzuerndten, seinen Verstand in allen Abstufungen durch Ton und Gebehrde und Blick zu offenbaren, und, nach Belieben, eine Art von Zitterstoff hervorzubringen, dessen sprühende Funken die Lebhaftigkeit der Einen mäßigt und die unangenehme Apathie der Andern verbannt.

Diesem Talente aber ist nichts so fremd, wie der Character und die Geistesart der Deutschen. Sie wollen in allen Stücken ein ernstes Ergebniß. Bacon hat bemerkt: die Unterhaltung sey nicht ein Weg, der nach Hause führe, wol aber ein Pfad, auf welchem man sich auf gut Glück ergeht. Allen Dingen geben die Deutschen die nöthige Zeit; aber in Sachen der Unterhaltung ist das Nöthige die Belustigung; denn, wenn man diese Gränze überschreitet, so verfällt man in die Erörterung, in einen ernsten Gedankentausch, der mehr eine Beschäftigung, als eine angenehme Kunst ist. Eingestehen muß man auch, daß der Geschmack und die

Berauschung des Gesellschaftsgeistes unfähig machen zu ernsten Anstrengungen und eigentlichen Studien; so daß die Eigenschaften der Deutschen vielleicht in mehreren Beziehungen mit dem Mangel dieses Geistes zusammenhängen.

Die alten Artigkeitsformeln, noch immer beinahe in ganz Deutschland im Gange, widerstreben der Leichtigkeit und Vertraulichkeit der Unterhaltung. Der magerste Titel (wiewol dieser sich nicht immer am schnellsten aussprechen läßt) wird zwanzigmal während desselben Mahles gegeben und wiederholt; von allen Gerichten, von allen Weinen muß mit einer Sorgfalt, mit einem Nöthigen angeboten werden, welche den Fremden tödtlich ermüden. Treuherzigkeit ist in allen diesen Gebräuchen; aber sie selbst würden keinen Augenblick in einem Lande statt finden können, wo man, ohne die Empfindlichkeit zu beleidigen, einen Scherz wagen dürfte. Und doch, wie soll es Anmuth, wie Zauberreiz in der Gesellschaft geben, wenn man sich nicht jene sanfte Spötterei gestattet, welche den Geist aufregt und selbst dem Wohlwollen einen schärferen Ausdruck leihet?

Der Ideen-Cours ist seit einem Jahrhundert gänzlich durch die Unterhaltung bestimmt worden: Man dachte, um zu sprechen, man sprach, um Beifall einzuerndten, und alles, was nicht gesagt werden konnte, schien in der Seele überflüssig zu seyn. Der Wunsch zu gefallen ist unstreitig eine schätzbare Anlage; allein er unterscheidet sich doch sehr von dem Bedürfniß, geliebt zu werden. Der erstere macht abhängig von der Meinung; das letztere erhebt über dieselbe. Selbst denen, welchen man großes Leid zufügt, kann man zu gefallen wünschen; und gerade dies ist die Gefallsucht, eine Eigenschaft, die nicht den Weibern allein zukommt,

die sich vielmehr in allen den Fällen äußert, wo man mehr Gefühl zur Schau trägt, als man wirklich in sich hat. Die Rechtlichkeit der Deutschen gestattet ihnen nichts dergleichen; sie nehmen die Anmuth ganz buchstäblich; sie betrachten den Zauber des Ausdrucks als eine Verbindlichkeit für das gute Betragen. Daher denn ihre Empfindlichkeit; denn sie vernehmen kein Wort, ohne etwas daraus zu folgern, und noch weniger begreifen sie, wie man die Rede als eine freie Kunst behandeln könne, die keinen anderen Zweck hat, als das Vergnügen, das man darin findet. Der Unterhaltungsgeist hat bisweilen das Uebele, daß er die Aufrichtigkeit des Characters stört; eine durch den Verstand herbeigeführte, aber improvisirte Betrügerei, wenn man sich so ausdrücken darf. Die Franzosen haben in diese Gattung eine Fröhlichkeit gebracht, die sie höchst liebenswürdig macht; aber es ist deswegen nicht minder erwiesen, daß Alles, was diese Welt Ehrwürdiges hat, durch diese Anmuth erschüttert worden ist; wenigstens durch die, welche nichts wichtig findet, und alles ins Lächerliche wendet.

Die witzigen Einfälle der Franzosen sind von dem einen Ende Europa's bis zum andern angeführt worden. Zu allen Zeiten haben sie ihre glänzende Tapferkeit bewiesen und ihren Kummer auf eine lebhafte und stechende Weise erleichtert; zu allen Zeiten haben sie einer des anderen bedurft, wie abwechselnde Zuhörer, die sich wechselsweise aufmuntern; zu allen Zeiten haben sie sich hervorgethan in der Kunst, das Nöthige zu sagen, und selbst in der, das Nöthige zu thun, wenn ein großes Interesse ihre natürliche Lebhaftigkeit unterdrückte; zu allen Zeiten haben sie das Talent gehabt, schnell zu leben, lange Reden abzukürzen und denen Platz zu machen, welche nun auch sprechen

wollten; zu allen Zeiten haben sie sich darauf verstanden, von Gefühlen und Gedanken nur so viel anzulegen, als zur Belebung der Unterhaltung diente, ohne das leichtfertige Interesse zu ermüden, das man gewöhnlich für einander hat.

Aus Furcht, ihren Freunden Langeweile zu machen, sprechen die Franzosen immer leichtsinnig von ihrem Unglück; sie errathen die Lästigkeit, die sie verursachen, nach der, die sie selbst empfinden würden; sie beeilen sich, Unbesorgtheit wegen ihres Schicksals zu zeigen, um, anstatt das Beispiel der Gleichgültigkeit zu empfangen, die Ehre zu haben, es selbst zu geben. Das Verlangen liebenswürdig zu scheinen, verführt sie zum Ausdruck der Fröhlichkeit, welches auch immer die innere Stimmung ihrer Seele seyn möge; die Physiognomie gewinnt Einfluß auf das, was man empfindet, und das, was man thut, um Anderen zu gefallen, stumpft im Innern das eigene Gefühl ab.

Eine Frau von Geist hat gesagt: Paris sey von allen Oertern der Welt derjenige, wo man das Glück am leichtesten entbehren könnte. *) In dieser Beziehung paßt es so vortrefflich zu der armseligen Menschengattung; aber nichts könnte eine deutsche Stadt zu Paris machen, nichts bewirken, daß die Deutschen, ohne sich ganz zu verderben, wie wir, in der Zerstreuung eine Wohlthat antreffen könnten. Sich unaufhörlich selbst entrinnend, würden sie sich zuletzt nicht mehr wiederfinden.

Das Talent und die Gewohnheit des Umgangs, dienen sehr, die Menschen kennen zu lernen.

---

*) Von der Censur unterdrückt, unter dem Vorwand, daß es gegenwärtig so viel Glück in Paris gebe, daß man nicht nöthig habe, es zu entbehren.

Um als Sprecher Glück zu machen, muß man mit Scharfsinn den Eindruck beobachten, den man jeden Augenblick auf sie macht, sowohl den, den sie uns verbergen möchten, als den, den sie zu übertreiben suchen — die beherrschte Zufriedenheit der Einen, das erzwungene Lächeln der Andern. An der Stirne der Zuhörer sieht man, wie leichte Wolken, gewisse Halbtadel vorübergehn, die man vermeiden kann, wenn man sich beeilt, sie zu zerstreuen, ehe die Eigenliebe ins Spiel gezogen ist. An ihr sieht man auch die Zeichen der Billigung, die man festhalten muß, ohne gleichwol mehr von ihr zu verlangen, als sie leisten möchte. Es giebt keinen Kampfplatz, wo die Eitelkeit sich in mannichfaltigern Gestalten zeigt, als die Unterhaltung.

Ich habe einen Mann gekannt, den das Lob so in Athem setzte, daß, wenn er dergleichen erhielt, er alles, was er gesagt hatte, übertrieb, und, um den glücklichen Erfolg zu verstärken, immer damit endigte, daß er ihn einbüßte; ich wagte es nicht, ihm meinen Beifall zu geben, aus bloßer Furcht, er möchte zur Affectation übergehen, und sich aus gutherziger Eigenliebe lächerlich machen. Ein Anderer fürchtete so sehr das Ansehn, als wünsche er Eindruck zu machen, daß er seine Worte nachlässig und abschätzig fallen ließ; seine übertünchte Gleichgültigkeit verrieth nur einen Anspruch mehr, den, daß er keinen mache. Wenn die Eitelkeit sich zeigt, so ist sie wohlwollend; verbirgt sie sich aber, so wird sie bitter durch die Furcht vor der Entdeckung, und trägt die Gleichgültigkeit, die Sattheit, mit einem Worte, alles zur Schau, was Andere glauben machen kann, sie bedürfe ihrer nicht. Diese verschiedenen Combinationen sind höchst anmuthig für den Beobachter, und man erstaunt, warum die Eigenliebe nicht den natürlichen

Weg einschlägt, den Wunsch einzugestehen, daß man gefallen möchte, und, so viel wie möglich, die Anmuth und die Wahrheit als Mittel zum Zweck zu gebrauchen.

Der Tact, welchen der Umgang erfordert, das von ihm herbeigeführte Bedürfniß, sich der Fassungskraft der verschiedenen Geister anzuschmiegen, die große Arbeit des Gedankens in seinen Beziehungen auf Menschen, dies alles würde den Deutschen in mehr als einer Hinsicht sehr nützlich seyn; es würde ihnen Maas und Feinheit und Gewandtheit geben. Aber in diesem Talent zu schwatzen liegt immer eine gewisse Geschicklichkeit, welche sich nicht mit einer unbiegsamen Moral verträgt; denn wenn man alles, was mit der Kunst, die Menschen glimpflich zu behandeln, in Verbindung steht, vernachlässigen dürfte, so würde der Character nur um so viel mehr Größe und Energie haben.

Die Franzosen sind die geschicktesten Diplomatiker Europa's; und eben die Menschen, die man der Unbescheidenheit und Frechheit beschuldigt, verstehn sich besser als Andere darauf, ein Geheimniß zu verbergen und diejenigen zu fangen, deren sie bedürfen. Nur dann misfallen sie, wenn sie es darauf anlegen, d. h. wenn ihre Eitelkeit ihre Rechnung mehr bei der Abschätzigkeit als bei der Verbindlichkeit findet. Der Geist der Unterhaltung hat in den Franzosen auf eine ausgezeichnete Weise den ernsteren Geist politischer Unterhandlungen entwickelt. Kein auswärtiger Gesandter vermag in dieser Gattung mit ihnen zu ringen; es sey denn, daß er, alle Ansprüche auf Feinheit bei Seite setzend, den Dingen gerade auf den Leib geht, ungefähr wie einer, der sich schlägt, ohne fechten gelernt zu haben.

Selbst die Beziehungen der verschiedenen Classen unter einander waren sehr geschickt, in den Franzosen den Scharfsinn, die Abgemessenheit und die Paßlichkeit des Geistes des Umgangs zu entwickeln. Die Range waren auf keine positive Weise bezeichnet, und in dem ungewissen Raum, den Jeder erobern und verlieren konnte, bewegten sich unablässig die Ansprüche. Die Rechte des dritten Standes, der Parlamente, des Adels, selbst die Macht des Königes — nichts von allem diesen war auf eine unabänderliche Weise abgegränzt; alles ging in Geschicklichkeit des Umgangs über; den wesentlichsten Schwierigkeiten wurde durch zarte Abstufungen in Worten und Manieren ausgewichen, und selten kam es dahin, daß man an einander rannte, oder wich, so sorgfältig bog einer dem Anderen aus. Auch unter sich hatten die großen Familien nie zur Sprache gebrachte und doch immer wohl verstandene Ansprüche, und diese Unbestimmtheit war ein weit stärkeres Reizmittel für die Eitelkeit, als die allerbestimmtesten Rangordnungen gewesen seyn würden. Studiren mußte man alles, was zum Daseyn eines Mannes oder einer Frau gehörte, um die Achtung zu kennen, die man ihnen schuldig war. Das Willkührliche in allen Gestalten ist von jeher in den Gewohnheiten, Sitten und Gesetzen Frankreichs vorherrschend gewesen; und daher kommt es, daß die Franzosen, wenn man sich so ausdrücken darf, wahre Pedanten in der Leichtfertigkeit geworden sind; da die Hauptgrundlagen nicht befestigt waren, so wollte man der unbedeutendsten Einzelnheiten Consistenz geben. In England gestattet man Individuen Ursprünglichkeit; denn die Masse ist gut geordnet. In Frankreich scheint der Nachahmungsgeist ein Gesellschaftsband zu seyn; alles würde in Unordnung

gerathen, wenn dieser Band nicht das Ergänzungsmittel wandelbarer Institutionen wäre.

In Deutschland ist Jeder in seinem Range, auf seinem Platze, wie auf einem Posten, und es bedarf am wenigsten geschickter Wendungen, Parenthesen und Halbwörter, um die Vorzüge auszudrükken, die man durch Geburt oder durch Titel vor seinem Nachbar hat. In Deutschland wird die gute Gesellschaft durch den Hof gebildet; in Frankreich waren es alle diejenigen, die sich mit ihm auf den Fuß der Gleichheit setzen konnten; und Alle durften dies hoffen, und Alle durften auch fürchten, nie dahin zu gelangen. Hieraus entstand, daß Jeder die Manieren dieser Gesellschaft haben wollte. In Deutschland verschaft ein Diplom den Zutritt; in Frankreich verbannte ein Mangel an Geschmack vom Hofe, und man beeiferte sich weit mehr, den Weltleuten ähnlich zu werden, als sich in der Welt selbst durch persönliche Tapferkeit auszuzeichnen. Eine aristokratische Macht, der gute Ton und die Eleganz galten mehr, als Energie, Tiefe, Gefühl, und Geist sogar. Diese sagten zur Energie: du legst zu viel Gewicht auf Personen und Dinge; zur Tiefe: du nimmst mir zu viel Zeit weg; zum Gefühl: du bist allzu ausschließend; zum Geiste endlich: du bist eine allzu individuelle Auszeichnung. Es bedurfte solcher Vorzüge, die mehr mit den Manieren, als mit den Ideen zusammenhingen; und es kam darauf an, in einem Menschen mehr die Classe, zu welcher er gehörte, als sein eigenthümliches Verdienst zu erkennen. Diese Art von Gleichheit in der Ungleichheit ist mittelmäßigen Menschen sehr günstig; denn sie muß in der Art zu sehen und sich auszudrükken alle Eigenthümlichkeit zerstören. Das gewählte Modell ist edel, anmuthig und nicht ohne Ge-

schmack; aber es ist für alle dasselbe, es ist ein Einigungspunkt. Was sich ihm anschmiegt, glaubt mit seines Gleichen umzugehen. Einem Franzosen würde es langweiliger seyn, mit seiner Meinung, als auf seinem Zimmer allein zu seyn.

Man würde Unrecht haben, wenn man den Franzosen beschuldigen wolle, er schmeichle der Macht durch die gewöhnlichen Berechnungen, welche diese Schmeichelei einflößen. Sie gehen wohin alle Welt geht; Ungnade oder Ansehn, gleichviel. Wenn Einzelne sich für die Menge ausgeben, so können sie darauf rechnen, daß sie wirklich kommen wird. Im Jahr 1789 hat man die Revolution in Frankreich dadurch gemacht, daß man einen Eilboten aussandte, der von einem Dorfe zum andern ausrief: bewaffnet euch, denn das benachbarte Dorf hat sich bewaffnet; alles stand gegen alle, eigentlich gegen niemand auf. Wenn man das Gerücht verbreiten wollte: die und die Manier zu sehen, sey allgemein angenommen; so würde man, selbst gegen das innere Gefühl eines Jeden Einhälligkeit erleben; man würde sich alsdann, um mich so auszudrücken, das Geheimniß der Comödie bewahren; denn unter vier Augen würde jeder eingestehn, daß Alle Unrecht haben. Bei geheimen Umfragen hat man Deputirte ihre weiße oder schwarze Kugel gegen ihre Meinung geben gesehen, bloß weil sie glaubten, die Mehrheit befinde sich auf der entgegengesetzten Bahn; sie wollten, wie sie sagten, ihre Stimme nicht verlieren.

Aus diesem gesellschaftlichen Bedürfnisse, wie alle Uebrigen zu denken, kann man sich den Gegensatz des Muths im Kriege zur Feigheit in der bürgerlichen Laufbahn während der Revolution erklären. Ueber den militärischen Muth giebt es

nur

nur eine Ansicht; aber in Beziehung auf das Betragen in politischen Angelegenheiten kann die öffentliche Meinung irre geleitet werden. Der Tadel unserer Umgebung, die Vereinzelung und die Verlassenheit bedrohen uns, wenn wir nicht der herrschenden Parthei folgen, während man bei den Armeen nur die Wahl zwischen Tod und glücklichem Erfolg hat: eine herrliche Lage für Franzosen, welche jenen nicht fürchten, und diesen über Alles lieben. Macht die Gefahr zur Mode, d. h. wendet ihr allen Beifall zu, und ihr werdet sehen, wie der Franzose ihr unter allen Gestalten trotzt. Der Geist der Gesellschaftlichkeit geht in Frankreich von dem höchsten Range bis zum niedrigsten; man muß vor allen Dingen die Billigung seiner Umgebung haben; um keinen Preis will man sich dem Tadel oder dem Gelächter aussetzen. Denn in einem Lande, wo das Schwatzen so großen Einfluß hat, betäubt der Lärm der Worte oft die Stimme des Gewissens.

Man kennt die Geschichte eines Mannes, welcher eine Schauspielerin, die er so eben gehört hatte, mit Entzücken zu loben begann. Als er auf den Lippen der Umstehenden ein Lächeln bemerkte, mäßigte er sein Lob. Das Lächeln dauerte fort, und die Furcht vor dem Spott nahm in ihm so zu, daß er mit den Worten endigte: bei Gott, die arme Frau hat gethan, was in ihren Kräften stand. Die Triumphe der Spötterei erneuern sich unaufhörlich in Frankreich; bald muß man religiös seyn, bald schickt es sich nicht, es zu seyn; bald muß man seine Frau lieben, bald sich nicht an ihrer Seite sehen lassen. Es hat Augenblicke gegeben, wo man fürchtete, für einfältig zu gelten, wenn man menschlich gefühlt hätte; und diese tiefe Furcht vor dem Lächerlichen, die

in den ersten Classen sich gewöhnlich durch die Eitelkeit offenbart, hat sich in den untersten oft als Verwilderung ausgedrückt.

Wie viel Schaden würde dieser Nachahmungsgeist den Deutschen zufügen! Ihre Ueberlegenheit besteht in der Unabhängigkeit des Geistes, in der Liebe zur Zurückgezogenheit, in einer eigenthümlichen Originalität. Die Franzosen sind nur in Masse allmächtig, und selbst ihre Männer von Genie nehmen ihren Stützpunkt immer in den hergebrachten Meinungen, wenn sie sich über dieselben hinausschwingen wollen. Die Ungeduld des französischen Characters, die im Umgange so anziehend ist, würde den Deutschen den Hauptreiz ihrer natürlichen Einbildungskraft, dieses ruhige Grübeln, diesen tiefen Blick, rauben, der, um alles zu entdekken, nur der Zeit und der Beharrlichkeit bedarf.

Eigenschaften dieser Art sind unverträglich mit Lebendigkeit des Geistes; und doch ist es diese Lebendigkeit, was in der Unterhaltung liebenswürdig macht. Wenn eine Erörterung schwerfällig wird, wenn eine Erzählung sich dehnt: so wird uns dabei eben so zu Muthe, als wenn ein Musiker den Tact der Gesangsweise zu sehr zurückhält. Man kann indeß durch Lebendigkeit eben so ermüdend werden, als man es durch große Langsamkeit wird. Ich habe einen Mann von viel Geist gekannt, welcher dergestalt ungeduldig war, daß er Allen, die mit ihm sprachen, dieselbe Unruhe verursachte, welche weitschweifige Menschen empfinden müssen, wenn sie bemerken, wie sehr sie ermüden. Während man mit ihm sprach, rückte er auf dem Stuhle hin und her, vollendete die Phrasen Anderer aus Furcht, daß sie sich zu sehr verlängern möchten, beunruhigte erst und ermüdete zuletzt, indem er betäubte; denn, wie schnell man auch in

der Unterhaltung vorschreiten mag, wenn man selbst das Nothwendige beschränken muß, so quälen Gedanken und Empfindungen aus Mangel an Zeit, sie auszudrücken.

Nicht alle Manieren, die Zeit abzukürzen, ersparen Zeit, und man kann durch eine einzige Phrase langweilig werden, wenn man darin eine Leere läßt; das Talent, seine Gedanken glänzend und schnell zu fassen, gelingt am besten in der Gesellschaft; denn hier hat man keine Zeit zu verlieren. Keine Reflexion, keine Gefälligkeit kann anmuthig machen, was es in sich nicht ist. Da muß man den Geist der Eroberung und den Despotismus des glücklichen Erfolges anwenden; denn da Sache und Zweck eine Kleinigkeit sind, so kann man sich über den Nichterfolg nicht durch die Reinheit der Absicht trösten; in Dingen des Geistes ist diese für nichts zu achten.

Das Talent zu erzählen, einer von den größten Zaubern der Unterhaltung, ist in Deutschland höchst selten; die Zuhörer sind da allzu gefällig — sie langweilen sich nicht schnell genug —; und indem sich die Erzähler auf die Langmuth der Zuhörer verlassen, machen sie es sich ein wenig zu bequem. In Frankreich ist der Erzähler ein Usurpator, der sich von eifersüchtigen Nebenbuhlern umgeben sieht, und sich durch den Erfolg emporhalten will; in Deutschland ist er ein rechtmäßiger Eigenthümer, der seine anerkannten Rechte ruhig genießen kann.

Den Deutschen gelingt die poetische Erzählung besser, als die epigrammatische. Wenn man zu der Einbildungskraft spricht, können Einzelnheiten gefallen; sie machen ja das Gemählde wahrer. Kommt es aber darauf an, einen witzigen Einfall vorzutragen, so kann man die Einlei-

tungen nicht genug vermeiden. Die Spötterei erleichtert die Last des Lebens für einen Augenblick. Gern sieht man seines Gleichen über die Last scherzen, die uns zu Boden drückt, und aufgemuntert durch ihn, heben wir ihn auch unserseits auf; aber wenn man in dem, was belustigen sollte, Anstrengung und Schweiß entdeckt, so wird man davon noch mehr ermüdet, als von dem Ernste selbst, der uns mindestens um seiner Resultate willen interessirt.

Die Treuherzigkeit der Deutschen ist vielleicht ein Hinderniß mehr für die Kunst zu erzählen. Die Deutschen besitzen nehmlich weit mehr die Lustigkeit des Gemüths, als die des Geistes. Sie sind fröhlich, wie sie ehrlich sind — um eines guten Gewissens willen — und lachen über das, was sie erzählen, weit eher, als sie daran gedacht haben, Andere lachen zu machen.

Nichts kommt dagegen dem Zauber einer Erzählung gleich, die von einem geistreichen und gebildeten Franzosen herrührt. Alles sieht er vorher, alles schont er, und doch opfert er nie auf, was Interesse erregen könnte. Seine Physiognomie, weniger ausgesprochen, als die des Italieners, verkündigt die Lustigkeit, ohne der Würde in Haltung und Manieren Abbruch zu thun; er hält inne, wenn es nöthig ist, und erschöpft nie die Belustigung; er belebt sich, und gleichwol hält er die Zügel des Geistes, um ihn sicher und schnell zu führen. Jetzt mischen sich auch die Zuhörer in die Unterhaltung, und nun ist es an ihm, diejenigen geltend zu machen, die ihm Beifall gezollt haben. Ihm entschlüpft kein glücklicher Ausdruck, den er nicht hervorhöbe, kein treffender Scherz, den er nicht fühlte; und für den Augenblick wenigstens genießt und gefällt man sich unter einander, als

ob alles Eintracht, Einheit und Sympathie in der Welt wäre.

Die Deutschen würden nicht übel daran thun, in wesentlichen Beziehungen einige von den Vorzügen des gesellschaftlichen Geistes in Frankreich zu benutzen: sie sollten von den Franzosen lernen, sich in Kleinigkeiten minder reizbar zu zeigen, um ihre ganze Kraft für größere Gegenstände aufzusparen; sie sollten Starrsinn von Thatkraft, Rauheit von Festigkeit unterscheiden lernen; und da sie einmal so geneigt sind, ihr Leben an etwas zu sezzen, so sollten sie es nicht im Einzelnen durch eine Art kleinlicher Persönlichkeit wiederfinden, die sich die wahre Selbstheit nicht erlauben würde; kurz, sie sollten in der Kunst der Unterhaltung selbst die Gewohnheit annehmen, in ihren Büchern jene Klarheit, die sie allgemeiner verständlich macht, jenes Talent der Abkürzung, das man mehr bei Völkern, die sich belustigen, als bei solchen, die sich ernsthaft beschäftigen, antrift, und jene Achtung für gewisse Schicklichkeiten, welche nicht zur Aufopferung des Natürlichen, wohl aber zur Schonung der Einbildungskraft führt, zu verbreiten. Ihre Schreibart würden sie durch einige von den Beobachtungen, welche das Talent zu sprechen hervorruft, vervollkommnen; aber sie würden nicht wohl daran thun, wenn sie dies Talent in gleichem Maaße mit den Franzosen besitzen wollten.

Eine große Stadt, welche zum Sammelpunkt diente, würde Deutschland nützlich seyn, um Studien-Mittel zu vereinigen, die Hülfsmittel der Kunst zu vermehren, und Nacheiferung zu erregen; aber wenn diese Hauptstadt bei den Deutschen den Geschmack an den Freuden des Umgangs in seiner ganzen Eleganz entwickelte, so würden sie ihre gewissenhafte Treuherzigkeit, die einsame Arbeit und

die verwegene Unabhängigkeit einbüßen, welche sie in der literärischen und philosophischen Bahn auszeichnet; kurz, sie würden ihre zur Gewohnheit gewordene Sammlung gegen ein neues Aeußeres vertauschen, dem es doch immer an Anmuth und Gewandtheit gebrechen würde.

Zwölftes Capitel.

Von der deutschen Sprache in ihren Beziehungen mit dem Geiste der Unterhaltung.

Wenn man den Geist und den Character einer Sprache studirt, so lernt man die philosophische Geschichte der Meinungen, der Sitten und National-Gewohnheiten; und die Umwandlungen, welche die Sprache erleidet, müssen über die Bahn des Gedankens nothwendig sehr viel Licht verbreiten. Allein eine solche Analyse würde, ihrer Natur nach, metaphysisch seyn, und eine Masse von Kenntnissen erfordern, die uns in einer fremden Sprache fast immer, in der eigenen nicht selten fehlen. Man muß also stehen bleiben bei dem Eindruck, welche das Idiom einer Nation in seinem gegenwärtigen Zustande auf uns macht. Da das Französische mehr als irgend ein anderer europäischer Dialect gesprochen wird, so ist es zugleich abgeglättet durch den Gebrauch und gestählt für den Zweck; keine Sprache ist klarer und reißender, keine kündigt leichter an, keine drückt netter aus, was man sagen will. Das Deutsche schmiegt sich

der Bestimmtheit und der Schnelligkeit der Unterhaltung weit weniger an. Selbst vermöge der grammatikalischen Zusammensetzung wird der Sinn einer Phrase gewöhnlich erst am Schlusse derselben gefaßt. Das Vergnügen zu unterbrechen, welches die Erörterung in Frankreich so sehr belebt, und das, was man zu sagen hat, in der möglich kürzesten Zeit vorzutragen nöthigt: — dies Vergnügen kann also in Deutschland gar nicht Statt finden; denn da die Anfänge der Phrasen ohne das Ende nichts bedeuten, so muß man Jedem den Spielraum lassen, den er für nöthig achtet. Dies leistet viel für die Ergründung der Dinge, dies ist auch höflicher; aber es ist weniger anreizend.

Die deutsche Artigkeit ist herzlicher, aber minder abgestuft, als die französische; man hat in Frankreich mehr Achtung für den Rang und überhaupt mehr Behutsamkeit; man schmeichelt mehr, als man schont; und da man die Kunst besitzt, alles anzudeuten, so nähert man sich weit lieber selbst den zartesten Dingen. Das Deutsche ist eine herrliche Sprache für Poesie, höchst reichhaltig für metaphysische Untersuchungen, aber sehr positiv in der Unterhaltung. Die französische Sprache hingegen ist nur reich an Wendungen, welche die feinsten Beziehungen der Gesellschaft ausdrücken; sie ist arm und umgränzt in allem, was die Einbildungskraft und die Philosophie angeht. Die Deutschen fürchten mehr, ein unangenehmes Gefühl zu erzeugen, als sie zu gefallen wünschen. Daher kommt es, daß sie die Artigkeit, so viel es immer in ihrer Macht stand, Regeln unterworfen haben; und ihre Sprache, die in ihren Büchern so kühn ist, wird in der Unterhaltung durch alle die Formeln gezwängt, womit sie überladen ist. Ich erinnere mich, in Sachsen einem Unterricht in der

Metaphysik beigewohnt zu haben; ein berühmter Philosoph gab ihn: aber, indem er den Baron von Leibnitz citirte, konnte selbst der Strom der Rede ihn nicht bewegen, den Baronstitel zu unterdrücken, der zu dem Namen eines großen, seit einem Jahrhundert verstorbenen Mannes durchaus nicht paßte.

Das Deutsche paßt sich mehr für die Poesie, als für die Prosa, und mehr für die geschriebene Prosa, als für die gesprochene. Ein herrliches Werkzeug, wenn man alles mahlen, alles sagen will; aber dafür kann man im Deutschen nicht, wie im Französischen, über verschiedene Gegenstände, die sich darbieten, hingleiten. Wollte man deutsche Worte so galoppiren lassen, wie die französische Unterhaltung es erfordert, so würde man ihnen alle Anmuth, alle Würde rauben. Das Verdienst der Deutschen liegt in der guten Ausfüllung der Zeit; das Talent der Franzosen besteht darin, daß sie die Zeit vergessen machen.

Obgleich der Sinn der deutschen Perioden oft erst am Ende hervortritt, so gestattet doch die Zusammensetzung nicht immer, die Sprache mit einem anreizenden Ausdruck zu beendigen; und doch ist dies eins von den stärksten Mitteln, in der Unterhaltung Eindruck zu machen. Selten vernimmt man unter Deutschen sogenannte Bons-Mots; die Gedanken selbst, nicht den Glanz, der ihnen gegeben wird, muß man bewundern. Die Deutschen finden in dem glänzenden Ausdruck eine Art von Marktschreierei, und halten sich an dem abgezogenen Ausdruck, weil er gewissenhafter ist und dem Wesen des Wahren sich mehr nähert: aber die Unterhaltung muß keine Mühe kosten, weder für das Verstehen, noch für das Sprechen. Sobald sich die Unterhaltung nicht mehr auf die allgemeinen Angelegenheiten des Lebens bezieht, und man in

den Kreis der Ideen eintritt, wird die Unterhaltung in Deutschland allzu metaphysisch; es giebt kein Mittelgut zwischen dem Gemeinen und dem Erhabenen, und doch ist es gerade dies Mittelgut, worin sich die Kunst zu schwatzen zeigt.

Die deutsche Sprache hat eine ihr eigenthümliche Lustigkeit; die Gesellschaft hat sie nicht furchtsam gemacht, und die guten Sitten haben sie in ihrer Reinheit erhalten. Aber dies ist eine volksthümliche Lustigkeit, welche alle Classen begreifen. Die seltsamen Töne der Wörter, ihre alterthümliche Einfalt, geben der Spötterei etwas Mahlerisches, womit sich das Volk eben so gut belustigen kann, als die Gebildeteren. Die Deutschen sind in der Wahl der Wörter minder gezwängt, als wir, weil ihre Sprache, die bei weitem weniger zur Unterhaltung der Vornehmen gebraucht worden ist, nicht, wie die unsrige, aus Wörtern besteht, die ein Zufall, eine Anwendung, eine Anspielung lächerlich machen; aus Wörtern, die, nachdem sie alle Abentheuer der Gesellschaft ausgehalten haben, vielleicht ungerechterweise proscribirt sind, aber doch nicht länger gestattet werden können. Der Zorn hat sich im Deutschen sehr oft ausgedrückt; aber nie hat man daraus eine Waffe der Verspottung gemacht, und die Wörter, deren man sich bedient, haben noch ihre volle Wahrheit, ihre volle Kraft. Dies ist ein Vortheil mehr; dafür aber kann man im Französischen tausend feine Bemerkungen ausdrücken und tausend Kunstwendungen machen, deren die deutsche Sprache bis jetzt unfähig ist.

Im Deutschen muß man sich mit den Ideen, im Französischen mit den Personen messen; mit Hülfe des Deutschen muß man grübeln, mit Hülfe des Französischen zum Ziel gelangen. Mit dem ersteren muß man die Natur, mit dem anderen die

Gesellschaft mahlen. Göthe läßt in seinem Roman Wilhelm Meister eine deutsche Frau sagen: daraus, daß ihr Liebhaber französisch an sie geschrieben, habe sie geschlossen, daß er sie verlassen wolle. Wirklich giebt es in unserer Sprache eine Menge Phrasen, etwas zugleich zu sagen und nicht zu sagen, etwas hoffen zu lassen, ohne es zu versprechen, und etwas zu versprechen, ohne sich zu binden. Das Deutsche ist weniger biegsam, und möge es immer so bleiben! Denn nichts verursacht so viel Abscheu, als diese Sprache, wenn sie zu Gleißnereien verbraucht wird, von welcher Beschaffenheit diese auch seyn mögen. Ihre schleppende Zusammensetzung, ihre vervielfachten Zwischensätze, ihre gelehrte Grammatik erlauben ihr keine Anmuth in der Kunst sich zu schmiegen; und man möchte sagen, sie sperre sich von selbst gegen die Absicht des, der sie redet, und in ihr zum Verräther an der Wahrheit werden will.

Dreizehntes Capitel.

Vom nördlichen Deutschland.

Die ersten Eindrücke, die man im nördlichen Deutschland erhält, sind, vorzüglich im Winter, ungemein traurig; und ich erstaune gar nicht darüber, daß diese Eindrücke die meisten Franzosen, welche die Verbannung in dieses Land geführt hat, verhindert haben, es ohne Vorurtheil zu beobachten. Die Rheingränze ist feierlich; indem man sie überschreitet, fürchtet man das schreckliche Wort zu

hören: jetzt bist du außerhalb Frankreich. Vergeblich bemüht sich der Geist, mit Unpartheilichkeit von dem Geburtslande zu urtheilen, unsere Gefühle trennen sich nie davon; und ist man genöthigt, es zu verlassen, so hat die Existenz ihre Wurzel verloren, so fühlt man, daß man sich selbst fremd geworden ist. Die einfachsten Gebräuche, wie die vertrautesten Beziehungen, die wichtigsten Angelegenheiten, wie die kleinsten Freuden, alles gehörte dem Vaterlande an, und dies Alles ist nicht mehr. Man begegnet Keinem, der uns von der Vergangenheit etwas sagen könnte, Keinen, der im Stande wäre, die Identität verlebter Tage mit den gegenwärtigen zu bezeugen; das Schicksal hebt von neuem an, ohne daß das Vertrauen der Jugendjahre sich erneuert; mit unverändertem Herzen, verändert man seine Welt. Die Verbannung verdammt also zur Ueberlebung seiner selbst; das Lebewohl, die Trennungen sind wie ein Augenblick des Todes, und doch ist man dabei mit allen Kräften des Lebens.

Vor sechs Jahren befand ich mich auf dem linken Rheinufer, die Barke erwartend, die mich verdammen sollte, das rechte zu betreten; es war kalt, dunkel, und alles schien mir eine traurige Weissagung. Bewegt der Schmerz unsere Seele heftig, so kann man sich nicht einbilden, daß die Natur dabei gleichgültig bleibe; es ist dem Menschen erlaubt, seinen Leiden eine gewisse Kraft beizumessen; dies ist nicht Stolz, dies ist Vertrauen zum himmlischen Mitgefühl. Ich war beunruhigt wegen meiner Kinder, wiewol sie sich noch nicht in einem Alter befanden, jene Bewegungen der Seele zu empfinden, welche über alle äußerlichen Gegenstände Schrecken verbreiten. Meine französischen Bedienten wurden ungeduldig über die deut-

sche Langsamkeit, und wunderten sich darüber, daß man nicht die einzige Sprache verstand, die sie für die Sprache aller civilisirten Länder hielten. In unserer Fähre war ein altes deutsches Mütterchen, das auf einem Karren saß, von welchem sie nicht einmal bei der Ueberfahrt über den Fluß absteigen wollte. — „Sie sind sehr ruhig," sagte ich zu ihr. — Freilich, antwortete sie; wozu auch so viel Lärm machen? — Diese einfachen Worte fielen mir auf. In Wahrheit, wozu Lärm machen? Aber wenn auch ganze Generationen schweigend durch das Leben wanderten, so würden Unglück und Tod sie nicht minder beobachten und sie zu erhaschen verstehen.

Nach meiner Ankunft auf dem jenseitigen Ufer hörte ich das Posthorn, dessen schneidende und falsche Töne eine traurige Reise nach einem traurigen Aufenthalte anzukündigen schienen. Die Erde war mit Schnee bedeckt, die Häuser mit kleinen Fenstern, aus welchen die Köpfe einiger Einwohner hervorguckten, die das Gerassel des Wagens ihren eintönigen Verrichtungen entzogen hatte; eine Art von Zugwerk, welche den Balken bewegt, womit man die Barriere schließt, überhebt den Einnehmer der Landstraße der Mühe, aus seinem Hause zu treten, um das Chaussee-Geld zu erhalten. Alles ist aufs Unbewegliche berechnet, und der Denker, wie derjenige, dessen Existenz ganz materiell ist, verabscheuen gleich sehr die Zerstreuung der Außenwelt.

Die öden Fluren, die von Rauch geschwärzten Häuser, die gothischen Kirchen scheinen für Hexen- und Gespenstergeschichten gemacht zu seyn. Deutschlands Handelsstädte sind groß und gut gebaut: aber sie geben keine Idee von dem, was den Ruhm und das Interesse des Landes ausmacht, von

dem literarischen und philosophischen Geist. Die kaufmännischen Interessen reichen hin, um den Verstand der Franzosen zu entwickeln, und man kann in Frankreich in einer aus lauter Handelsleuten zusammengesetzten Stadt einige gesellschaftliche Unterhaltung antreffen; aber die Deutschen, mit ihrer hohen Empfänglichkeit für abstracte Studien, behandeln die Geschäfte, wenn sie sich damit befassen, so methodisch, so schwerkräftig, daß sie sich zu keiner allgemeinen Idee darüber erheben. Sie bringen in den Handel die Rechtlichkeit, welche sie auszeichnet; aber sie geben sich demselben auch dermaßen hin, daß sie im Umgange nur noch einen munteren Zeitvertreib suchen, und von einer Zeit zur andern grobe Späße vorbringen, um sich selbst zu belustigen. Dergleichen Späße machen den Franzosen niedergeschlagen; denn man findet sich leichter in die Langeweile, welche in ernsten und eintönigen Formen auftritt, als in jene spaßhafte, welche so recht plump und vertraulich die Tatze auf die Schulter legt.

Die Deutschen haben sehr viel Universalität in Literatur und Philosophie; aber durchaus nicht in Geschäften. Diese behandeln sie immer stückweise, so daß sie sich nur mechanisch damit befassen. In Frankreich das Gegentheil; der Geist der Geschäftsführung ist hier sehr entwickelt, und nur in der Literatur und Philosophie gestattet man keine Universalität. Wäre ein Dichter zugleich Gelehrter, oder ein Gelehrter zugleich Dichter, so würde er bei uns den Dichtern und Gelehrten verdächtig vorkommen. Dafür aber trift man nicht selten in dem einfachsten Handelsmann sehr klare Ansichten von den politischen und militärischen Angelegenheiten seines Landes. Daher, daß man in Frankreich mehr Leute von Verstand und weni-

ger Denker findet. In Frankreich studirt man die Menschen, in Deutschland die Bücher. Die gewöhnlichsten Fähigkeiten reichen aus, um Theilnahme zu finden, wenn man über Menschen spricht; man braucht beinahe Genie, um Seele und Bewegung in den Büchern zu entdecken. Deutschland kann nur diejenigen fesseln, die sich mit alten Thatsachen und abstracten Ideen beschäftigen. Für Frankreich gehört das Gegenwärtige und Wirkliche; und bis eine neue Ordnung der Dinge eintritt, scheint es nicht darauf verzichten zu wollen.

Ich lege es, dünkt mich, nicht darauf an, die Nachtheile Deutschlands in den Schatten zu stellen. Diese kleinen norddeutschen Städte, wo man Menschen von großen Fähigkeiten antrift, bieten oft keine Art von Belustigung dar: kein Schauspiel, keinen Umgang; tropfenweise rinnt hier die Zeit, und durch kein Geräusch unterbricht sie die einsame Betrachtung. Die kleinsten Städte Englands stehen mit einer freien Verfassung in Zusammenhang, und senden Abgeordnete, die Angelegenheiten der Nation zu verhandeln; die kleinsten Städte Frankreichs stehen in Verbindung mit der Hauptstadt, wo so viele Wunder vereinigt sind; die kleinsten Städte Italiens genießen des Himmels und der schönen Künste, deren Strahlen sich über die ganze Landschaft verbreiten. Im Norden Deutschlands giebt es keine repräsentative Verfassung, keine große Hauptstadt; und die Strenge des Clima, die Mittelmäßigkeit der Glücksgüter, der Ernst des Characters würden das Daseyn höchst beschwerlich machen, wenn die Macht des Gedankens sich nicht hinausgeschwungen hätte über diese langweiligen und begränzten Umstände. Die Deutschen haben sich eine lebendige und unabhängige Gelehrten-Republik geschaffen, und das Interesse der Begeben-

heiten durch das der Ideen ersetzt. Sie brauchen keinen Mittelpunkt, weil sie alle demselben Ziele zustreben, und ihre Einbildungskraft vervielfältigt die Schönheiten, welche Natur und Kunst ihnen darbieten können.

Die Bürger dieser idealen Republik, größtentheils frei von allen öffentlichen und besonderen Verrichtungen, arbeiten im Verborgenen, wie Bergleute, und, wie diese, unter verschachteten Schätzen hingestellt, bringen sie die intellectuellen Reichthümer des menschlichen Geschlechts an den Tag.

Vierzehntes Capitel.

Sachsen.

Die Fürsten aus dem Hause Sachsen haben seit der Reformation den Wissenschaften die edelste Art der Beschützung, die Unabhängigkeit, zugestanden. Ohne die Wahrheit im mindesten zu verletzen, darf man behaupten, daß in keinem Lande der Erde so viel Aufklärung anzutreffen ist, als in Sachsen und dem Norden von Deutschland. Hier ist der Protestantismus geboren worden; hier hat sich der Geist der Untersuchung immer lebendig und frisch erhalten.

Während des letzten Jahrhunderts sind die Churfürsten von Sachsen katholisch gewesen; und obwohl sie dem Schwur, den Cultus ihrer Unterthanen zu respectiren, getreu geblieben sind, so hat doch diese Verschiedenheit kirchlicher Ansicht zwi-

schen dem Volke und seinen Gebietern dem Staate Manches von seiner politischen Einheit geraubt. Die Churfürsten, welche zugleich Könige von Polen waren, haben die Künste mehr geliebt, als die Literatur, die ihnen fremd blieb, wiewohl sie ihr keinen Zwang anthaten. Die Musik wird in Sachsen allgemein geliebt; die Gallerie von Dresden enthält Meisterstücke, die den Künstler beleben können; die Umgebung der Hauptstadt ist sehr mahlerisch: aber die Gesellschaft bietet keine lebhaften Vergnügungen dar. Die Eleganz des Hofes schlägt daselbst keine Wurzeln; nur die Etikette kann sich leicht feststellen.

Aus der Zahl der Bücher, die in Leipzig verkauft werden, kann man leicht auf die Zahl ihrer Leser schließen: Arbeitsleute aller Classen, Steinhauer sogar, ruhen sich aus, mit einem Buche in der Hand. In Frankreich kann man sich schwerlich eine Vorstellung davon machen, bis zu welchem Grade die Einsichten in Deutschland verbreitet sind. Ich habe Gasthalter und Thorschreiber kennen gelernt, welche die französische Literatur kannten. In Dörfern sogar findet man Leute, die im Griechischen und Lateinischen unterrichten könnten. Keine noch so kleine Stadt, die nicht eine beträchtliche Bibliothek hätte; und allenthalben kann man einige Männer nennen, die wegen ihrer Talente und Kenntnisse empfohlen zu werden verdienen. Wollte man Frankreich und Deutschland in dieser Hinsicht mit einander vergleichen, so würde man zuletzt glauben müssen, beide Länder seyen durch dreijahrhundertlange Entfernung von einander geschieden. Indem Paris das Ausgesuchteste des Reichs in seinem Schooße vereinigt, nimmt es dem Uebrigen das Interesse.

Picard und Kotzebue haben zwei artige Stücke geschrie-

geschrieben, welche die Kleinstädter betitelt sind. Picard stellt die Bewohner der Provinz als Leute dar, welche Paris unablässig nachahmen; Kotzebue die Bürger einer kleinen Stadt, bezaubert von ihrem Wohnort, den sie für unvergleichlich halten und stolz auf ihn. Der Unterschied des Lächerlichen führt immer auf den Unterschied in den Sitten. In Deutschland ist jeder Wohnort für den, der sich darin aufhält, ein Reich; seine Einbildungskraft, seine Studien und seine Treuherzigkeit vergrößern ihn in seinen Augen; jeder weiß ihn sich so vortheilhaft wie möglich zu machen. Die Wichtigkeit, die man auf alles legt, mag spashaft seyn; aber diese Wichtigkeit giebt kleinen Hülfsquellen einen Werth. In Frankreich interessirt man sich nur für Paris; und man thut Recht daran, denn Paris ist ganz Frankreich, und wer nur in der Provinz gelebt hätte, würde nicht die mindeste Vorstellung von dem haben, was das Eigenthümliche dieses herrlichen Landes ausmacht.

Da die ausgezeichnetsten Männer Deutschlands nicht in einer und derselben Stadt versammelt sind, so sehen sie sich beinahe gar nicht, und stehen nur durch ihre Schriften mit einander in Verbindung; jeder tummelt sich in der eigenen Bahn, und entdeckt in der großen Region des Alterthums, der Metaphysik und Wissenschaft unaufhörlich neue Gegenden. Was man in Deutschland Studiren nennt, ist etwas Bewundernswerthes. Funfzehn Stunden von Einsamkeit und Arbeit täglich scheinen eine ganz natürliche Art der Existenz, selbst ganze Jahre hindurch. Die Langeweile des Umgangs macht die Zurückgezogenheit liebenswerth.

In Sachsen gab es eine unbegränzte Preßfreiheit, aber sie war ohne alle Gefahr für die Regierung, weil der Geist der Schriftsteller nie zur Untersuchung politischer Institutionen hinleitete; die

Bayerische Staatsbibliothek München

Einsamkeit bringt es mit sich, daß man sich der Speculation oder der Poesie hingiebt; man muß in dem Flammenquell menschlicher Leidenschaften leben, um ein Bedürfniß zu fühlen, sich ihrer zu bedienen oder sie zu leiten. Die deutschen Schriftsteller beschäftigen sich nur mit Theorieen, mit Gelehrsamkeit, mit literärischen und philosophischen Untersuchungen, und davon war für die Mächtigen dieser Welt nichts zu fürchten. Außerdem, obgleich die sächsische Regierung nicht von Rechtswegen frei, nehmlich repräsentativ, war, so war sie es doch durch die That, vermöge der Gewohnheiten des Landes und der Mäßigung der Fürsten.

Die Ehrlichkeit der Einwohner ist so groß, daß, als zu Leipzig ein Eigenthümer an einen von ihm am äußersten Ende des Spazierganges gepflanzten Apfelbaum einen Zettel geklebt hatte, worin er bat, daß man ihm doch die Früchte nicht rauben möchte, man ihm zehn Jahre hindurch keinen einzigen Apfel stahl. Mit dem Gefühl der innigsten Hochachtung habe ich diesen Apfelbaum gesehen. Und wäre es der Baum der Hesperiden gewesen, so würde man sein Gold eben so wenig berührt haben, als seine Blüthen.

Sachsen genoß einer tiefen Ruhe; bisweilen machte man Lärm mit einigen Ideen, ohne an ihre Anwendung zu denken. Man hätte sagen mögen: Denken und Handeln stehen in keiner Beziehung zu einander, und die Wahrheit gleiche bei den Deutschen den Hermessäulen, die weder Hände noch Füße hatten, um zu fassen und sich fortzubewegen. Bei dem allen ist nichts so achtungswerth, als diese friedlichen Eroberungen der Betrachtung und des Nachdenkens, welche diese vereinzelte Menschen ohne Glücksgüter, ohne Macht, ohne andere

Verbindung unter sich als die Bearbeitung des Gedankens, beschäftigen.

In Frankreich beschäftigt man sich mit abstracten Ideen nur in Beziehung auf die Praxis. Die Verwaltung verbessern, die Bevölkerung durch gute Staatswirthschaft aufmuntern, dies war der Gegenstand von den Arbeiten unserer Philosophen, vorzüglich im abgewichenen Jahrhundert. Auch diese Manier, seine Zeit anzuwenden, ist achtungswerth; aber auf der Gedanken-Skala steht die Würde des menschlichen Geschlechts höher, als sein Wohlseyn, vorzüglich aber, als sein Wachsthum. Geburten vervielfältigen, ohne die Bestimmung zu veredeln, heißt bloß, dem Tode ein reichlicheres Mahl bereiten.

Die literarischen Städte Sachsens sind die, wo man das meiste Wohlwollen, die meiste Einfachheit antrift. Anderwärts hat man allenthalben die Wissenschaften als eine Zugabe des Luxus betrachtet; in Deutschland scheinen sie ihn auszuschließen. Die Neigungen, welche sie einflößen, geben eine Art von Aufrichtigkeit und Furchtsamkeit, die das häusliche Leben anziehend macht, nicht daß die Autor-Eitelkeit nicht ihren bestimmten Character bei den Deutschen haben sollte, aber sie heftet sich nicht an gesellschaftlichen Beifall. Der kleinste Schriftsteller will etwas mit der Nachwelt zu schaffen haben; aber indem er sich nach seiner Bequemlichkeit, in dem Raum gränzenloser Betrachtungen verliert, wird er minder von Menschen geklemmt, und ist daher weniger gegen sie aufgebracht. Indeß sind die Gelehrten und die Geschäftsmänner in Sachsen zu sehr von einander geschieden, als daß sich ein Gemeingeist offenbaren könnte. Die Folge davon ist, daß die Einen über alles, was Geschäft heißt, in einer allzu großen

Unwissenheit leben, um irgend einen Einfluß auf das Land zu haben, und daß die Andern sich einen gewissen Macchiavellismus zur Ehre rechnen, der hochherzigen Ideen ungefähr eben so zulächelt, wie Kindern, und ihnen zu verstehen giebt, daß sie nicht von dieser Welt sind.

Funfzehntes Capitel.

Weimar.

Von allen Fürstenthümern Deutschlands zeigt keins in solchem Maaße wie Weimar, die Vorzüge eines kleinen Landes, wenn sein Fürst ein Mann von vielem Geiste ist, und ohne etwas vom Gehorsam einzubüßen, seinen Unterthanen zu gefallen suchen kann. Ein solcher Staat bildet eine besondere Gesellschaft, in welcher man durch die innersten Beziehungen zu einander gehört. Die Herzogin Luise von Sachsen-Weimar ist das wahre Muster einer von der Natur zum höchsten Range bestimmten Frau. Ohne Anmaßung, ohne Schwachheit, erweckt sie zugleich und in gleichem Grade Vertrauen und Ehrfurcht; der Heldensinn der Ritterzeit ist in ihre Seele gedrungen, ohne ihr von der Sanftmuth ihres Geschlechts das Geringste zu benehmen. Die militärischen Talente des Herzogs werden allgemein geschätzt. Seine geistreiche, sinnige Unterhaltung erinnert mit jedem Augenblick daran, daß er des großen Friedrichs Zögling gewesen; sein Geist und der Geist seiner durchlauchtigen Mutter

hat Weimar zum Sammelplatz der vorzüglichsten Geister gemacht. Zum erstenmale erhielt Deutschland eine gelehrte Hauptstadt; doch konnte diese Hauptstadt, da sie übrigens sehr klein ist, nur durch ihr literärisches Licht Aufsehen erregen, ohne zugleich die Mode der Schöngeisterei, welche, wie alle übrigen, Einförmigkeit hervorbringt, aus ihrem zu engen Kreise allgemein verbreiten zu können.

Herder war gestorben, als ich in Weimar ankam; aber Wieland, Schiller und Göthe lebten noch. Ich werde im nächsten Abschnitte dieses Werks, jeden dieser Männer besonders schildern; ich werde sie vor allem aus ihren Schriften schildern, denn ihre Schriften stimmen mit ihrem Gemüthe, mit ihrer Unterhaltung vollkommen überein. Dergleichen Uebereinstimmung ist selten, und ein untrügliches Zeichen der Offenheit; denn, sobald ein Schriftsteller es sich zum Hauptzwecke macht, Eindruck und Aufsehen zu erregen, wird er sich nie zeigen, wie er ist; schreibt er aber, um der inneren Begeisterung, die sein Gemüth ergriff, Luft zu machen, so legt er, selbst ohne es zu wollen, auch die kleinsten Nüanzen seiner Art zu seyn und zu denken, in seine Schriften.

Der Aufenthalt in kleinen Städten ist mir von jeher über alle Maßen langweilig vorgekommen. Er engt den Geist der Männer ein und macht das Herz der Frauen zu Eis; man lebt einander so nahe, daß man von einander gedrängt und gedrückt wird. In großen Städten waltet eine öffentliche Meinung, die uns anreizt und von ferne in unsern Ohren erschallt, wie die Posaune des Ruhms; in kleinen Städten ist man einer kleinlichen Prüfung aller seiner Handlungen unterworfen; jeder einzelne Zug unsers Lebens wird beobachtet, und macht das Auffassen des Charac-

ters im Ganzen unmöglich; und je mehr man der Unabhängigkeit, der Größe zustrebt, desto schwerer wird einem das Luftathmen hinter den Stäbchen eines — Vogelbauers.

Dieser peinliche Zwang fand nicht in Weimar statt. Weimar war keine kleine Stadt; es war ein großes Schloß, wo eine ausgesuchte Gesellschaft sich mit Theilnahme über jedes neue Kunstproduct unterhielt. Liebenswürdige Schülerinnen einiger höhern Köpfe beschäftigten sich mit literärischen Arbeiten, als wären es die wichtigsten Neuigkeiten der Zeit gewesen, zogen durch Lesen und Studiren die Welt zu sich heran und entrissen sich mit Hülfe des unermeßlichen Gedankenraums den Zwangsformen der Umstände. Im gemeinschaftlichen Nachdenken über die großen Fragen, welche das allgemeine Schicksal aufwirft, vergaß jeder die Privatanecdoten im Leben seines Nachbars. Hier fand man keinen erbärmlichen Kleinstädter, der so gar leicht das Aufgeblasene für Grazie, und die Ziererei für Artigkeit hält.

In demselben Herzogthum, in der Nähe dieses ersten und vorzüglichsten literärischen Vereins, liegt Jena, einer der wichtigsten Gelehrtenvereine Deutschlands. So fanden sich, im engsten Raume, bewundernswürdige Geistesstrahlen aller Art, wie in einem Brennpuncte, zusammen.

In Weimar, wo die Einbildungskraft durch den Verkehr mit Dichtern beständig unterhalten wurde, fühlte sie das Bedürfniß der äußeren Zerstreuungen weniger; diese Zerstreuungen helfen zwar die Bürde des Lebens tragen, helfen aber auch zugleich oft die Lebenskräfte abnutzen. Man führte auf dem Landsitze, den man die Stadt Weimar nannte, ein regelmäßiges, geschäftvolles, ernsthaftes Leben; wohl konnte es bisweilen ermüden, aber

nie setzte es den Geist durch kleinliches gemeines Interesse herab: und wenn es hier und da am Reize eines Vergnügens mangelte, so fühlte man doch nicht, auf der andern Seite, seine Geisteskräfte abnehmen.

Der einzige Prachtgeschmack des Fürsten bestand in einem entzückenden Garten. Man segnet ihn für diesen Volksgenuß, den er mit dem letzten Einwohner der Stadt theilte. Das Schauspiel, von welchem ich im zweiten Theile dieses Werks reden werde, wird von dem ersten Dichter Deutschlands, von Göthe geleitet. Es findet eine so allgemeine Theilnahme, daß es die gesellschaftlichen Vereinigungen, in denen so manche geheime Langeweile zur Sprache kommt, entbehrlich macht. Man nannte Weimar längst Deutschlands Athen, und in der That war es die einzige Stadt, in welcher das Interesse für die schönen Künste einheimisch, national und ein brüderliches Band für alle Stände ist. Ein liberaler Hof suchte, aus Bedürfniß der Gewohnheit, die Gesellschaft der Männer von Geist auf, und die Literatur gewann sichtbarlich unter dem Einfluß des guten Geschmacks, der an diesem Hofe vorherrschend war. Man konnte hier im Kleinen sich einen Begriff von der guten Wirkung machen, die eine solche wechselseitige Berührung, wenn sie allgemein würde, in Deutschland hervorbringen müßte.

Sechszehntes Capitel.

Preussen.

Wer Preussen kennen lernen will, muß den Character Friedrichs II. studiren. Ein Mann ist der Schöpfer dieses Reichs, für welches die Natur wenig gethan hatte, und welches sich zur Macht erhob, weil es von einem Krieger beherrscht ward. Es waren in Friedrich II. zwei ganz verschiedene Menschen, ein Deutscher von Natur, ein Frazose von Erziehung. Alles, was der Deutsche in dem deutschen Königreich gethan, hat dauerhafte Spuren hinterlassen; alles, was der Franzose darin versucht hat, ist nicht fruchtbar und gesegnet aufgegangen.

Friedrich hatte sich durch die französische Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gebildet. Diese Philosophie ist den Völkern verderblich, sobald sie in ihnen die Quelle des Enthusiasmus austrocknet. Giebt es aber einmal in einem Lande ein Wesen, das man einen unumschränkten Monarchen nennt, so steht zu wünschen, daß iberale Grundsätze das Feuer des Despotismus in ihm niederschlagen. Friedrich führte die Denkfreiheit im nördlichen Deutschland ein; die Reformation hatte zwar den Geist der Prüfung, aber nicht den der Toleranz verbreitet; denn durch einen seltsamen Widerspruch, wurde nur dasjenige zu prüfen erlaubt, wovon das Glaubensresultat streng vorausbefohlen war. Friedrich brachte die Rede- und Preßfreiheit zu Ehren, theils durch einen pikanten geistreichen Witz, der so viel über die Menschen vermag, wenn er von einem Könige kommt, theils

durch sein noch mehr vermögendes Beispiel als Monarch; denn nie bestrafte er die, welche Böses von ihm sagten oder drucken ließen. Und so bewahrheitete er fast in allen seinen Handlungen die Philosophie, zu deren Grundsätzen er sich bekannt hatte.

In der Staatsverwaltung führte er eine Ordnung und eine Wirthschaftlichkeit ein, welche, bei allen Naturmängeln des Landes, den preussischen Staat zu einem seltenen Grade innerer Kraft erhob. Kein König zeigte sich so schlicht und einfach im Privatleben, und selbst in seinem Hofhalte, als er. Es schien, als habe er die Sorge und den Auftrag über sich genommen, das Vermögen seiner Unterthanen so viel als möglich zu sparen. Vorwaltend war in ihm ein inneres Gefühl des Rechts; die Verfolgung seiner Jugend, die Härte seines Vaters hatten es tief in seine Seele gegraben. Ein solches Gefühl findet sich vielleicht seltener in der Brust des Eroberers, als in jeder andern; der Eroberer mag lieber edelmüthig seyn als gerecht, weil die Gerechtigkeit uns mit andern in eine Art von Gleichheitsverhältniß versetzt.

Friedrich hatte die Gerichtshöfe in seinen Staaten dergestalt unabhängig von sich gemacht, daß unter seiner und seiner Nachfolger Regierung, nicht selten Aussprüche von ihnen ergangen sind, die, in Processen, wo es auf politisches Interesse ankam, dem Unterthan Recht, dem Fürsten Unrecht gaben. In der That, würde es beinahe in Deutschland eine Unmöglichkeit seyn, die Gerichtshöfe zu ungerechten Urtheilen zu vermögen; denn, so geneigt die Deutschen auch sind, in ihren Systemen und Theorien die Politik der Willkühr preis zu geben, so wenig vermag man, sobald es auf Rechtspflege oder Staatsverwaltung ankommt, in ihren Köpfen

andern Grundsätzen als denen der strengsten Gerechtigkeit Eingang zu verschaffen. Ihr methodischer Geist allein, ohne daß es der bekannten Rechtlichkeit ihres Herzens bedarf, verlangt allenthalben die Billigkeit, weil Billigkeit und Gleichmäßigkeit den Weg zur Ordnung bahnt. Nichtsdestoweniger ist Friedrich lobenswerth; er zeigte sich rechtlich und bieder in der inneren Landesregierung; als Landesvater gebührt ihm der erste Zoll der bewundernden Nachwelt.

Friedrich war nicht gefühlvoll, aber gut; und am besten ist es, wenn Fürsten mit Eigenschaften begabt sind, die man unter die allgemeineren rechnet. Gleichwohl war Friedrichs Güte nichts weniger als beruhigend; man fühlte die Löwenklaue der Gewalt mitten unter der Anmuth und Gefallsucht des liebenswürdigsten Geistes. Männern von unabhängigem Gemüth ward es schwer, sich der Freiheit zu unterwerfen, die dieser Gebieter zu geben glaubte, der Vertraulichkeit, die er einzuräumen sich der Schein gab; sie bewunderten ihn, fühlten aber im Herzen, weit von ihm lasse es sich freier und leichter athmen.

Friedrichs größtes Unglück war sein Mangel an Achtung für Religion und gute Sitten. Er war ein ausgemachter Cyniker. Zwar hatte sein Bestreben nach Ruhm, seiner Seele Größe und Erhabenheit mitgetheilt; doch verhinderte seine mehr als freie Art sich über die heiligsten Gegenstände auszulassen, daß man selbst seinen Tugenden kein Vertrauen schenken konnte; man genoß ihres Anschauens, man gab ihnen Beifall, aber man hielt sie für kalte Berechnung. Alles, in dem Betragen Friedrichs, schien eine Folge seiner Politik seyn zu müssen; und so geschah es, daß das Gute, das er that, zwar den Wohlstand seines Landes, aber

nicht die Moralität seines Volks verbesserte. Er trug den Unglauben zur Schau, er trieb mit der weiblichen Tugend seinen Spott; und nichts verträgt sich weniger mit dem deutschen Character, als diese beiden Züge in der Denkart. Dadurch, daß Friedrich seine Unterthanen von dem, was er Vorurtheile nannte, frei machte, erstickte er in ihnen den Patriotismus; denn um Länder liebzugewinnen, die von Natur unfreundlich und unfruchtbar sind, muß es in diesen Ländern strenge Meinungen und Grundsätze geben. In Sandwüsten, wo der Boden nur Fichten und Haidekraut hervorbringt, besteht die Kraft des Menschen in seiner Seele; und wer ihm das raubt, was das Leben seiner Seele ausmacht, wer ihm die religiösen Gefühle raubt, was läßt er in ihm zurück, als Ekel und Widerwillen gegen sein trauriges Vaterland?

Wenn Friedrich den Krieg liebte, so läßt sich diese Neigung durch große politische Motive entschuldigen. Sein Königreich konnte, so wie er es aus den Händen seines Vaters erhielt, nicht bestehen; schon um es zu erhalten, mußte er es vergrößern. Als er den Thron bestieg, zählte er drittehalb Millionen Unterthanen; seinem Nachfolger hinterließ er sechs Millionen. Er fühlte, wie nothwendig sein Heer ihm war; und eben deswegen versagte er es sich, in der Nation einen Gemeingeist zu unterhalten, der durch Kraft und Einheit mächtig nach aussen hin gewirkt haben würde. Friedrichs Regierung gründete sich auf die militärische Macht und auf die bürgerliche Gerechtigkeit; durch seine Weisheit wußte er beide mit einander zu vereinbaren; gleichwohl war es schwer, zwei so verschiedenartige Kräfte unter ein Gesetz zu bringen. Friedrich wollte seine Soldaten zu militärischen Maschinen machen; seine Unterthanen zu auf-

geklärten, des Patriotismus fähigen Bürgern. Er errichtete in seinen Städten keine Behörden zweiter Classe, keine Stadtbehörden, wie man sie im übrigen Deutschland findet, aus Furcht, sie möchten der unmittelbaren Thätigkeit des Militärdienstes in den Weg treten; und gleichwohl wünschte er in seinen Staaten den Freiheitssinn so weit ausgedehnt, daß man den Gehorsam für freiwillig ansehen möchte. Er wollte den Soldatenstand zum ersten von allen machen, weil er dessen am meisten bedurfte; aber es war zugleich sein Vorsatz, daß der Civilstand sich neben dem der Gewalt unabhängig erhalten möchte. Mit einem Worte, Friedrich wollte allenthalben Stützpuncte, und nirgends Hindernisse finden.

Die herrliche Zusammenmischung aller Classen der Gesellschaft kann nur eine Folge des Gesetzes seyn, wenn dieses gleichmäßig über alle herrscht. „Ein einzelner Mensch kann naturwidrige Elemente neben einander in Bewegung setzen und erhalten; aber nach seinem Tode löset sich die gewaltsame Verbindung wieder auf.“ *) Friedrichs Uebergewicht, durch die Weisheit seiner Nachfolger empor gehalten, hat noch eine Zeit lang gewirkt; gleichwohl waren in Preussen die beiden Nationen immer fühlbar, die sich nicht gut in eine einzige zusammenfügten, nehmlich das Heer und die Bürger. Neben auf das bestimmteste ausgesprochenen liberalen Grundsätzen bestanden die Grundsätze des Adels noch immer fort; so daß überhaupt Preussen mit einem Januskopf verglichen werden konnte, mit einem militärischen und einem philosophischen Gesichte.

---

*) Von der Censur gestrichen.

Der größte Vorwurf, den man Friedrich dem Großen machen kann, ist seine Bereitwilligkeit zur Theilung von Polen. Schlesien hatte er mit den Waffen in der Hand erobert; Polen ist eine Eroberung im Sinne Machiavell's, „und es stand nie „zu erwarten, daß auf diese Weise gestohlene Unterthanen dem Taschenspieler, der sich ihren Souverain „nannte, treu bleiben würden.“ *) Ueberdies lassen sich Deutsche und Slaven nicht durch unauflösliche Bande vereinigen, und eine Nation, welche Fremde, die vorher ihre Feinde waren, als Unterthanen in ihren Schooß aufnimmt, ist beinahe eben so übel daran, als wenn sie sie zu Herren erhielte; einem solchen politischen Körper fehlt es an Zusammenhang, an Einheit, an demjenigen Ganzen, wodurch der Staat zur Person, und der Patriotismus zum Hauptbestandtheil der Staaten wird.

Diese Bemerkungen über Preussen gehen von den Mitteln aus, die dieses Reich hatte, sich zu erhalten und sich zu vertheidigen; denn in der inneren Staatsverwaltung und Regierung wurden die Unabhängigkeit und die Sicherheit des Bürgers in nichts gefährdet. Preussen gehört zu den Ländern von Europa, wo man die Aufklärung am meisten in Ehren hält, wo die Freiheit, wenn nicht im Recht, doch in der That, am sorgsamsten geachtet wird. Ich bin in den gesammten preussischen Staaten auf keinen einzigen Menschen gestoßen, der über willkührliche Handlungen der Regierung Klage geführt hätte; gleichwohl hätte er ohne Gefahr Klagen dieser Art hören lassen dürfen: wenn aber im gesellschaftlichen Stande das Glück selbst,

---

*) Von der Censur gestrichen.

so zu sagen, nichts weiter als ein günstiger Zufall ist; wenn es nicht auf dauerhaften Einrichtungen ruht, die dem menschlichen Geschlechte seine Kraft und seine Würde verbürgen, so fehlt es dem Patriotismus zu bald an Ausdauer, und man überläßt zu leicht dem Ohngefähr, Vorzüge, die man dem Ohngefähr schuldig zu seyn glaubt. Friedrich II., eine der schönsten Gaben dieses Ohngefährs, welches einigemal zum Schutzgeiste von Preussen geworden war, hatte die aufrichtige Liebe seines Landes zu gewinnen gewußt; nach seinem Tode verehrte man ihn nicht weniger, als in seinem Leben. Gleichwohl hat Preussens Schicksal nur zu auffallend bewiesen, wohin der Einfluß eines großen Mannes führt, sobald er während seiner Regierung nicht edel und großmüthig dahin trachtet, sich nach seinem Tode entbehrlich zu machen. Die ganze Nation verließ sich auf ihren König, gründete ihre ganze Existenz auf ihn, glaubte mit ihm aufhören zu müssen.

Friedrich II. hätte es gern dahin gebracht, die französische Literatur ausschließlich in seine Staaten einzuführen. Der deutschen legte er ganz und gar keinen Werth bei. Freilich war sie zu seiner Zeit nicht so merkwürdig als jetzt; gleichwohl ist es für den deutschen Fürsten Pflicht, alles aufzumuntern, was deutsch ist. Friedrich hatte zur Absicht, Berlin Paris ähnlich zu machen; er schmeichelte sich, unter den französischen Religionsflüchtlingen einige Schriftsteller zu finden, die im Stande wären, zu einer französischen Literatur den Grund zu legen. Eine solche Hoffnung mußte nothwendig getäuscht werden; ein künstlicher Anbau kommt nie dem natürlichen bei; einzelne Menschen können gegen die Hindernisse ankämpfen, die aus der Natur der Dinge entstehen; große Mas-

sen folgen immer den natürlichen Richtungen. Friedrich hat seinem Lande wirklich und wesentlich dadurch geschadet, daß er dem deutschen Genie laut mit Verachtung begegnete. Eine Folge davon war, daß der deutsche Staatskörper mehr als einmal sich ungerechten Argwohn gegen Preussens Grundsätze zu Schulden kommen ließ.

Gegen das Ende der Regierung Friedrichs entwickelten sich mehrere deutsche Schriftsteller, und erndteten verdienten Ruhm von der Nation; nicht aber von ihm, der auf die Eindrücke seiner Jugend beharrend, das ungünstige Vorurtheil, das er gegen die Literatur seines Landes gefaßt hatte, nicht fahren ließ. Wenig Jahre vor seinem Tode setzte er eine kleine Schrift auf, in welcher er, unter andern Sprachveränderungen in Vorschlag bringt, jedem Infinitiv des Zeitworts einen Vocal anzuhängen, um das Rauhe der deutschen Endungen zu mildern. Dieses Deutsch mit dem italienischen Anhängsel würde die seltsamste Wirkung von der Welt hervorgebracht haben. Aber kein Monarch auf Erden, selbst nicht der größte Despot im Orient, ist mächtig genug, ich will nicht sagen, die W e n d u n g, sondern nur die E n d u n g der in seiner Landessprache üblichen Worte allgemein zu verändern.

In einer schönen Ode hat es der Dichter Klopstock dem Könige Friedrich zum Vorwurf gemacht, daß dieser die deutschen Musen vernachlässige, die sich, von ihm unbemerkt, bestrebten, seinen Ruhm zu verkünden. Friedrich war weit entfernt, zu ahnden, was die Deutschen im Fache der Literatur und Philosophie sind; er traute ihnen keinen Erfindungsgeist zu. Ueberhaupt wollte er unter den Gelehrten eine Mannszucht wie bei seiner Armee einführen. In seiner eigenhändigen Vorschrift an die Aca-

demie heißt es: „In der Medicin soll man der Methode „von Boerhave, in der Metaphysik der des Locke, und „in der Naturgeschichte der des Thomasius folgen.“ Diese Vorschriften wurden nicht befolgt. Friedrich hatte keine Ahndung davon, daß unter allen Völkern, die Deutschen sich am wenigsten vom literarischen und philosophischen Schlendrian fortziehen lassen; nichts gab zu seiner Zeit die Kühnheit zu erkennen, mit welcher sie sich in spätern Zeiten in das Feld der Abstractionen gewagt und darin getummelt haben.

Friedrich sah seine Unterthanen als Ausländer, geistreiche Franzosen aber als seine Landsleute an. Es war freilich natürlich und zu entschuldigen, daß er sich durch das Glänzende und Gehaltvolle, welches zur damaligen Zeit die französischen Schriftsteller zugleich auszeichnete, verführen ließ; gleichwohl würde er mehr für den Ruhm seines Landes gethan und gewirkt haben, hätte er die Fähigkeiten begriffen und entwikkelt, die seiner Nation eigenthümlich sind. Doch wie konnte er dem Einfluß und dem Geiste seiner Zeit widerstehen, und wo ist der große Mann, dessen Genie nicht in vieler Hinsicht das Werk seines Jahrhunderts und seines Zeitalters wäre?

Siebzehntes Capitel.

Berlin.

Berlin ist eine große Stadt, mit breiten geraden Straßen, schönen Häusern, und von regelmäßiger

ger Bauart. Da sie größtentheils neu gebaut ist, so finden sich wenige Spuren älterer Zeiten. Unter den modernen Gebäuden erheben sich keine gothische Monumente, und das Neue wird in diesem neugebildeten Lande auf keinerlei Weise durch Altes unterbrochen und eingezwängt. Was kann aber, wird man sagen, sowohl in Hinsicht der Gebäude, als der öffentlichen Einrichtungen, besser seyn, als durch Ruinen nicht gehemmt zu werden? Ich, für meinen Theil, würde mir in America neue Städte und neue Gesetze wünschen; dort sprechen Natur und Freiheit laut genug zur Seele, um die Erinnerungen entbehrlich zu machen; aber auf unserem alten europäischen Boden müssen wir auf Spuren der Vergangenheit stoßen. Berlin, diese ganz moderne Stadt, so schön sie immer seyn mag, bringt keine feierliche, ernste Wirkung hervor, sie trägt das Gepräge weder der Geschichte des Landes noch des Characters der Einwohner; und die prächtigen neu aufgebauten Gebäude scheinen bloß für die bequeme Vereinigung der Vergnügungen und der Industrie bestimmt zu seyn. Die schönsten Palläste von Berlin sind von gebrannten Steinen; kaum wird man in den Portalen und Triumphbögen Quaderstücke auffinden. Preussens Hauptstadt gleicht Preussen selbst; Gebäude und Einrichtungen zählen nur ein Menschenalter, und nichts darüber, weil sie einen Menschen zum Urheber haben.

Der Hof, dem eine schöne tugendhafte Königin vorstand, war zu gleicher Zeit imposent und einfach; die königl. Familie theilte sich gern der Gesellschaft mit, mischte sich mit Würde in die Zirkel der Nation, und fand in alle Herzen Eingang, weil sie mit dem Begriff des Vaterlandes zusammenschmelzen. Der König hatte Männer, wie

J. von Müller, Ancillon, Fichte, Humboldt, Hufeland und eine Menge anderer, die sich in allen Gattungen auszeichneten, in Berlin vereinigt; alle Elemente einer liebenswürdigen Gesellschaft, einer starken Nation, waren da; aber noch waren diese Elemente nicht gegen einander abgewogen, nicht mit einander verbunden. Gleichwohl galt der Geist, mehr und allgemeiner in Berlin als in Wien; der Held des Landes, Friedrich II. war zu seiner Zeit ein unendlich geistreicher Kopf gewesen; und so kam es, daß der Abglanz seines Namens noch alles schätzen und lieben ließ, was ihm ähnlich seyn konnte. Maria Theresia ließ zu ihrer Zeit keinen solchen Eindruck in Wien zurück, und was bei ihrem Nachfolger Joseph für Geist hätte gelten können, schreckte sie von der Sucht ab, geistreich seyn zu wollen.

Dem Schauspiel, das Berlin gewährte, kam in Deutschland kein andres gleich. Berlin, im Mittelpunct des nördlichen Deutschlands, kann sich als den Brennpunct der Aufklärung und des Lichts betrachten. Wissenschaften und Künste sind im Flor, und bei den Mittagstafeln, wozu bloß Männer geladen werden, bei Ministern, Gesandten ꝛc. findet die Abstufung des Ranges, die dem Verkehr in Deutschland so nachtheilig ist, nicht statt; Männer von Talent aus allen Classen treffen hier zusammen. Dieses glückliche Gemisch erstreckt sich aber noch nicht bis auf die Frauen; es giebt mehrere unter ihnen, deren Reize und Seeleneigenschaften alles an sich ziehen, was sich in Berlin auszeichnet; aber hier sowohl, als im übrigen Deutschland, ist die Gesellschaft des weiblichen Geschlechts mit der männlichen noch nicht innig genug verwebt. Der größte Reiz des Lebens besteht in Frankreich, in

der Kunst, die Vorzüge vollkommen in einander zu fügen, die aus der Verbindung des männlichen und weiblichen Geistes für den gesellschaftlichen Verkehr entspringen können. In Berlin schränkt sich die Unterhaltuug der Männer fast bloß auf Männer ein; der Kriegsstand theilt ihnen eine Art von Rauheit mit, die es ihnen zum Bedürfniß macht, sich dem Zwang einer Gesellschaft mit Frauen nicht zu unterwerfen.

Wenn es, wie in England, große politische Gegenstände abzuhandeln giebt, waltet in männlichen Zirkeln immer ein edles allgemeines Interesse ob; aber in Ländern, wo es keine repräsentative Regierung giebt, ist die Gegenwart der Frauen nothwendig, um die Gefühle zart und rein zu erhalten, denn ohne diese Zartheit und Reinheit geht die Liebe zum Schönen verloren. Der Einfluß der Frauen ist für die Krieger noch dienlicher als für die Bürger; die Gesetze können ihrer eher entbehren, als die Ehre; sie allein erhalten in einer rein militärischen Monarchie den Geist des Ritterthums. Das alte Frankreich verdankte seinen ganzen ehemaligen Glanz jener Gewalt der öffentlichen Meinung, die sich auf das Uebergewicht der weiblichen Urtheile und Aussprüche gründet.

Die Gesellschaft in Berlin bestand nur aus wenig Männern; und gerade die kleine Anzahl derselben dient dazu, sie zu verwöhnen, denn sie benimmt ihnen den Antrieb, das Bedürfniß, die Unruhe zu gefallen. Die Militärs, die einen Urlaub von einigen Monaten erhielten, und diese in der Hauptstadt zubrachten, waren mehrentheils auf Bälle bedacht, oder am Spieltisch beschäftigt. Die Vermischung beider Sprachen war der Unterhaltung nachtheilig, und die großen Assembleen hatten nicht mehr Interesse in Berlin als in Wien; ja, in allem, was Bezug auf das Aeußere der Hofsitte hat,

muß man Wien den Vorzug vor Berlin einräumen. Dagegen machte in den letzten Jahren die Preßfreiheit, der Verein geistreicher Männer, die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, die sich allgemein verbreitet hatte, Berlin zur wahren Hauptstadt des neuern, des aufgeklärten Deutschlands. Die französischen Religionsflüchtlinge schwächten zum Theil die vollkommeu deutsche Richtung, deren Berlin fähig ist; in ihnen fand sich noch eine abergläubische Ehrfurcht vor dem Jahrhundert Ludwigs XIV.; ihre Begriffe von Literatur, anstatt aus dem fernen Lande Zuwachs zu erhalten, aus welchem ihre Väter sie mitgebracht hatten, schrumpften ein und trockneten aus. Dessenungeachtet würde Berlin eine bedeutende Herrschaft über den öffentlichen Geist in Deutschland gewonnen haben, wenn, ich wiederhole es, man nicht gegen die Verachtung, die Friedrich der deutschen Nation bewiesen, Empfindlichkeit im Herzen bewahret hätte!

Philosophische Schriftsteller haben sich häufig Vorurtheile gegen Preussen erlaubt; sie nannten Preussen eine geräumige Caserne, und unter diesem Gesichtspuncte konnte es unmöglich Werth für sie haben; was in Preussen wahrhaft interessirt, ist die Aufklärung, das Gefühl des Rechts, der Geist der Unabhängigkeit, die man in einer Menge Menschen von allen Classen antrifft; noch waren aber diese schönen Eigenschaften nicht eng mit einander verbunden. Der neu zusammengesetzte Staat beruhete weder auf der Zeit, noch auf dem Volke.

Die in Deutschland allgemein eingeführten erniedrigenden körperlichen Strafen im Militär, erstickten den Keim der Ehre im Herzen des Kriegers; alles, was im Kriegsstand zu Gewohnheit geworden, ist dem preußischen Kriegsgeiste eher nachtheilig als gedeihlich gewesen; diese Gewohn-

heiten beruhten auf alten Grundsätzen, die das Heer von der Nation trennten, da es in unsern Zeiten keine wahrhafte Kraft, als im Nationalcharacter, giebt. Dieser Character ist in Preussen edler und hochfliegender, als man es aus den letzten Ereignissen schließen sollte; und „der glühende „Heldenmuth des unglücklichen Prinzen Louis „läßt auf seine Waffenbrüder noch einige Stralen „von Ruhm zurückfallen." *)

Achtzehntes Capitel.

Die deutschen Universitäten.

Das ganze nördliche Deutschland ist mit den gelehrtesten Universitäten Europa's übersäet. In keinem Lande, selbst in England nicht, giebt es so viel Mittel zum Unterricht, und zur Vervollkommnung seiner Geistesfähigkeiten. Woran liegt es denn, daß es der Nation an Vollkraft fehlt, und daß sie im Allgemeinen für schwerfällig und beschränkt gilt, ohngeachtet sich in ihr eine kleine Anzahl von Männern befindet, die vielleicht die geistreichsten in ganz Europa sind? Nicht der Erzie-

*) Von der Censur gestrichen. Ich widerstand mehrere Tage, und kämpfte um die Erlaubniß, dem Prinzen Louis diesen Zoll der Achtung darbringen zu können. Ich stellte vor, der Ruhm der Franzosen gewönne dabei, wenn man der Tapferkeit der Ueberwundenen Gerechtigkeit widerfahren ließe; allein die Censoren fanden es bequemer, in dieser Hinsicht nichts zu erlauben.

hung, sondern der Natur der Regierungen ist dieser seltsame Contrast zuzuschreiben. Die intellectuelle Erziehung ist in Deutschland vortrefflich; aber sie wird in der Theorie vollendet. Die practische Erziehung hängt lediglich von der Geschäftsführung ab; nur durch das Handeln gewinnt der Character die nöthige Festigkeit, um sich in dem Lebenswandel zu leiten. Der Character ist ein Instinkt; aber obwohl er mehr der Natur als dem Geiste verwandt ist, so geben doch nur die Umstände dem Menschen Gelegenheit, ihn zu entwickeln. Die Regierungen sind die eigentlichen Erzieher der Völker; und die öffentliche Erziehung selbst, wie gut sie auch seyn möge, bildet wissenschaftliche Menschen, aber nicht Bürger, Krieger und Staatsmänner.

In Deutschland reicht der philosophische Geist viel weiter, als in irgend einem andern Lande; nichts hält ihn auf, und selbst die Abwesenheit einer politischen Laufbahn, wie nachtheilig sie auch der Masse ist, giebt den Denkern um so mehr Freiheit. Aber eine unermeßliche Kluft trennt die Geister der ersten und der zweiten Ordnung, weil für Menschen, die sich nicht zur Höhe der umfassendsten Conceptionen erheben, weder ein Interesse, noch ein Gegenstand der Thätigkeit vorhanden ist. Wer sich in Deutschland nicht mit dem Universum befaßt, hat nichts zu thun.

Die deutschen Universitäten haben einen alten Ruf, der um mehrere Jahrhunderte über die Reformation hinausreicht. Seit dieser Epoche verdienen die protestantischen Universitäten den Vorzug vor den katholischen, und aller literärischer Ruhm hängt in Deutschland mit diesen Institutionen zusammen. *) Die englischen Universitäten haben

---

*) Einen Abriß davon kann man in dem Werke fin-

auf eine ausgezeichnete Weise dazu beigetragen, jene Kenntniß der alten Sprachen und Literaturen zu verbreiten, welche den Rednern und Staatsmännern in England eine so liberale und glänzende Unterweisung giebt. Es gehört zum guten Geschmack, noch etwas mehr zu kennen als Geschäfte, wenn man diese einmal kennt; und außerdem schließt die Beredsamkeit freier Nationen sich an die Geschichte der Griechen und Römer, als an die Geschichte alter Landsleute, an. Aber die deutschen Universitäten, obgleich in mancher Hinsicht den englischen sehr ähnlich, unterscheiden sich von diesen in vieler Hinsicht. Die Menge der Studirenden, die sich zu Göttingen, Halle, Jena u. s. w. vereinigten, bildeten beinahe einen freien Körper im Staate; die Reichen und Armen unter ihnen unterschieden sich von einander nur durch ihr persönliches Verdienst, und die Fremden, welche aus allen Winkeln der Welt herbeiströmten, unterwarfen sich mit Freuden einer Gleichheit, welche nur durch die natürliche Ueberlegenheit gestört werden konnte.

Es gab in Deutschland unter den Studirenden Unabhängigkeits-Sinn und selbst militärischen Geist; und wenn sie sich, nach dem Austritt aus dem Universitäts-Leben, den öffentlichen Angelegenheiten hätten widmen können, so würde ihre Erziehung der Energie des Characters sehr vortheilhaft gewesen seyn. Aber sie traten zurück in die eintönigen

---

den, das Herr Villers über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat. Man findet Herrn Villers immer an der Spitze edler und großherziger Ideen, und er scheint durch die Anmuth seines Geistes und die Tiefe seiner Studien berufen, Frankreich in Deutschland, und Deutschland in Frankreich zu repräsentiren.

und häuslichen Gewohnheiten, welche in Deutschland vorherrschen, und verloren allmählig den Schwung und die Entschlossenheit, die das Universitäts-Leben ihnen eingeflößt hatte, und nichts blieb übrig, als eine ausgebreitete Gelehrsamkeit.

Auf jeder deutschen Universität concurrirten mehrere Professoren für jeden Zweig des Unterrichts. Auf diese Weise waren die Lehrer selbst von Wetteifer entzündet, und suchten einer dem andern den Rang durch Anziehung einer größeren Zahl von Zuhörern abzulaufen. Die, welche sich für die eine oder die andere Laufbahn besonders bestimmten, es sey die Medizin, das Recht, oder was es sonst wollte, fühlten den natürlichen Beruf, sich über andere Gegenstände zu unterrichten; und daher rührt die Universalität der Kenntnisse, die man beinahe in allen gebildeten Männern Deutschlands antrifft. Wie die Geistlichkeit, so hatten auch die Universitäten ihre eigenthümliche Ausstattung; sie hatten sogar ihre eigene Gerichtsbarkeit, und es ist eine schöne Idee unserer Väter, daß sie die Erziehungs-Anstalten ganz unabhängig gemacht haben. Das reifere Alter mag sich den Umständen unterwerfen; aber beim Eintritt in das Leben soll der Jüngling seine Ideen aus einer ungetrübten Quelle schöpfen.

Das Sprachstudium, welches die Grundlage des Unterrichts in Deutschland ausmacht, ist in der Jugend der Entwickelung aller Fähigkeiten bei weitem günstiger, als das Studium der mathematischen und physischen Wissenschaften. Pascal, dieser große Geometer, dessen Gedanke über der Wissenschaft, womit er sich beschäftigte, wie über den übrigen allen, schwebte — Pascal selbst hat die Mängel anerkannt, die von den Geistern, welche sich ausschließlich durch das Studium der Mathe-

matik bilden, unzertrennlich sind; denn dies Studium übt in einem früheren Alter nur den Mechanismus des Verstandes, und Kinder, welche man allzu früh an das Rechnen bringt, verlieren nur den Saft der Imagination, der in diesem Alter so schön und so fruchtbar ist, und erwerben dafür eine unmäßige Richtigkeit des Geistes, indem Arithmetik und Algebra sich darauf beschränken, uns auf tausend Manieren dieselben Sätze zu lehren. Die Probleme des Lebens sind verwickelter; keins ist positiv, keins abgeschlossen; man muß errathen, wählen, und zwar mit Hülfe von Ansichten und Voraussetzungen, die mit dem untrüglichen Gange der Berechnung nichts gemein haben.

Die erwiesenen Wahrheiten führen nicht zu den Wahrscheinlichkeiten, welche in Geschäften, wie in den Künsten und in dem Umgange, uns allein zu Führern dienen. Es giebt unstreitig einen Punct, wo auch die Mathematik jene strahlende Macht der Erfindung fordert, ohne welche sie nicht in die Geheimnisse der Natur eindringen kann; auf dem Gipfel des Gedankens scheinen sich Homers und Newtons Imagination zu vereinigen. Aber wie viele Kinder ohne Genie für die Mathematik widmen derselben ihr ganzes Leben! Man übt in ihnen nur Eine Fähigkeit, während man das ganze moralische Wesen in einer Epoche entwickeln sollte, wo man Seele und Körper durch die übermäßige Stärkung eines einzelnen Theils so leicht verdirbt.

Nichts ist weniger anwendbar auf das Leben, als ein mathematisches Raisonnement. Ein Satz in Zahlen ist entweder entschieden falsch oder wahr; in allen übrigen Beziehungen vermischt sich das Wahre mit dem Falschen auf eine so wunderbare Weise, daß nur der Instinkt uns zwischen verschiedenen Beweggründen, die auf beiden Seiten bis-

weilen gleich mächtig sind, zur Entscheidung führen kann. Indem das Studium der Mathematik zur Gewißheit gewöhnt, nimmt es uns gegen alle, der eigenen entgegenstehenden Meinungen ein; und doch ist die Hauptsache im Leben, Andere kennen zu lernen, d. h. alles aufzufassen, was sie bestimmt, anders zu denken und zu empfinden, wie wir. Die Mathematik verleitet uns, nur auf das Erweisbare einen Werth zu legen, indeß die ursprünglichen Wahrheiten, die, welche das Gefühl und das Genie fassen, keiner Demonstration empfänglich sind.

Endlich unterwirft die Mathematik alles dem Calcul, und flößt uns dadurch zu viel Respect für die Gewalt ein; und jene erhabene Energie, welche den Hindernissen trotzt und sich in Aufopferungen gefällt, vereinbart sich schwer mit der Gattung von Vernunft, welche algebraische Combinationen entwickeln.

Es kommt mir also vor, als müsse man, sowohl zum Besten des Herzens, als des Geistes, das Studium der Mathematik in seine Zeit verlegen, und zwar nur als einen Theil des Gesammt-Unterrichts, nicht als Grundlage der Erziehung, und folglich nicht als bestimmendes Princip des Characters und der Seele.

Unter den Erziehungs-Systemen giebt es auch solche, die den Unterricht mit den Naturwissenschaften anzufangen rathen. Sie sind in der Kindheit ein bloßer Zeitvertreib; es sind gelehrte Spielereien, welche bewirken, daß man sich methodisch belustigt und oberflächlich studirt. Man hat sich eingebildet, daß man, so viel als immer möglich, den Kindern alle Anstrengung ersparen, alle Studien in Erholungen verwandeln und ihnen recht früh naturhistorische Sammlungen zu Spielwerken, und physikalische Experimente zu Schauspielen geben müsse.

Auch dies scheint mir ein irriges System zu seyn. Wäre es auch möglich, daß ein Kind spielend etwas Wichtiges lernen könnte, so würde ich noch immer die unterbliebene Entwickelung einer Fähigkeit bedauern, nehmlich der Aufmerksamkeit; eine Fähigkeit, welche ungleich wesentlicher ist, als eine Kenntniß mehr. Ich weiß, man wird mir sagen, die Mathematik schärfe vor allem die Aufmerksamkeit; aber sie gewöhnt nicht zum Sammlen, zum Würdigen, zum Concentriren. Die Aufmerksamkeit, die sie verlangt, ist so zu sagen, geradlinigt. In Dingen der Mathematik ist der menschliche Geist thätig, wie eine Springfeder, die ewig dieselbe Richtung nimmt.

Die Erziehung, welche spielend geschieht, zerstreut den Gedanken. Die Mühe in jeder Art ist eins von den großen Geheimnissen der Natur, und der Geist des Kindes muß sich zu den Anstrengungen des Studiums eben so gewöhnen, wie unser Herz zum Leiden. Die Vervollkommnung der Jugend steht zu der Arbeit in eben dem Verhältniß, wie die Vervollkommnung des reiferen Alters zu dem Schmerz. Es ist unstreitig zu wünschen, daß Eltern und Schicksal dieses doppelte Geheimniß nicht allzu sehr mißbrauchen; aber in allen Fächern des Lebens ist nur das von Wichtigkeit, was auf den Mittelpunct der Existenz selbst hinwirkt, und man betrachtet das moralische Wesen zu sehr in Einzelheiten. Ihr werdet mit Bildern, mit Charten euer Kind eine Menge Dinge lehren, nicht aber die Kunst zu lernen, und die Gewohnheit der Zerstreuung, die ihr auf die Wissenschaften hinleitet, wird bald einen anderen Lauf nehmen, wenn euer Kind nicht länger von euch abhängig ist.

Also, gar nicht ohne Grund ist das Studium

der alten und neueren Sprachen die Grundlage aller Erziehungsanstalten, welche die fähigsten Männer Europa's gebildet haben. Der Sinn einer Redensart in einer fremden Sprache ist zugleich ein grammatikalisches und intellectuelles Problem; und dieses Problem ist der Fassungskraft des Kindes ganz angemessen. Anfangs vernimmt es nur Wörter, dann erhebt es sich bis zum Verständniß der Redensart, und bald darauf macht sich dem übersetzenden Kinde der ganze Zauber des Ausdrucks — seine Stärke, seine Harmonie, kurz alles was sich in der Sprache der Menschen findet — allmählig fühlbar. Es versucht sich ganz allein mit den Schwierigkeiten, welche ihm zwei Sprachen zugleich darbieten; es führt sich allmählig in die Ideen ein, vergleicht und verbindet mehrere Arten von Analogien und Wahrscheinlichkeiten; und die freiwillige Thätigkeit des Geistes, sie, die die Fähigkeit zu denken allein wahrhaft entwickelt, wird durch dies Studium lebhaft gefördert. Die Zahl der Fähigkeiten, die es zu gleicher Zeit in Bewegung setzt, giebt ihm den Vorzug vor jeder anderen Arbeit, und man ist nur allzu glücklich, das biegsame Gedächtniß des Kindes zu Einsammlung von einer Art von Kenntnissen zu gebrauchen, ohne welche es sein ganzes Leben hindurch auf den Zirkel seiner eigenen Nation beschränkt seyn würde, der, wie alles Ausschließende, immer zu eng ist.

Das Studium der Grammatik erfordert dieselbe Folge, dieselbe Stärke der Aufmerksamkeit, wie die Mathematik; aber es ist dem Denken bei weitem näher verwandt. Die Grammatik verbindet die Ideen mit einander, wie der Calcul die Zahlen in einander kettet; die grammatikalische Logik ist wol eben so genau, wie die der Algebra, und

doch findet sie ihre Anwendung auf alles, was in unserem Geiste lebendig ist: die Wörter sind zu gleicher Zeit Ziffern und Bilder; sie sind Sklaven und Freie, der Disciplin der Syntax unterworfen, und vermöge ihrer natürlichen Bedeutung allmächtig. Man findet also in der Metaphysik der Grammatik, die Strenge des Raisonnements und die Unabhängigkeit des Gedankens mit einander vereinigt; alles ist durch Wörter gegangen und alles findet sich darin wieder, wenn man sie zu untersuchen versteht: die Sprachen sind unerschöpflich, für das Kind, wie für den Mann, und Jeder kann daraus ziehen, was er braucht.

Die dem Geiste der Deutschen so natürliche Unpartheilichkeit bestimmt ihn zum Studium ausländischer Literaturen, und unter den Personen, die sich über die gemeine Classe erheben, findet man in Deutschland nur wenige, denen nicht mehrere Sprachen geläufig wären. Beim Austritt aus den Schulen weiß man gemeiniglich schon Latein, Griechisch sogar. „Die Erziehung der deutschen Universitäten, sagt ein französischer Schriftsteller, beginnt da, wo die Erziehung mehrerer Nationen von Europa aufhört." Nicht bloß sind die Professoren Männer von erstaunlicher Gelehrsamkeit, sondern, was sie vorzüglich auszeichnet, ist ein sehr gewissenhafter Unterricht. In Deutschland betreibt man alles gewissenhaft; und wahrlich, so muß es seyn. Wenn man den Lauf des menschlichen Schicksals untersucht, so wird man finden, daß der Leichtsinn zu allem Bösen von der Welt führen kann. Nur in der Jugend schließt der Leichtsinn einen Zauber in sich; es scheint, als ob der Schöpfer das Kind noch an der Hand halte, und es über die Wolken des Lebens sanft hinführe; aber

wenn die Zeit den Menschen sich selbst überliefert, so findet er nur noch im Ernste seiner Seele Gedanken, Gefühle und Tugenden.

Neunzehntes Capitel.

Von den besonderen Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten.

Es wird zwar Anfangs inkonsequent scheinen, daß ich die alte Methode lobe, welche das Studium der Sprachen zur Grundlage der Erziehung macht, und dann die Pestalozzische Schule als eine der besten Anstalten dieses Jahrhunderts betrachte; ich glaube indeß, daß diese beiden Ansichten vereinigt werden können.

Von allen Studien ist zwar bei Pestalozzi die Mathematik dasjenige, welches die glänzendsten Resultate giebt; allein es kommt mir vor, als könne seine Methode auch auf andere Theile des Unterrichts angewendet werden, ohne minder sichere und rasche Fortschritte zu bewirken. Rousseau hat gefühlt, daß die Kinder vor dem Alter von zwölf bis dreizehn Jahren nicht den nöthigen Verstand für die Studien haben, die man von ihnen verlangt, oder vielmehr für die Methode des Unterrichts, der man sie unterwirft. Sie wiederholten, ohne zu fassen; sie arbeiteten, ohne zu lernen; sie erndteten von der Erziehung oft nur die Gewohnheit, ihre Aufgabe ohne richtigen Begriff zu machen, und der Macht des Lehrers durch die List des Schülers auszuweichen. Alles was Rousseau gegen die hergebrachte Erziehung ge-

sagt hat, ist vollkommen wahr; aber das, was er als Rettungsmittel vorschlägt, ist nicht selten noch schlimmer, als das Uebel selbst.

Ein Kind, das nach dem Rousseauschen System in einem Alter von zwölf Jahren noch nichts gelernt hätte, würde von seinem Leben sechs kostbare Jahre eingebüßt haben; seine Verstandes-Organe würden nie die Biegsamkeit erhalten, welche die Uebung von Kindesbeinen an giebt und allein geben kann. Der Müssiggang würde ihm so zur Gewohnheit, und diese Gewohnheit so mächtig geworden seyn, daß man es in einem Alter von zwölf Jahren durch Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Arbeit weit unglücklicher machen würde, als es durch die Gewöhnung, darin eine nothwendige Bedingung des Lebens zu sehen, jemals werden konnte. Außerdem würde die Sorgfalt, welche Rousseau von dem Erzieher fordert, um den Unterricht zu ergänzen und denselben durch die Nothwendigkeit herbeizuführen, jeden Menschen nöthigen, sein ganzes Leben an die Erziehung des andern zu setzen, und nur die Großväter würden die Freiheit haben, eine persönliche Laufbahn zu beginnen. Dergleichen Entwürfe sind chimärisch, indeß die pestalozzische Methode reell und anwendbar ist, und auf den künftigen Gang des menschlichen Geistes einen großen Einfluß gewinnen kann.

Rousseau sagt mit Recht, daß die Kinder nicht fassen, was sie lernen; und daraus schließt er, daß sie nichts lernen sollen. Pestalozzi hat vortrefflich ergründet, warum die Kinder nicht fassen und seine Methode vereinfacht die Ideen so, und stuft sie zugleich so ab, daß sie dem Fassungsvermögen der Kindheit entsprechen, und daß der Geist in diesem Alter, ohne zu ermatten, zu den tiefsten

Resultaten gelangt. Indem Pestalozzi mit großer Genauigkeit durch alle Stufen des Raisonnements durchgeht, setzt er das Kind in den Stand, selbst zu entdecken, was man es lehren will.

In Pestalozzi's Methode giebt es kein Beinahe; man versteht entweder gut, oder man versteht gar nicht; denn alle Sätze berühren sich so nahe, daß das zweite Raisonnement immer eine unmittelbare Folge des ersteren ist. Rousseau hat gesagt, man ermüde den Kopf der Kinder durch die Studien, die man von ihnen fordere. Pestalozzi führt sie immer auf einem so leichten und so positiven Wege, daß das Vertrautwerden mit den abgezogensten Wissenschaften ihnen nicht mehr Beschwerde verursacht, als sie in den einfachsten Beschäftigungen finden; jeder Schritt in diesen Wissenschaften ist, vermöge des Vorhergegangenen, eben so leicht, als die allernatürlichste Folgerung aus den allergewöhnlichsten Umständen. Was die Kinder ermüdet, ist, wenn man sie die Zwischensätze überhüpfen läßt, ist, wenn sie vorrücken, ohne zu wissen, was sie gelernt zu haben glauben. In ihrem Kopfe ist alsdann eine Verwirrung, die ihnen jede Untersuchung furchtbar macht, und ihnen einen unüberwindlichen Ekel gegen die Arbeit einflößt. Von allen diesen Nachtheilen keine Spur bei Pestalozzi. Die Kinder belustigen sich mit ihren Studien, nicht, daß man ihnen dieselben zum Spiel macht — was, wie ich schon bemerkt habe, die Langeweile in das Vergnügen, und den Flattersinn in das Studium bringt — sondern weil sie, von Kindesbeinen an, das Vergnügen gemachter Menschen genießen — nehmlich zu begreifen und zu beendigen, was man ihnen aufgetragen hat.

Pestalozzi's Methode ist, wie alles wahrhaft Gute, nicht eine ganz neue Entdeckung, wohl aber

eine

eine einsichtsvolle und standhafte Anwendung bereits bekannter Wahrheiten. Geduld, Beobachtung und philosophisches Studium der Verfahren des menschlichen Geistes haben ihm gezeigt, was in den Gedanken elementarisch, in ihrer Entwickelung folgerecht ist; und weiter, als jeder Andere, hat er die Theorie und Praxis der Abstufung des Unterrichts getrieben. Mit Erfolg hat man seine Methode auf die Grammatik, die Geographie, die Musik angewendet; aber es würde sehr zu wünschen seyn, wenn ausgezeichnete Lehrer, die seine Grundsätze angenommen haben, sie auf alle Arten von Kenntnissen anwendeten; die der Geschichte ist insbesondere noch nicht gehörig gefaßt. Noch hat man nicht die Abstufung der Eindrücke in der Literatur, wie die der Probleme in den Wissenschaften beobachtet. Mit einem Worte: es ist noch viel zu thun übrig, um die Erziehung auf den höchsten Punkt zu bringen, d. h. die Kunst, sich hinter das, was man weiß, zu stellen, um es Anderen begreiflich zu machen.

Pestalozzi bedient sich der Geometrie, um den Kindern den arithmetischen Calcul beizubringen; dies war auch die Methode der Alten. Die Geometrie spricht mehr zur Einbildungskraft, als die abstracte Mathematik. Es ist Recht, so viel als immer möglich die Bestimmtheit des Unterrichts mit der Lebhaftigkeit der Eindrücke zu vereinbaren, wenn man sich zum Gebieter über den ganzen menschlichen Geist machen will; denn es ist nicht die Tiefe der Wissenschaft selbst, sondern nur die Dunkelheit in der Art des Vortrags, was die Kinder verhindert, sie zu fassen; von Stufe zu Stufe begreifen sie alles, und das Wesentliche ist, die Fortschritte auf dem Gange der Vernunft bei den Kindern abzumessen. Dieser langsame, aber sichere Gang führt so weit als immer möglich, so-

bald man sich zum unverbrüchlichen Gesetze macht, ihn nicht zu übereilen.

Es ist ein anziehendes und einziges Schauspiel bei Pestalozzi, diese Kinder-Gesichter zu sehen, deren abgerundete, unbestimmte und zarte Züge den Ausdruck des Nachdenkens annehmen. Sie sind aufmerksam durch sich selbst, und betrachten ihre Studien, wie ein Mensch von gereiftem Alter sich mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen würde. Etwas sehr Merkwürdiges ist, daß weder Strafen noch Belohnungen zur Aufmunterung in der Arbeit nöthig sind. Vielleicht zum ersten Male geht eine Schule von 150 Kindern ohne die Triebfeder der Nacheiferung und der Furcht. Wie viele böse Empfindungen werden dem Menschen erspart, wenn man von seinem Herzen Eifersucht und Demüthigung entfernt, wenn er in seinen Gespielen keine Nebenbuhler, in seinen Lehrern keine Richter erblickt! Rousseau wollte das Kind dem Gesetze des Schicksals unterwerfen; Pestalozzi schafft dieses Schicksal selbst in dem Laufe der Erziehung dieses Kindes, und bezweckt durch seine Decrete Glück und Vervollkommnung. Das Kind fühlt sich frei, weil es sich in der allgemeinen Ordnung gefällt, womit es umgeben ist, und deren vollkommne Gleichheit nicht einmal durch die mehr oder weniger ausgezeichneten Talente der Einzelnen gestört wird. Nicht auf Erfolg kommt es an, wohl aber auf Vorschritte zu dem Ziele, welchem Alle mit derselben Treuherzigkeit entgegen streben. Die Schüler werden Lehrer, wenn sie mehr wissen, als ihre Kameraden; die Lehrer werden wieder zu Schülern, wenn sie in ihrer Methode einige Unvollkommenheiten finden, und beginnen ihre Erziehung aufs Neue, um über die Schwierigkeiten des Unterrichts besser zu urtheilen.

Man fürchtet sehr allgemein, daß Pestalozzi's

Methode die Einbildungskraft ersticken und sich der Originalität des menschlichen Geistes entgegenstellen werde. Für das Genie giebt es schwerlich eine Erziehung, und nur die Natur und die Regierung begeistern es und regen es an. Aber ursprüngliche Kenntnisse, die vollkommen klar und zuverlässig sind, können kein Hinderniß für das Genie werden; sie geben dem Geiste vielmehr eine Art von Festigkeit, die ihm auch die erhabensten Wissenschaften leicht macht. Man muß Pestalozzi's Schule bisjetzt als auf die Jugend begränzt betrachten. Nur für Leute aus der Classe des Volks ist seine Erziehung definitiv; aber eben deshalb kann sie einen höchst wohlthätigen Einfluß auf den National-Geist ausüben. Für reiche Leute muß die Erziehung in zwei Epochen zerfallen; in der ersten werden die Kinder von ihren Lehrern geleitet; in der zweiten unterrichten sie sich freiwillig, und diese selbstgewählte Erziehung muß auf den großen Universitäten erworben werden. Der Unterricht, den man bei Pestalozzi erwirbt, giebt Jedem, von welcher Classe er auch sey, eine Grundlage, auf welcher er, nach Gutbefinden, eine Hütte oder einen Pallast errichten kann.

Man würde sich in Frankreich sehr irren, wenn man glauben wollte, in Pestalozzi's Schule sey außer seiner raschen Methode, im Rechnen zu unterrichten, nichts Gutes weiter zu finden. Pestalozzi selbst ist gar nicht Mathematiker; auch Sprachen hat er nicht studirt. Er besitzt nur das Genie und den Instinkt, die Intelligenz der Kinder zu entwickeln; er weiß, welchen Weg ihr Gedanke verfolgt, um zum Ziel zu gelangen. Jene Reinheit des Characters, die eine edle Gelassenheit über die Affectionen des Herzens verbreitet, hat Pestalozzi für nöthig erachtet, auf die Operationen des Geistes überzutragen. Er

achtet dafür, daß in vollständigen Studien ein Vergnügen der Sittlichkeit sey. In der That bemerken wir unaufhörlich, daß oberflächliche Kenntnisse eine Art von Hochmuth einflößen, der alles, was man nicht weiß, als unnütz, oder gefährlich, oder lächerlich zurückstößt. Auch sehen wir, daß diese oberflächlichen Kenntnisse die Pflicht auflegen, das, was man nicht weiß, geschickt zu verbergen; die Offenheit leidet unter den Mängeln des Unterrichts, deren man sich zu schämen nicht verfehlen kann; denn etwas vollkommen wissen, giebt dem Geiste eine Ruhe, welche einem guten Gewissen gleichkommt. Die Redlichkeit also, welche Pestalozzi in den Kreis der Intelligenz eingeführt hat, und welche mit Ideen eben so gewissenhaft umgeht, wie mit Menschen — diese Redlichkeit ist das Hauptverdienst seiner Schule; und gerade durch sie versammelt er um sich her Männer, welche sich dem Wohlergehn der Kinder auf eine vollkommen uneigennützige Weise widmen. Wenn in einer öffentlichen Anstalt von den persönlichen Berechnungen ihrer Vorsteher keine einzige befriedigt wird, so muß man die bewegende Kraft dieser Anstalt in der Tugendliebe suchen; die Genüsse, welche sie gewährt, können allein Macht und Reichthümer entbehren.

Durch Verpflanzung der Pestalozzischen Methode würde man sein Institut noch nicht vervielfältigen; mit ihr müßte man die Beharrlichkeit der Lehrer, die Einfachheit der Schüler, die Regelmäßigkeit der Lebensweise, vor allem aber den religiösen Sinn verpflanzen, der diese Schule belebt. Die Eigenthümlichkeiten des Cultus werden hier nicht strenger beibehalten, als anderwärts; aber alles geschieht im Namen der Gottheit, im Namen jenes reinen, edlen und erhabenen Gefühls, das den religiösen Zustand des Herzens bezeichnet. Die

Wahrheit, die Güte, das Vertrauen, die Liebe umgeben diese Kinder; dies ist die Atmosphäre, in welcher sie leben, und einen längern Zeitraum hindurch bleiben ihnen alle feindseligen Leidenschaften und alle stolzen Vorurtheile der Welt vollkommen fremd. Ein beredter Philosoph Deutschlands, Fichte, hat gesagt: „er erwarte die Wiedergeburt der deutschen Nation von Pestalozzi's Institut." Wenigstens muß man eingestehn, daß eine auf solche Hebelkräfte gestützte Revolution, weder gewaltsam, noch reißend seyn würde; denn die Erziehung, wie gut sie auch seyn möge, ist nichts in Vergleichung mit dem Einfluß der politischen Elemente: Tropfenweise höhlt der Unterricht den Felsen aus, den der Bergstrom in einem Tage fortreisset.

Huldigen muß man Pestalozzi, besonders für die Sorgfalt, die er angewendet hat, sein Institut mit dem Vermögenszustande unbemittelter Personen ins Gleichgewicht zu bringen; er hat die Pension so gering als möglich angesetzt. Mit großer Standhaftigkeit hat er sich der Armen angenommen, um ihnen die Wohlthat reiner Aufklärung und gründlichen Unterrichts zu verschaffen. Pestalozzi's Werke sind in dieser Hinsicht eine merkwürdige Lectüre; er hat Romane geschrieben, in welchen die Lagen von Leuten aus dem Volke mit vollendetem Interesse, Wahrheit und Moralität dargestellt sind.

Die Gesinnungen, die er in diesen Schriften entwickelt, sind, so zu sagen, eben so elementarisch, als die Grundsätze seiner Methode. Man muß sich über sich selbst wundern, wenn man sich bei Thränen überrascht, die man um ein so einfaches, so alltägliches Wort und Detail vergießt, daß es bloß durch die Tiefe der Rührung Werth und Wichtigkeit erhält. Das niedere Volk steht in der Mitte zwischen den Wilden und den gebildeten Menschen;

ist diese Classe tugendhaft, so trägt sie den Stempel einer Unschulds-Güte, die man in der großen Welt nicht antrifft. Die Gesellschaft lastet auf sie; sie ist mit der Natur im Kampf, und ihr Vertrauen auf Gott ist lebhafter, dauernder, als das der Reichen. Beständig vom Unglück bedroht, seine Zuflucht immer zum Gebete nehmend, jeden Morgen unruhig über sein Fortkommen, jeden Abend getröstet und gerettet, fühlt sich der Arme unter der unmittelbaren Hand desjenigen, der schützt, wen die Menschen verlassen haben, und die Rechtschaffenheit des Armen, sobald er rechtschaffen ist, ist ganz besonders gewissenhaft.

Ich erinnere mich aus einem Pestalozzischen Roman, wie ein Kind einige gestohlene Erdäpfel auf Befehl seiner sterbenden Großmutter, dem Eigenthümer zurückgeben muß. Dieser so einfache Auftritt rührt das innerste Herz. Ein so d ü r f t i g e s Verbrechen, wenn ich es so nennen darf, erregt so brennende Gewissensbisse; das Feierliche des Todes mitten im Elend des gemeinen Lebens; das Alter und die Kindheit, einander nahe gebracht durch die Stimme Gottes, welche zu beiden zugleich spricht; dieses alles thut weh, sehr weh; denn in unsern gewöhnlichen poetischen Erdichtungen, benimmt der Prunk des Schicksals etwas von der Bitterkeit des Mitleidens, das aus dem Unglück entsteht; hier aber, in Pestalozzi's Volksromanen, glaubt man ein schwaches Lämpchen zu sehen, das eine niedere Hütte bescheint, und die Herzensgüte tritt aus allen Leiden, die sie auf die Probe stellen, hervor.

Da man die Zeichenkunst füglich unter die nützlichen Kenntnisse rechnen kann, so darf man sagen, daß unter allen Erholungskünsten, die in der Pestalozzischen Anstalt erlernt werden, die Ton-

kunst die einzige ist; eine Wahl, die man allerdings billigen muß. Es giebt eine ganze Ordnung von Gefühlen, ich möchte sagen, eine ganze Ordnung von Tugenden, die mit der Kenntniß, oder wenigstens mit dem Geschmack an der Musik in Verbindung stehen; es muß für eine wahrhafte Grausamkeit angesehen werden, daß man einen großen Theil des Menschengeschlechts von diesen Gefühlen entfernt hält. Die Alten waren der Meinung, die Völker seyen durch Musik entwildert worden; in dieser Allegorie liegt ein tiefer Sinn; denn man kann nicht umhin, zu glauben, das Band der Gesellschaft sey durch Sympathie oder durch Interesse geknüpft worden; und wahrlich, der erste Ursprung ist edler als der zweite.

Pestalozzi ist nicht der einzige, der in der deutschen Schweiz sich mit Eifer dem Geschäft unterzieht, die Seele des Volks auszubilden; unter eben diesem Gesichtspunct hat der Anblick der Anstalt des Herrn von Fellenberg mich erfaßt. Viele andere haben sich bei ihm über die neuere Landwirthschaftskunde Raths erholen wollen; man versichert, sie haben die gesuchten Aufschlüsse und Befriedigungen gefunden; was aber weit mehr noch die Achtung des Menschenfreundes verdient, ist die Sorgfalt, mit welcher Herr von Fellenberg sich der Erziehung des niedern Volks annimmt; er läßt die Landschulmeister nach der Pestalozzischen Methode unterrichten, damit sie den Kinderunterricht nach derselben fortsetzen; seine Feldarbeiter lernen die Psalmen nach Noten singen, und bald wird man auf dem Felde das Lob Gottes von einfachen, aber harmonischen Stimmen erschallen hören, welche zu gleicher Zeit die Natur und ihren Urheber preisen werden. So sucht Hr. v. Fellenberg auf alle Weise, zwischen den niedern Classen und der unsrigen ein liberales Band anzuknüpfen,

ein Band, welches sich nicht bloß auf das Geldinteresse zwischen den Reichen und Armen einschränkt.

England und America belehren uns, daß es nur freier Anstalten und Einrichtungen braucht, um den Verstand und die Weisheit des Volks zu entwickeln; doch ist es ein Schritt mehr, wenn man ihm, in Hinsicht auf den Unterricht und die Bildung, etwas über das Nothwendige hinaus zufließen läßt. Das Nothwendige, in jeder Art, führt etwas Empörendes mit sich, sobald es die Eigenthümer des Ueberflüßigen sind, die es abmessen. Es ist nicht genug, sich mit dem Volke unter dem Gesichtspunct des Nützlichen zu beschäftigen; man muß es auch an den Genüssen der Phantasie und des Herzens Antheil nehmen lassen.

In eben diesem Sinn haben sich aufgeklärte Menschenfreunde in Hamburg der wichtigen Aufsicht über die Bettelei unterzogen. In ihren Armen-Anstalten haben sie weder Despotismus, noch öconomischen Speculationsgeist eingeführt; sie haben es dahin zu bringen verstanden, daß Unglückliche und Dürftige von selbst eben so sehr nach der Arbeit Verlangen tragen, die man von ihnen fordert, als nach den Wohlthaten, die man ihnen zu ertheilen bereit ist. Da in ihren Augen die Armen nicht Mittel, sondern Zweck sind, so haben sie den Armen die Arbeit nicht zur Pflicht, sondern zum Wunsche gemacht. Aus den abgelegten Jahresrechnungen dieser Armenanstalten ersieht man, daß ihre Stifter mehr zur Absicht hatten, die Armen besser, als sie nützlicher zu machen; dieser hohe philosophische Gesichtspunct bezeichnet vorzüglich den Weisheits- und Freiheitssinn jener alten ehrwürdigen hanseatischen Stadt.

Es giebt viel Sinn für Wohlthätigkeit auf Erden, und wer nicht in dem Fall ist, seinen Ne-

benmenschen durch Aufopferungen seiner Zeit und seiner Lieblingsbeschäftigungen nützlich zu seyn, hilft ihnen gerne mit Gelde; es ist immer etwas; keine Hülfe und Tugend darf verschmäht werden. Aber in den mehresten Ländern wird die ansehnliche Masse der Privatalmosen nicht mit Weisheit verwaltet, und der Baron von Voght und seine trefflichen Mitbürger haben der Menschheit den wesentlichsten Dienst dadurch geleistet, daß sie uns bewiesen, daß ohne neue Geld-Opfer, ohne Dazwischenkunft des Staats, die Privatwohlthätigkeit hinreiche, das Elend zu stillen. Was durch Einzelne geschieht, paßt vorzüglich für Deutschland, weil dort alles, theilweise betrachtet, immer besser ist, als das Ganze.

Die Armenanstalten müssen in Hamburg den besten Fortgang haben, da sie von der Moralität seiner Einwohner so kraftvoll unterstützt werden. Diese Moralität geht so weit, daß jeder lange Zeit hindurch seine Abgaben in eine Art von öffentlichem Schatzkasten entrichtete, ohne daß jemand darüber gesetzt war, das Dargebrachte zu untersuchen; diese Abgaben sollten mit dem Vermögen eines jeden im bestimmten Verhältnisse seyn, und nach erfolgter Zusammenrechnung, fand sichs immer, daß dieses Verhältniß treu beobachtet worden war. Sollte man nicht glauben, es sey vom goldnen Zeitalter die Rede, wenn man anders in jenem Alter von Reichthümern und Abgaben etwas wußte? Es ist bewundernswürdig, wie leicht Treue und Glauben alles macht, sowohl im öffentlichen Unterricht, als in der öffentlichen Verwaltung. Man sollte ihr wahrlich alle Ehre einräumen, die man der Geschicklichkeit zukommen läßt, denn, alles wohl berechnet und überlegt, versteht sich Treue

und Glauben besser, selbst auf Weltgeschäfte, als die sogenannte Feinheit.

Zwanzigstes Capitel.

Das Fest zu Interlaken.

Dem germanischen Character ist ein großer Theil der Tugenden zuzuschreiben, die man in der deutschen Schweiz antrift. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß sich in der Schweiz der Gemeingeist, der Patriotismus, die Volkskraft, die Einigung in Meinungen und Gesinnungen mehr entwickelt hat, als in Deutschland. Andererseits erregt aber die Kleinheit des Staats, und die Armuth des Landes den Aufflug des Genies auf keine Weise. In der Schweiz findet man weit weniger Gelehrte und Denker, als im nördlichen Deutschland, wo das lockerer gewordene politische Band der edeln Schwärmerei des Geistes, den dreisten Systemen des Genies, die der Wirklichkeit nicht fröhnen, freieren Aufschwung gewährt. Die Schweizer sind kein poetisches Volk, und es nimmt uns mit Recht Wunder, daß der entzückende Anblick ihres Landes ihre Einbildungskraft nicht höher entflammt. Dennoch ist ein religiöses und freies Volk immer für eine Art von Enthusiasmus empfänglich, der von den gröberen Beschäftigungen des Lebens nie ganz erstickt werden kann. Ließe sich im geringsten daran zweifeln, so würde jeder Zweifel vor dem Hirtenfeste verschwinden müssen, welches im vorigen Jahre, mitten unter den Seen, zum Andenken des Stifters von Bern gefeiert wurde.

Die Stadt Bern verdient, mehr als je, die Achtung und die Aufmerksamkeit der Reisenden; es scheint, als habe sie seit ihren letzten Unglücksfällen ihre vorigen Tugenden mit neuer Kraft wieder erlangt, als habe sie, nach dem Verluste ihrer Schätze, ihre Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige verdoppelt. Ihre Armenanstalten sind vielleicht die vollkommensten in Europa; das Krankenhospital ist das schönste, das einzig prächtige Gebäude der Stadt. Ueber dem Haupteingange stehen die Worte: CHRISTO IN PAVPERIBVS (Christo in den Armen). Diese Inschrift ist die allererhabenste, die ich kenne. Hat es uns die christliche Religion nicht gelehrt, daß Christus auf die Welt gekommen sey für die, welche leiden? Und wer von uns, in diesem oder jenem Zeitraum seines Lebens, ist nicht einer von den Armen an Glück, an Hoffnung, einer von den Unglücklichen, denen man im Namen Gottes beistehen soll?

Alles, in der Stadt und im Canton Bern, trägt das Gepräge einer ernsten ruhigen Ordnung, einer würdigen väterlichen Regierung. Aus jedem Gegenstand, der uns vor die Augen tritt, blickt Rechtlichkeit und Tugend hervor; mitten unter zweimalhunderttausend Menschen, die man Edelleute, Bürger oder Bauern nennt, die aber alle dem Vaterlande mit gleichem Sinne ergeben sind, glaubt man, wie im Schooße einer Familie zu leben.

Um dem Feste zu Interlaken beizuwohnen, mußte ich mich auf einem der Seen einschiffen, in welchem sich die Schönheiten der Natur spiegeln, und die am Fuße der Alpen sich gesammelt zu haben scheinen, um ihre entzückenden Ansichten zu vervielfältigen. Ein stürmisches Wetter raubte uns die bestimmte Ansicht der Berge; mit den Wolken zusammenfließend, waren ihre Massen noch schauderhafter. Das Gewitter war im Anrücken, und obschon

ein Gefühl des Schreckens sich meiner Seele bemeisterte, liebte ich dennoch den Blitzstrahl des Himmels, der den Hochmuth der Menschen zu Schanden macht. Wir ruhten einige Augenblicke in einer Art von Grotte aus, ehe wir es wagten, über einen Theil des Thuner Sees, der von unzugänglichen Felsen eingefaßt ist, zu setzen. An solcher Stelle war's, wo Wilhelm Tell den Schlünden trotzte, und sich an Klippen fest klammerte, um seinen Tyrannen zu entfliehen. Jetzt unterschieden wir im Hintergrunde den Berg, der den Namen der Jungfrau führt, weil noch kein Fuß eines Reisenden ihren Gipfel erklimmte; die Jungfrau ist nicht so hoch als der Montblanc, und gleichwohl zollt man ihr mehr Ehrfurcht, weil sie unzugänglich ist.

Wir kamen zu Unterseen an, und das Geräusch der Aar, die in Wasserfällen um diese kleine Stadt sich ergießt, stimmte die Seele zu schwärmerischen Eindrücken. Die große Menge der zuströmenden Fremden fand in den reinlichen, aber ländlichen Häusern der Gegend ihr Unterkommen. Es war pikant, junge elegante Pariser mit einemmale in die Schweizerthäler wie durch Zauber versetzt zu sehen; da hörten sie nichts, als das Geräusch der Waldströme, sahen nichts, als die himmelhohen Berge, und versuchten, ob sie an diesen einsamen Oertern Langeweile genug einsammlen könnten, um mit verdoppeltem Vergnügen wieder in die große Welt zurück zu eilen.

Es ist oft die Rede von einem Liede gewesen, welches mit Alp-Hörnern geblasen wird und auf die Schweizersoldaten einen so tiefen Eindruck macht, daß sie, sobald sie es hören, ihre Regimenter verlassen, und vom Heimweh ergriffen, in das Vaterland zurückkehren. Es läßt sich die Wirkung des Liedes denken, wenn es vom Wiederhall der Berge

begleitet wird; aber das Lied ist auch nur gemacht, um fernher zu schallen; von nahem erregt es kein angenehmes Gefühl. Würde es von italienischen Stimmen gesungen, so könnte, dünkt mich, die Ein- bildungskraft dadurch völlig berauscht werden; viel- leicht aber würde auch dieses Vergnügen auf Ge- danken bringen, die mit der Einfalt des Landes im Gegensatz stünden. Man würde vielleicht Künste, Poesie, Liebe dorthin wünschen, und doch muß man es verstehen, sich daselbst an der Ruhe und dem Landleben genügen zu lassen.

Am Vorabende des Festes zündete man Feuer auf den Bergen an. Mit diesen Feuern gaben sich vorzeiten die Befreier der Schweiz das Wahrzeichen ihrer heiligen Verschwörung. Die Feuer auf den Berggipfeln glichen dem Monde, wenn er hinter Gebirgen hervortritt und sich zugleich brennend und friedlich zeigt. Es war, als hätten sich neue Ge- stirne eingefunden, um dem rührendsten Schauspiele, welches unsere Erde noch aufstellen kann, beizuwoh- nen. Eines dieser flammenden Zeichen schien an dem Himmel selbst zu glänzen und von dort die Ruinen des Schlosses Unspunnen zu überstrahlen, das Be- sitzthum Bertholds, des Stifters von Bern, zu des- sen Ehren und Andenken das Fest angestellt wurde. Tiefe Finsterniß umgab diesen lichtvollen Punct, und die Berge, die während der Nacht großen Ge- spenstern glichen, standen da wie die Riesenschatten der Todten, die man feiern wollte.

Am Tage des Festes war das Wetter mild, aber nebelig; die Natur mußte mit der Rührung aller Herzen zusammenstimmen. Der zu den Spie- len abgesteckte Bezirk ist mit Hügeln umgeben, die mit Bäumen bewachsen sind, und unabsehbare Berge umkränzen die Hügel. Alle Zuschauer, wohl sechs- tausend an der Zahl, setzten sich auf die Abhänge der Hügel, und die abwechselnden Farben ihrer

Gewänder glichen von fern den bunten Blumenmatten in der Ebene. So lachend dieser das Fest verkündende Anblick war, so sehr schienen, wenn die Blicke höher stiegen, überragende Felsen, wie das Schicksal, die Menschen mitten im Vergnügen zu bedrohen. Giebt es aber unter allen Seelenfreuden eine, die rein genug sey, dem Geschicke selbst ungetrübt unter die Augen treten zu können, so war es jene.

Als alle Zuschauer versammelt und voll Erwartung waren, hörte man von fern den feierlichen Aufzug kommen, diesen wahrhaft feierlichen Aufzug, weil er dem heiligen Dienste der Vergangenheit gewidmet war. Er wurde von einer lieblichen Musik begleitet; an der Spitze der Landleute gingen ihre Obrigkeiten; die jungen Bäuerinnen waren im alten, mahlerischen Costum ihrer Cantone gekleidet; voraus getragen wurden die Hellebarden und Panniere jedes Thals, und die Träger waren Männer in grauen Haaren, völlig so gekleidet, wie man es vor fünfhundert Jahren, wie man es bei der Verschwörung auf dem Rütli war. Eine tiefe Rührung bemächtigte sich der Seele, beim Anblick dieser friedlichen Banner, von Greisen getragen. Die alte Zeit wurde durch Männer dargestellt, die in Betracht unserer so alt, in Betracht der Jahrhunderte so jung waren. Die ruhige Zuversicht, die aus ihnen strahlte, war die reine Folge ihrer Biederkeit. Mitten im frohen Feste füllten sich unsere Augen mit Thränen, wie an jenen zugleich glücklichen und gemüthtrüben Tagen, wo wir die Wiedergenesung derer feiern, die wir lieben.

Endlich begannen die Spiele, und die Männer der Gebirge und die Männer des Thals entwickelten sehenswürdige Fertigkeiten und Kräfte, indem sie ungeheure Lasten hoben, oder mit einander rangen. Ehedem machten körperliche Kräfte die Na-

tionen kriegerischer; heut zu Tage, wo Tactik und Geschütz den Sieg entschieden, sieht man in Leibes-Uebungen nur ländliche Spiele. Das Land wird von kräftigen Männern besser gebaut; aber den Krieg führt man nur mit Hülfe der Mannszucht und der Ueberzahl, und selbst die Bewegungen der Seele haben weniger Herrschaft über das menschliche Schicksal, seitdem die Einzelnen in den Massen verschwunden sind, seitdem das Menschengeschlecht wie die leblose Natur, von den Gesetzen der Mechanik geleitet zu werden scheint.

Nachdem die Spiele ihre Endschaft erreicht, und der gute Amtmann des Orts den Siegern die Preise ausgetheilt hatte, wurde unter Gezelten ein ländliches Mahl eingenommen, und man sang Lieder dem ruhigen Glücke der Schweizer zu Ehren. Während des Mahls wurden hölzerne Becher mit Wein herumgegeben, worauf Wilhelm Tell und die drei Stifter des Schweizerbundes geschnitzt waren. Es wurden mit frommer Begeisterung die Gesundheiten auf die Ruhe, die Ordnung, die Unabhängigkeit ausgebracht; der Patriotismus des Glücks drückte sich mit einer Herzlichkeit aus, die alle Gemüther durchdrang.

Es schmückt die Wiese sich, wie sonst, mit Blumenkränzen;
Es grünen Berg und Hain;
Wie könnte unser Herz, bei der Natur im Lenzen,
Kalt, leer und müßig seyn? *)

Nein wahrlich, das Herz war nicht leer, es entfaltete sich mit Zuversicht in dieser schönen Gegend, in Gegenwart der ehrwürdigen Männer, voll

---

*) Worte des Schlußchors, aus einem Liede voller Talent und Grazie, welches zu diesem Feste gedichtet worden war. Die Verfasserin ist Mad. Harmes, unter dem Namen von Berlepsch allgemein und rühmlich in Deutschland bekannt.

reiner Empfindungen und Gefühle. Eine arme Landschaft, von beschränktem Raume, ohne Luxus, ohne Glanz, ohne Macht, wird von ihren Bewohnern geliebt, wie ein Freund, der seine Tugenden im Schatten verbirgt, und sie alle dem Glücke derer weiht, die ihn lieben. Seit fünf Jahrhunderten dauert der Wohlstand der Schweiz; seit fünf Jahrhunderten zählt man mehr weise Generationen, als große Männer darin. Es giebt für die Ausnahme keinen Raum, wenn das Ganze so glücklich ist. Sollte man nicht glauben, die Ahnherren der Nation walten und regieren noch in ihrer Mitte? so sehr werden sie noch immer von ihr geachtet, nachgeahmt und immer wieder erneuert.

Die Sitteneinfalt, die Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, die Weisheit und Einförmigkeit in der Lebensart, bringen uns der Vergangenheit näher, und rücken die Zukunft an uns heran. Eine immer gleichlautende Geschichte ist wie ein Augenblick, der aus mehreren Jahrhunderten besteht.

Das Leben fließt in den Thälern der Schweiz dahin, wie die Flüsse, die sie durchströmen; es sind immer neue Wellen, aber ihr Lauf ist immer derselbe; möge er nie unterbrochen werden! Möge dasselbe Fest oft am Fuße derselben Berge wiederholt werden! Der Fremdling staunt sie an, diese Berge, wie ein Wunder der Natur. Der Schweizer liebt sie, wie eine Zuflucht, wo die Obrigkeiten und die Väter für das Wohl der Bürger und Kinder Sorge tragen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Deutschland

Bd.: 1,1

Berlin (1814)

Res/Germ.g. 647 p-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10918902-0